

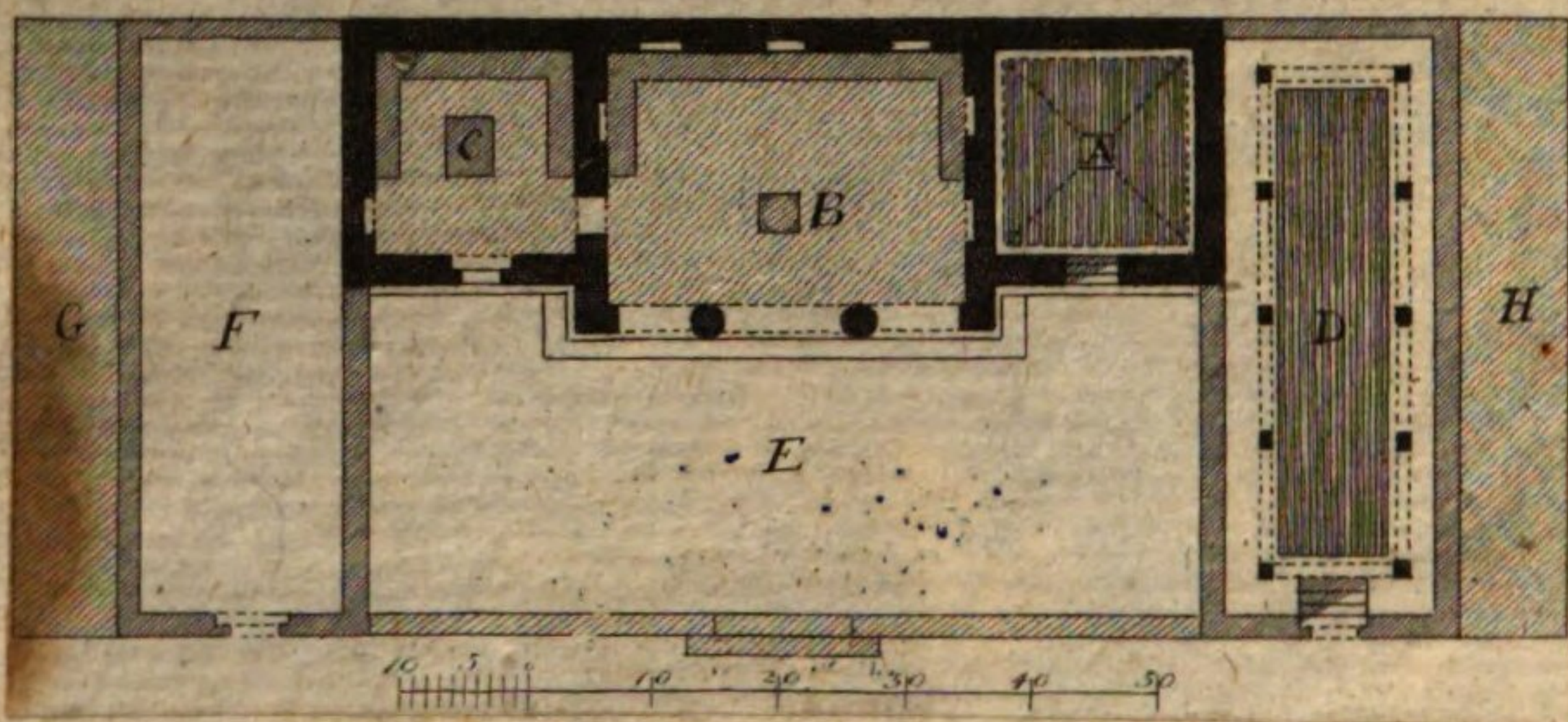
cat. fol 123. N. 250.

N. 250.

H. V. 1675

A. 142

00



B A A D E N

in der Marggraffschaft mit seinen

Bädern und Umgebungen

VON

[Loys Wilhelm]
A. Schreiber, Professor.



Mit einer Charte und Kupfern,

Carlsruhe, 1805.

im Macklots Hofbuchhandlung.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

Herrn Kurprinzen

CARL LUDWIG

VON BAADEN.

unterthänigst gewiedmet

vom

Verfasser.

Seiner Hochwürden. D. D. D. D. D.

Herrn Rupperts

CARL LUDWIG

von Baden

VORREDE.

Die Stadt Baden gehört zwar in Rücksicht ihres Umfangs und ihrer Menschenzahl unter die kleinen Städte Deutschlands, aber ihre anmuthige Lage, ihre wohlthätigen Heilquellen und ihr Alter berechtigen sie zu höhern Ansprüchen, und erwarben ihr auch seit grauen Zeiten, die Aufmerksamkeit der Eingebornen und Fremden. Ja, der Ruf der hiesigen Bäder muß im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert ausgebreiteter gewesen seyn, als selbst in

unfern Tagen, wie der Umstand beweist, daß damals die Kurgäste zu Tausenden jährlich hierher kamen, und auch eine grössere Anzahl von Badhäusern, als gegenwärtig, vorhanden war.

Später, besonders von der Zeit an, da Baden durch den Befehl des französischen Kriegsministers Louvois in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, und sich nur langsam und allmählig wieder aus seinen Ruinen erhob, verlor sich auch sein Ruf in etwas, bis der letzte Krieg, und der Rastatter Congress aus allen Gegenden Deutschlands und des Auslandes, Fremde hierherführte, die eben so durch den Reichthum unserer mahlerischen Naturscenen bezaubert, als durch die oft wunderähnlichen Wirkungen unserer warmen Quellen in Erstaunen gesetzt wurden.

Die Zahl derjenigen sowohl, die ihrer Gesundheit, als die ihres Vergnügens wegen, die

Sommermonathe bei uns zubringen, mehrt sich auch seitdem wieder von Jahr zu Jahr, und eine Beschreibung unserer Stadt und Gegend wird ohne Zweifel noch mehr dazu beitragen, den Nahmen derselben zu verbreiten, so wie sie den Fremden bei ihrem hiesigen Aufenthalte in mancher Hinsicht zur Unterhaltung und Belehrung dienen kann. Zwar besitzen wir bereits mehrere solcher Beschreibungen, allein sie schränken sich alle — mehr oder weniger — auf die Bäder und unsere römischen Denkmähler ein, und entsprechen sonach keineswegs ganz der Absicht einer solchen Ortsbeschreibung. Wer Baaden bloß von dem Rufe seiner Heilquellen kennt, der kennt es nur halb, und wenn diese nur den Genesung Suchenden anlocken, so bieten unsere fruchtbaren Thäler, unsere bald anmuthigen, bald ernsten Wälder, unsere mahle-

rischen Bergruinen, und unsere wahrhaft dichterischen Aussichten, dem, der sich nach Erholung von Geschäften, nach den Schönheiten und dem Frieden der Natur sehnt, den interessantesten Aufenthalt dar; darum wird sich auch die gegenwärtige Beschreibung nicht auf die Stadt Baden einschränken, sondern alle die verschiedenen Punkte begreifen, welche dem Fremden zum angenehmen Ziel seiner wechselnden täglichen Ausflüge und Spaziergänge dienen können.

Eine neue Analyse der hiesigen Quellen zum Vergleich mit den Resultaten der bisherigen Untersuchungen, nebst Bemerkungen über Nutzen und Gebrauch unserer Bäder, hatte Herr Hofrath Schaffroth beizutragen übernommen, allein mancherlei Hindernisse unterbrachen seine schon

vorgerückte Arbeit, welche er indessen dem Publikum in der Folge noch vorzulegen gedenkt. Wir mußten uns daher begnügen, diesen Gegenstand hier ins Kurze zu fassen, um unsere Leser wenigstens mit dem, was ein allgemeines Interesse hat, bekannt zu machen. Herr Scholaster Meyer hatte die Freundschaft, dem Herausgeber einige seiner Ideen und Beobachtungen mitzutheilen, und ihm gehört, unter andern, die, durch den wirklichen Anblick sehr begünstigte, Meinung von der Entstehung des Berghangs, auf welchem die hiesigen warmen Quellen zu Tage kommen. Ueberhaupt ist hier noch ein großes Feld für den Geologen offen, dem es so gut werden wird, sich in seinen Bemühungen unterstützt zu sehen.

In den historischen und statistischen Angaben mögen sich wohl noch kleine Lücken und

Fehler finden; es hält überaus schwer, hierin, bis zum geringsten Detail, genau zu seyn, und es ist unglaublich, wie sehr man oft mit Laune, Indolenz, und bösem Willen zu kämpfen hat, um nur über geringfügige Dinge Auskunft zu erhalten. Für die ältere Geschichte von Baden fehlt es fast überall an Nachrichten. Ich habe hundert Bücher aufgeschlagen, in denen ich einiges zu finden hoffen konnte, und die meisten vergeblich. Selbst die Chronisten, wie Crusius, Lehman, Königshoven, Herzog und andere, die doch sonst bei den unbedeutendsten Dingen redselig genug sind, sprechen von Baden nur beiläufig und selten. Unser Landsmann Schöpflin hat das meiste gesammelt, was zur ersten Geschichte der Stadt gehört, und

mehr als einmahl habe ich Gelegenheit gehabt, den unendlichen Fleiß und die ausgebreitete Gelehrsamkeit dieses Historiographen zu bewundern, dem sein Vaterland ein Denkmahl schuldig wäre.

Ueber die spätere Geschichte der Stadt findet sich nichts mehr in den hiesigen Archiven, denn sie giengen bei der Einäscherung durch die Franzosen grötentheils mit im Rauch auf.

Der Gefälligkeit des Herrn Definitors und wirklichen Guardians der Kapuziner, verdanke ich inzwischen die Mittheilung eines lateinischen Tagebuchs über die Verheerung der Stadt in dem Baierischen Erbfolge - Kriege, welches der Guardian jener Zeit, P. Philipp Glericher auf-

setzte, und dem ich bei der Erzählung jener Begebenheit auch meist gefolgt bin.

Für die statistischen Angaben nützte ich die zuvorkommende Güte des Herrn Obervogts von Wagner, und ich entrichte diesen Herren, so wie mehreren meiner Collegen, die mir bei dieser Arbeit an die Hand giengen, öffentlich den Dank, den ihr humanes Benehmen verdient.

Was den Ton meiner Beschreibung anlangt, so hätte ich allerdings gewünscht, denselben überall dem Niveau eines gemischten Publikums anpassen zu können; allein bei dem Blick auf die ältere Geschichte war es unmöglich, Allen ganz verständlich zu werden, wenn ich nicht die Hälfte des Werks mit Erklärungen anschwel-

len wollte. Wem Sprache und Geschichte der Römer gänzlich fremd sind, der wird daher am besten thun, jene Blätter zu überschlagen, oder sich anderswo Licht zu holen.

Citaten habe ich fast überall vermieden. Das Buch ist Lesebuch für ein größeres Publikum, und ein kritischer Apparat wäre hier ganz am unrechten Ort gewesen, so Noth er auch dem seyn mag, der sich mit der Miene von Gelehrsamkeit etwas weiß. Einiges habe ich absichtlich übergangen, oder flüchtig berührt, weil ich kein Vorurtheil reizen wollte, eingedenk des Biblischen: Was hilft es auch, gegen den Stachel hintenaus zu schlagen!

Lenit albescens animos capillus

Litium et rixae cupidos.

Und wahrlich, die Thorheiten der Menschen
sind am Ende so viel werth, als ihre Weis-
heit.

Baden.

am 1. December 1804.

A. SCHREIBER,
Prof. am Kurfürstl. Lycæum.

In n h a l t.

	Seite
I. Baaden unter den Römern	1.
II. Baaden unter den Teutſchen	25.
III. Topografie	57.
IV. Stadtverfaſſung	105.
V. Poſt	110.
VI. Finanzen	112.
VII. Fromme Stiftungen	116.
VIII. Nahrungsſtand	120.

	Seite
IX. Geisteskultur	128.
X. Anstalten zum Vergnügen	130.
XI. Umgebungen von Baaden	142.
Die Bäder	135.
Nachtrag	217.

I.

B A A D E N

unter den Römern

Ueber der ersten Geschichte Baadens liegt ein tiefes Dunkel, und wir würden nicht einmal den Zeitpunkt seiner Erbauung mit Wahrscheinlichkeit angeben können, wenn nicht einige von der Zeit verschonte und durch Zufall wieder aufgefundene römische Denkmähler ziemlich bestimmt darauf hindeuteten.

Schon im ersten Jahrhunderte fingen die Römer an, sich weiter in Teutschland auszubreiten, aber nie gelang es ihnen, in unserer Gegend festen Fuß zu fassen, ja, sie waren so-

gar genöthigt, jenseits des Rheins zu Strasburg, Zabern, u. a. O. Kastelle anzulegen, um die häufigen Streifzüge und Einfälle ihrer kampf-lustigen Grenznachbarn nach Gallien zu hindern. Als die *Markmannen* — ein Volksstamm der *Sueven*, des muthigsten und gefürchtesten deutschen Volkes, von *Mark*, *Grenze*, also genannt, weil sie die Rheingrenze bewohnten — als diese unfre Gegend verliessen, um nach Böhmen zu ziehen, blieben die Strecken zwischen der Donau und dem Rheine eine Zeitlang leer. Die jenseits des Rheins angelegten römischen Befestigungen waren für die entfernten, und meist zerstreut wohnenden Teutschen Grund der Furcht, sich in dem verlassenen Lande niederzulassen, und die Bewohner des Elsasses wagten nicht, sich von dem Schutze der römischen Waffen zu entfernen. Endlich zog ein Haufe Gallier, kühn durch Noth und schon mit dem Ackerbau bekannt, den die Teutschen noch vernachlässigten, herüber, und siedelte sich in den verlassenen Gauen an. Diese erhielten von den Römern den Namen der Zehntfelder (*agri decumates*) weil von eben diesen Feldern der Zehnte an die römi-

sche Dekumaten (Oberzollverwalter) entrichtet werden mußte. *)

Diese Zehentfelder sahen die Römer nun als die Grenze ihres Reichs an, denen die Donau und der Rhein zur Brustwehr dienten, welche aber oft von den benachbarten Teutschen überschritten werden mochten; denn *Caligula* kam schon wegen Kriegsunruhen nach Schwaben, ohne etwas Bedeutendes auszurichten, und *Domitian* mußte, um seinen teutschen Triumph feiern zu können, Haare und Kleider von den Teutschen kaufen, und Sklaven in Teutsche umwandeln. **)

Kaiser *Hadrian* umschloß die Zehentfelder mit einem Wall. Diese Umgebung erhielt sich, bis die Teutschen nicht nur an den Rhein vordrangen, sondern in Gallien selbst einfielen, und noch izt sind die Spuren davon übrig, von dem Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt. Dieser Wall nahm seinen Anfang bey *Neustadt* an der Donau, und zog sich, über Hügel, Thäler, Seen, Bäche, Pfützen, u. s. w. bis an den Neckar bei *Wimpfen*.

*) Einige wollen schon hier den Ursprung des Feudalsystems finden.

***) Tacitus im Agricola.

Die Entdeckung der warmen Quellen in unsern Gebürgen mußte den Römern, bei denen das Baden nicht nur climatistisches Bedürfnis, sondern ein Hauptstück des verfeinten Lebensgenusses war, ein köstlicher Fund seyn. Weniger Aufmerksamkeit mochten unfre alten Teutschen dafür gehabt haben, die, an den Einfluß eines rauhen Himmels gewöhnt, und durch Jagd, Krieg und alles Ungemach eines Nomadenlebens abgehärtet, nichts mehr verabscheuten, als was nach Weichlichkeit schmeckte. Die mit den Galliern herüber gekommenen Römer unterließen auch wohl nicht, sich hier anzubauen, die Dagobertische Urkunde vom Jahr 676. nennt die Kaiser *Hadrian* und *Antonin* als Erbauer von Baaden, der Zeitpunkt wäre also der Anfang des zweiten Jahrhunderts. Inzwischen ist es unbekannt, auf welche Gründe jene Angabe sich stützte. Die älteste von den römischen Innschriften, welche wir hier besitzen, ist vom Jahr 197. und lautet, wie folgt:

M. AVRELIO, ANTONINO
I P CAES. IMP. DESTINATO
M. L. SEPTIMI SEVERI PER
TINACIS AVG. FILIO RESP.
AQV.

Diese Innschrift befindet sich auf einem vier-eckigten Stein, der an einem Pfeiler in der Stiftskirche eingemauert war, aber neulich von da, mit den übrigen Antiquitäten in der eigends dazu bestimmten Halle aufgestellt wurde. Baaden erscheint hier schon als *Stadt*, die einen Magistrat hatte.

Johannes Lang in seinen medicinischen Briefen und der Jesuit *Dyhlin* in seiner Abhandlung über die Bäder zu Baaden glauben in dieser Inschrift einen der *Antonine* zu finden, aber mit Unrecht. Sie gilt offenbar dem *Bassianus* — bekannter unter dem Nahmen *Caracalla* — zur Zeit, wo sein Vater, *Septimus Severus* noch lebte, und ihn zum Thronerben bestimmt hatte. Dies geschah 197. *) Eben dieser *Bassianus* hatte sich auch, auf den Rath seines Vaters, die geliebten und verehrten Nahmen — *Mark Aurel*, *Antonin* beigelegt.

*) Zum Beweis und zur chronologischen Ordnung der übrigen hiesigen Monumente dienet folgende Uebersicht:

Bassianus wurde im Jahr 196. von seinem Vater zum Caesar ernannt. 197. von demselben zum Imperator destinatus. 198. erhielt er von demselben die Würde eines Tribuns, und den Titel Augustus. 199. das Proconsulat. 200. heisst er auch Pius. 201. war er 14 Jahre alt, und erhielt die männliche Toga. 202. wurde er zum erstenmal Consul. 204. Antoninus felix.

Gegen 213. kam er nach Teutschland, um die Germanen, welche über die Donau gegangen waren, und Rhätien und Vindelicien verheerten, zu bekämpfen. Seine Kriegsvortheile waren unbedeutend. Einige teutsche Weiber, die er gefangen bekommen hatte, äußerten einen solchen Abscheu vor der Knechtschaft, daß sie, als *Bassianus* befohlen hatte, sie zu verkaufen, erst ihre Kinder und dann sich selbst ermordeten. *)

Dieser unbeugsame Geist der Freiheit, der sich so furchtbar aussprach, vermochte den weichlichen Römer bald, seine Eroberungsgedanken aufzugeben, und mit den blauaugigten Barbaren Friede und Freundschaft zu machen. Er suchte auch durch alle Mittel, ihre Gewogenheit zu gewinnen, wählte aus ihnen seine Leibwache, und erschien nachher oft in Rom in teutscher Tracht, mit falschen gelben, nach teutscher Sitte geschornen Haaren.

In diese Zeit des Aufenthalts des *Bassianus* in und um Baaden fällt auch wahrscheinlich die Vergrößerung und Verschönerung der hiesigen Stadt und ihrer Bäder. Es läßt sich leicht

*) *Dio Cassius.*

denken, dafs dieser Fürst, der ein so grofser Freund des Badens war, und welchem Rom die schönsten seiner Bäder, die Antoninischen verdankte, der überdies an den üppigsten Lebensgenufs gewöhnt, überall Pracht mit Bequemlichkeit zu vereinigen suchte, und noch durch eine andre Schoosneigung, die Jagd, an Teutschlands Wälder gefesselt wurde, es läfst sich denken, dafs er allem aufgebothen haben werde, um seinen Geschmack zu befriedigen! und das Erstaunen der Teutschen durch Aufstellung römischer Kunst und Pracht zu erregen, und so vieles auch von den Denkmählern seines hiesigen Aufenthaltes durch die Zeit und die Allemannen zerstört worden seyn mag, so dürften sich doch vielleicht noch in der Folge durch Glück und Zufall merkwürdige Ueberreste davon finden, wie man denn noch vor wenigen Jahren einen schönen Marmorkopf, wahrscheinlich das Bildnifs eines römischen Kaisers, nahe bei der Stadt gefunden hat.

Ausser dieser historischen Vermuthung von der damaligen Bedeutenheit Baadens, geben aber noch einige vorhandene Monumente aus jener Zeit nähere Beweise hierüber.

Im Jahr 1586. wurden zwischen Steinbach und Sinsheim, zwei Stunden von hier, drey Meilen - oder eigentlich Leuken - Zeiger ausgegraben, *) wovon zwei nach Durlach und einer hieher gebracht wurden. In den Jahren 1747. und 1748. fand man zwei andere zu Nöttingen auf dem Wege nach Pforzheim, die sich nun ebenfalls in Durlach befinden. Der hier in der Antiquitäten-Halle aufgestellte Leukenzeiger hat folgende Innschrift:

IMP. CAES. M. AVRELIO. ANTONINO. PIO. FELICE. AVG. PARTHICO. MAX. BRITANICO. MAX. PONTIFICE. MAX. P. P. COS. III. PROCOS. CIVITAS. AQVENS. AB. AQVIS. LEVG. III.

*) Das Wort *Leuke* ist celtisch, und bedeutet eine Meile oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bei den Teutschen hießen sie *Rasten*. Die Römer führten nur in dem Theil von Gallien, der römische Provinz war, (*Gallia narbonensis*) ihre Meilen ein, behielten aber im übrigen Gallien, und in Teutschland die *Leuken* bei. Die celtische Leuke hatte 500 Schritte mehr als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwei *Leuken* machten eine teutsche *Rast*.

Teutsch:

Dem Kaiser Marc Aurel. — Dem Frommen, Glücklichen, Herrlichen, dem Besieger der Parther, der Britten, dem Oberpriester, dem Vater des Vaterlands, dem Consul zum viertenmahl, Proconsul, die *Stadt der Bäder*, vier Leuken von da.

Einige Schriftsteller haben auch in dieser Innschrift den edlen und weisen *Marc Antonin* finden wollen, welcher ebenfalls den Nahmen des *Parthischen* trug, sie gilt aber wieder dem *Bassianus*, der Zunahme *Pius* war in der Familie des *Septimius Severus* erblich. Schon im Jahr 201. also noch 11 Jahre vor dem Tode seines Vaters, nahm Caracalla den Nahmen *Parthicus maximus* an. Im Jahr 210. erhielt er, nebst seinem Bruder *Geta*, den Nahmen *Britannicus*, weil er dem Kriege gegen die Britten beigewohnt hatte.

Der oben angeführte *Leukenzeiger* wurde also im Jahr 213. gesetzt, denn in diesem Jahr war *Bassianus* zum viertenmahl Consul, und in eben diesem Jahr verließ er, gestachelt von seinem Gewissen, Rom, und ging nach Teutschland.

Von den bei *Nöttingen* aufgefundenen und nach Durlach versetzten Leukenzeigern hat einer die für die Geschichte der Stadt Baaden bedeutende Innschrift:

IMP. CAESARI.
 DIVI. SEVERI. PII. *)
 NEPOTI. DIVI. ANTONINI PII
 MAX. FILIO. M. AVR. SEVERO.
 ALEXANDRO. PIO. FEL. AVG.
 PONTIFICI. MAX. TRIBVNICIE. POTES.
 COS. PATRI. PATRIE. CIV. AVR. AQ.
 AB. AQVIS. LEVG.
 XVII.

Hier zum ersten und einzigen Mahle kommt die Stadt Baaden mit ihrem Beinamen *Aurelia* vor, den sie wahrscheinlich vom *Bassianus* während seines hiesigen Aufenthalts erhielt, und dieser Stein sollte billig vor allen übrigen in der hier dazu bestimmten Halle aufgestellt werden. *Nöttingen*, wo er gefunden wurde, liegt an der Pfalz, acht und eine halbe Stunde von Baaden, welches genau 17 gallische Leuken macht. *Baaden* war also der *Hauptort*, auf der römischen Militärstrasse, welche vom Rhein

*) Das Plus ist von *Schöpflin* ergänzt,

über Pforzheim *) an die Donau führte, denn nur von dem Hauptorte pflegt man die Entfernungen zu bezeichnen.

Auffallend ist es allerdings, daß die Geographen, noch des dritten Jahrhunderts, von dieser Stadt schweigen, allein ihre Schriften begreifen die disseitigen Provinzen entweder ganz nicht, wie das *Itinerarium* und die *Tabula theodosiana*, **) oder sie sind voll von Unrichtigkeiten, wie die Geographie des Guido.

*) Von Pforzheim aus hat sich die weitere Spur dieser einzigen befestigten Militärstrasse der alten Römer in Deutschland — verloren.

**) Die *Tabula theodosiana* (wahrscheinlich unterm Theodosius verfertigt) welche von dem berühmten teutschen Dichter und Geographen *Conrad Celtis*, der um 1470. blühte, irgendwo aufgefunden, und von demselben dem *Conrad Peutinger*, einem Augsburgischen Patrizier zum Geschenk gegeben wurde, später aber an den Prinzen *Eugen* von Savoyen und zuletzt in die kaiserliche Bibliothek in Wien kam, ist eine eigentliche Marschroute, zum Behuf derjenigen, welche Soldaten in die Provinzen führten, Lager aussteckten, etc.

Das *Itinerarium* des *Antonin* ist ein *Reisebuch*, wahrscheinlich zum Gebrauche der ihre Provinzen besuchenden Kaiser verfertigt, worinn die Militärstraßen, Städte, Stationen und Herbergen, die Legionen, Entfernungen der Oerter, etc. angegeben waren. Wahrscheinlich wurde das Reisebuch schon zu den ersten Zeiten der Kaiser entworfen, und nach und nach alle Veränderungen eingetragen, daher die Verschiedenheit in den zerschiedenen Abschriften.

Auch dauerte der Glanz Baadens nicht über das dritte Jahrhundert, weil darauf die Alleman-
nen kamen, und alles, was römisch war, zer-
störten.

Es ist hier der Ort, noch die übrigen hier
befindlichen Monumente anzuführen, welche
den Aufenthalt der Römer in unsrer Stadt und
Gegend beurkunden.

Es sind darunter zwei *Grabsteine*, einer ei-
nem römischen Legionär, der andere einem
Cohortalsoldaten gewidmet. Beide haben sie
die Form eines Altars, welche die Römer ihren
Grabsteinen gewöhnlich zu geben pflegten, die
deswegen auch Altäre (*aræ*) hießen, und auf
welchen die Verwandten und Freunde der Ver-
storbenen jährliche Todtenopfer (*Libationen*)
darbrachten. Die Innschrift des einen heisst:

DIS. MANIBVS.

L. AEMILIVS. L. F. CLA.

CRESCENS. ARA.

MIL. LEG. XIII. G. M. V. VALRI.

BASS. ANN. XXXIII. S. T. P. XIII.

L. AEMILIVS. MANSVETVS.

ET. L. AEMILIVS. ALBANVS.

FRATRES. IDEMQVE.
HAEREDES. F.
CVRAVERVNT.

Unten am Fußgestell des Grabsteins ist in hocharhabener Arbeit, ein Fuhrmann abgebildet, der einen römischen Bagagewagen führt.

Der römische Soldat *Crescens*, dessen Namen dieses Denkmahl von seinen beiden Brüdern und Erben gewidmet ist, kommt beim *Gruterus* auf einem alten Monument vor. Er wurde in Rom in die claudische Tribus eingeschrieben, obgleich er aus der Stadt oder dem Flecken *Ara* gebürtig war. In Teutschland blühten um jene Zeit — *ara ubiorum*, welches einige für *Bonn*, andere für *Cöln*, noch andere für *Deuz* nehmen, und *arae flaviae*, wahrscheinlich ^{Aellwisch} *Aurach* im Württembergischen.

Crescens war unter der 14ten Legion, die in und um Baaden in Befatzung lag, und sich in Britannien, Panonien, und Dalmatien Lorbeere erkämpfte; er hatte 14 Stipendien verdient. Stipendium ist ein Kriegssold, der halbjährlich. oder jährlich dem Soldaten gegeben wurde. Das Kriegsalter fing bei den Römern mit dem 17ten Jahr an, das 45ste befreite davon. Um

Veteran zu heißen, mußte man 20 Stipendien verdient haben. *Crescens* hatte also mit 20 Jahren zu dienen angefangen, und wäre in 6 Jahren Veteran geworden.

Der zweite, jenem ähnliche Grabstein, nur daß der Bagagewagen fehlt, ist bezeichnet:

L. REBVRINVS.

L. F. C. L. CANDIDVS.

ARA. MIL C. H. XXVI.

VOL. CRANICI. VIC.

TRIS. STIP. XIII.

H. F. C.

Dieser *Lucius Reburinus Candidus* war also ebenfalls von *Ara*, und in Rom in die claudische Tribus *) eingeschrieben. Er war Soldat der 26 Cohorte, die den Namen der siegreichen führte **), und hatte 13 Stipendien verdient. Beide Grabsteine befanden sich ehemals in der Gartenmauer des Kapuziner Klosters, und es wäre zu wünschen, daß man da, wo sie auf-

*) Die Stadt Rom war in Tribus oder Sectionen eingetheilt, die entweder den örtlichen, oder einen Familiennamen führten.

**) Eine römische Cohorte zählte 420 Mann, und hatte ohngefähr die Einrichtung und Bestimmung einer französischen Halbbrigade. Zehn Cohorten machten eine Legion.

gefunden worden, weiter nachgegraben hätte, wahrscheinlich würde man die Graburnen, Waffen, Münzen, u. d. gl. entdeckt haben. *)

Zwei andre unsrer alten Römerdenkmahle sind dem *Neptun* und dem *Merkur* geweiht.

Das eine enthält eine — ohngefähr zwei Fuß hohe Abbildung des *Neptun* in hoherha-bener Arbeit, stehend in ganzer Ansicht, den

*) Für Leser, die der alten Geschichte nicht kundig sind, bemerke ich hier kurz die Begräbnisgebräuche der alten Römer. Der Leichnam wurde mit wohlriechenden Wassern besprengt, mit Holz und Cypressen umlegt, und auch die Waffen und Kleider des Verstorbenen darauf geworfen. Die nächsten Verwandten zündeten hierauf das Todtenfeuer mit abgewandtem Gesichte an. Während der Körper nun von der ringsum lodernden Flamme in Asche verwandelt wurde, warfen die umstehenden Freunde Weihrauch, wohlriechende Kräuter, und ihre abgeschnittenen Locken in die Glut, und es wurde vor dem Scheiterhaufen Blut ausgegossen, zur Sühne der Manen des Verstorbenen. Dieses Blut wurde anfänglich von Gefangenen oder Sklaven, später von Fechtern genommen. War der Körper zu Asche verbrannt, so löschte man die Glut mit Wein oder Wasser aus, und die nächsten Verwandten sammelten die Asche des Leichnams in eine Urne, und mischten sie mit allerlei Wohlgerüchen. Hierauf besprengte der Priester die Anwesenden dreimal mit reinem Wasser, dem Zeichen der Sühne, und sich nun entfernend, riefen sie dem Todten ein *Lebewohl* zu. Die Urne wurde in ein Grab versenkt, und hatte außer dem Nahmen des Verstorbenen gewöhnlich noch den Wunsch: *Die Erde sey dir leicht!* oder: *Sanft ruhe dein Gebein!* zur Aufschrift.

Dreizack in der Linken und einen Delphin, in der Rechten, zu seinen Füßen ist ein geflügelter Drache. Dabei ist folgende Innschrift:

IN. H. D. D.
D. NEPTVNO.
CONTVBERNIO.
NAVTVRM.
CORNELIVS.
ALIQVANDVS.
D. S. D.

Teutsch:

Zur Ehre des göttlichen Hauses
dem Gott Neptun
im Nahmen der Schiffergesellschaft
von Cornelius Aliquandus
aus seinem Eigenthum geweiht.

Die schmeichlerische Sitte, das Kaiserhaus, unter der Benennung des *göttlichen*, noch vor den Gottheiten selbst auf den Innschriften zu nennen, war im zweiten und dritten Jahrhunderte allgemein üblich, zumahl bei den neuen Römern, und wahrscheinlich war dieser Cornelius Aliquandus einer der Gallo-Römer, die häufig in die Zehntfelder herüber kamen. Die
Schiffer,

Schiffergesellschaften hatten ihre Stationen am Rheine (der damahls seinen Lauf näher an unsern Gebürgen hin nehmen mochte, meist bei den Mündungen der in denselben ausströmende Flüsse. Dieser Stein wurde im Jahr 1748.) am Fusse des Schlofsbergs gefunden.

Die Stadt Ettlingen besitzt ein dem eben beschriebenen vollkommen gleiches Denkmahl, nur der Delphin ist etwas verschieden gebildet. Cornelius Aliquandus hatte vermuthlich die beiden Schiffergilden am Ausflufs der *Alb* und der *Os* unter sich. *)

Der Merkur ist eine mit der äussersten Unkunst gemachte Abbildung dieses Gottes, ein bas relief, 6 Fufs, 9 Zoll hoch. Mit der Linken stützt er sich auf den Caduceus. Zu seinen Füfsen ist, — oder war vielmehr — ein Bock (Anspielung auf seine Verwandlung auf dem Taygetus,) von welchem aber fast nichts mehr sicht-

*) Der Ettlinger Neptun wurde 1480 gefunden, und vom Kaiser Maximilian nach Weissenburg entführt, doch den Ettlingern auf vielfaches Bitten wieder zurück gegeben. Nachher liess ihn Georg von Schwarzenberg, Administrator der Marggrafschaft nach Marggraf Philiberts Tod, nach München bringen, aber auch von da wußten ihn die Ettlinger wieder durch Marggraf Philipp II. zu erhalten.

bar ist. Dieses Bild steht noch gegenwärtig auf dem östlich von Baaden sich erhebenden Staufenberg, wo man es auch gefunden haben will. Seine ehemalige Bestimmung daselbst möchte übrigens schwer zu errathen seyn. Es fehlt ihm die Form einer *Herme*, auch hat wohl nie eine Strafe über diesen höchsten und rauhesten der hiesigen Berge geführt. Als *Deus terminus*, (Grenzgott) mag er auch schwerlich dahin gestellt worden seyn. Die auf der Brust des Gottes eingehauenen Buchstaben M. K. V. sind offenbar von späterer Hand, so wie vielleicht das neben seinem Haupte befindliche F. V. *)

*) Herr Baudirector *Weinbrenner* ist der Meinung, Bild und Altar des Merkur seyen ehemals auf dem Gipfel des *Staufenberg*s zur allgemeinen Verehrung aufgestellt gewesen, wie zu der alten Römer Zeit das Bild Jupiters auf dem Monte *Gabo*, sechs Stunden von Rom, nahe bei Albano, der mit dem Staufenberg viel Aehnlichkeit habe. Mir ist es wahrscheinlicher, daß ein Kaufmann sein Gelübde an der durch das Thal (gewiss nicht über den unwirthbaren Bergrücken) führenden Strafe aufgestellt habe, und eben so wahrscheinlich, daß dieser Merkur in spätern Zeiten erst zum Markstein gebraucht, und auf die Höhe gebracht worden sey, wie einige darauf eingehauene neuere Jahrzahlen zu beweisen scheinen. Von einem *Tempel* sind ohnedies keine Spuren vorhanden, und es fragt sich noch, ob der im alten Styl und in einer angenehmen Form gearbeitete Altar *ursprünglich* zu diesem so unförmigen Bilde gehört habe?

Bei dem gedachten Bilde fand man einen alten Altar, mit einem Gesimse, der vielleicht ursprünglich schon dazu gehört haben mochte, und auch itzt wieder vor demselben aufgerichtet ist. Er hat folgende Innschrift:

IN. H. D. D.

DEO MER.

CVR. MERCVR.

CPRVSO.

Der verstorbene Stadtarzt *Bellon* in seiner 1766. erschienenen Badbeschreibung liefert diese Innschrift folgendermaassen:

In honorem dedicavit

deo Mercurio

Mercurius Cyprus optimus.

Die beiden D. D. in der ersten Linie bezeichnen aber offenbar das regierende Kaiserhaus unter dem Nahmen des göttlichen, und die Buchstaben V. S. O. in der letzten, sind die gewöhnliche Formel: votum solvens obtulit. Ich bin daher geneigt, so zu lesen:

In honorem domus divinae

Deo Mercurio

Mercurialis c. p. Romanus

votum solvens obtulit.

T e u t s c h :

Zur Ehre des göttlichen Haufes
dem Gott Mercur
als Gelübde errichtet
von dem Kaufmann
C. P. aus Rom.

Sonderbar ist es, daß *Schöpflin*, der alle in und um Baaden befindlichen Monumente in seiner *Alsatia illustrata* gesammelt hat, und auch von diesem Merkur eine Abbildung und Beschreibung liefert, die oben angeführte *Innschrift* nicht kannte. Wahrscheinlich wurde dieser Altarstein etwas später aufgefunden, und mit dem Bilde vereinigt. Zwei zu *Bellons* Zeiten neben der Statue liegende Steine von einerlei Grösse, in Form eines Dreiecks, dienten vermuthlich dem Bilde zum Sockel, wozu sie auch neulich wieder, bei der Restauration des Ganzen, benutzt wurden. Auf dem einen dieser Steine finden sich die Buchsaben V. I. IM., welche *Bellon* durch *Vespasianus Imperator immortalis* interpretirt; eben so glaubt er in den beiden, oben schon angeführten Buchstaben, neben dem Kopfe des Mercur F. V. den Nah-

men Flavius Vespasianus zu finden. Diese Conjectur gäbe freilich dem Denkmahl ein weit höheres Alter, da Vespasian schon im Jahr 69, der christlichen Zeitrechnung zur Regierung kam.

Warum man übrigens dieses einzige Monument nicht in der Antiquitätenhalle aufstellte, sondern eine elende Nachbildung desselben, auf welcher der Sohn des Jupiters ein Rauchfafs in der Hand hält, als wollt' er selbst sich beräuchern, wie ein eitler Schriftsteller in einer Selbstrecension, ist schwer zu begreifen, oder wollte vielleicht der Copist durch dieses angebrachte Rauchfafs, den Sieg des Christenthums über den Paganismus sinnreich andeuten?

Noch im letzten Sommer wurde in dem (1804) eine halbe Stunde von hier entlegenen Dorfe *Balg*, neben der dortigen Kirche, ein anderer Stein ausgegraben, der Form nach ebenfalls ein Altarstein, mit einer Aufschrift, welche schwerlich je wieder ganz hergestellt werden dürfte, indem, allem Anschein nach, mehrere Buchstaben durch die Zeit verändert, einige Interpunctionen verwischt wurden, und andere entstan-

den sind. Ich theile hier die Abschrift mit, wie ich sie, mit Hülfe einiger meiner kundigen Freunde, sorgfältig genommen habe.

I. H.

MER VR

Q. CAE. CI I. IV.

SOL. LF. MNS.

V. S. L. L. M.

Ich bin versucht zu lesen:

In honorem

Mercurii

Quintus Caecilius Campidoctor legionis quartae

Solonius Lucii filii manibus

votum solvens lubens liberoque munere.

Teutsch:

Dem Gott Mercur weiht dieses

als freiwillige Sühne

für die Manen seines Sohnes Lucius —

Quintus Caecilius aus Solonium

Kriegslehrer der vierten Legion.

Dafs die vierte Legion, von Dio Cassius die scythische, von Tacitus die macedonische genannt, nach dem Wegzug der 14. und 26. in Baaden gelegen habe, ist aufer Zweifel. Da

dem Mercur unter andern auch das Geschäft zukam, die Abgeschiedenen ins Reich der Schatten zu leiten, und folglich diesen an seiner Gunst gelegen war, so mußte es ein Römer als Pflicht anfehen, die dem Todtenführer gethanen Gelübde seiner verstorbenen Angehörigen zu entrichten.

Der Name Caecilius war mehreren römischen Geschlechtern eigen, so wie verschiedene Römer in den Gegenden von Solonium ihre Villen hatten. Inzwischen bescheide ich mich gerne, daß das Sol auch garfüglich durch Sollicite (bekümmert, oder, auf votum bezogen, durch Solenne erklärt werden könne, oder wohl auch gar einen mir unbekannten Beinamen der vierten Legion, wie Soldurius, Solers, u. s. w. bezeichne.

Es verdient hier noch angeführt zu werden, daß die Bewohner des Dörfchens *Balg*, wo der Stein entdeckt wurde, eine Sage unter sich haben, ihre Kirche sey hiebevorn ein heidnischer Tempel gewesen. Auch waren an dieser Kirche mehrere Widderköpfe angebracht, die ein eifriger Pfarrer vor ohngefähr 30 Jahren als un-

christlichen Schmuck abnehmen und zerschlagen liefs.

Von römischen Bädern hat sich bei uns nichts erhalten, doch ist allem Anschein nach das heutige *Armenbad* auf den Trümmern eines römischen erbaut. Es enthält noch ein geräumiges Bassin mit Stufen, die gewöhnliche Form der römischen Schwimmbäder, und ein Paar vielleicht aus jener Zeit noch gerettete steinerne Badkästen. Wahrscheinlich ist aber die Vermuthung, die auch unser mit Roms Denkmählern vertraute Architect *Weinbrenner* äufserte, dafs der ziemlich beträchtliche Platz um die Hauptquelle zur Zeit der Römer der prächtigste Theil Baadens, ja vielleicht der ganzen Rheingegend gewesen seyn dürfte, wie noch die daherum liegenden Substructionen vermuthen lassen.



II.

B A A D E N

unter den Teutschen.

Baaden als römische Colonialstadt, würde von den Zeiten des Caracalla an immer glänzender und historisch bedeutender geworden seyn, wenn nicht die Teutschen von nun an die Uebermacht über die Römer erhalten hätten. Die *Allemannen*, eine Vereinigung mehrerer Völker verschiedener Stämme, hauptsächlich Sueven, daher ihr Name Allemannen, oder allerlei Männer, jagten im Jahr 234. im 13ten Jahr der Regierung des Kaisers Alexander Severus, die Römer aus Teutschland, gingen selbst über den Rhein, zerstörten die römischen Kastelle am Ufer dieses Flusses, und wollten nun, da ihre Freiheit zu Hause gesichert war, Eroberer werden. Als Feinde der Städte und der Römer zerstörten sie alles, was von diesen herkam, und Baaden mit seinen römischen Bädern und Tempeln erfuhr eben dieses Schicksal.

Anfänglich zwar gelang es den Römern zuweilen, die Allemannen zurück zu treiben, und Kaiser Valentinian fuchte sich durch einige Festungen, die er am Rhein und Neckar anlegte, gegen ihre Anfälle sicher zu stellen, allein unter den Nachfolgern des Theodosius breiteten sie sich wieder, gleich einem Gebürgstrohm, über Schwaben, Elfaß und die Pfalz aus. Ihre Heerführer und Edlen hatten grofse Güter, und jeder freie Mann einen beträchtlichen Bezirk erworben, der nun um so leichter anzubauen war, als die Spuren der römischen Cultur noch da und dort sich zeigten. Schon mehr gewöhnt an feinere Bedürfnisse, und eben dadurch an die Nothwendigkeit des Eigenthums, legten sie izt Dörfer an, und selbst die von ihnen niedergedrungenen römischen Städte erhielten wieder Bewohner, nur dafs die Mauern — für sie Zeichen der Furcht und Knechtschaft — in ihren Trümmern liegen blieben. Daher kommt es auch, dafs *Baaden* nach den Zeiten der Römer, mehrere Jahrhunderte hindurch, keine *Stadt* mehr genannt wird.

Zu Speier und Strasburg waren schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts, Bischöffe,

und die Allemannen, welche die Gegend von *Baaden* bewohnten, kannten ohne Zweifel die christliche Religion, allein sie waren weit entfernt, den Glauben eines Volks anzunehmen, das sie verachteten, und sich einer Religion zu unterwerfen, die ihnen Geduld, Frieden und Verträglichkeit empfahl, und ihrem ungebundenen Freiheitsgeiste so wenig zusagte.

Ihre Eroberungssucht brachte sie endlich um ihre Freiheit. König Clodowich bezwang sie gänzlich im Jahr 496. nach dem entscheidenden Sieg bei *Zulpich*, aber er wollte sie nicht unterdrücken, sondern nur schwächen, und theilte ihr Reich. Der Ausfluß der *Murg* in den *Rhein*, die *Os* und eine von da bis an den *Ursprung* der *Enz* gezogene Linie machten einen Theil der Grenze aus. Es wurden Herzoge aufgestellt, mit fast königlicher Gewalt, und unter diesen in jedem Bezirk, Grafen — als Richter. Beide waren aus den Edlen des Landes genommen.

Schon früher war der Allemannische Staat in Gauen getheilt. Alles, was jenseits der *Os* und *Murg* lag, und itzt zu den Aemtern Steinbach, Stollhofen, Bühl und Schwarzach gerechnet

wird, war ein Theil des großen Allemannischen Gaues *Mortenau*. Der Bezirk disseits der *Os* bis an die *Alb*, worin Baaden, Rastatt, Rothenfels liegen, machte den *Osgau* aus, der gewöhnlich *Asgau* und *Ufgau* — *Aucia* bei den Lateinern des Mittelalters — heisst. Er erhielt seinen Namen von dem Flüschen *Os*, bei Baaden, itzt der Oelbach genannt, das auf dem Schwarzwalde entspringt, die südliche Seite der Stadt Baaden bespühlt, und sich in die *Murg* ergießt. Noch bis itzt bezeichnete dieser Bach die Grenze der Bisthümer Strasburg und Speier.

In allen diesen Bezirken war vor und unter den Karolingischen Kaisern kein *königliches* Schloß und keine Stadt. Die Bäder zu Baaden wurden zwar gebraucht, und zu den hiesigen Wohnungen gehörte eine beträchtliche Gemarkung, aber der Ort wird nur ein Dorf genannt.

Der fränkische König Clodowich hatte die christliche Religion an dem Tage angenommen, an welchem er unsere Alvordern besiegte. Von diesem Zeitpunkte datirt sich auch die Ausbreitung des Christenthums unter den Allemannen. Die Geistlichen waren allobald bemüht, den

unfern Vätern so verhafsten Zehnten einzuführen, und der *Osgau* wurde zum Speierschen Kirchsprengel geschlagen. Wahrscheinlich wurde die erste christliche Kirche disseits in der Stadt Baaden errichtet. *)

Zum erstenmahle in der fränkischen Geschichte wird Baadens in der *Dagobertischen* Urkunde erwähnt. Diese merkwürdige Urkunde ist vom 1ten August 676. dem zweiten Regierungsjahre König Dagoberts datirt, und enthält, daß dem Abt *Ratfried* und seinem Kloster zu Weissenburg, im District Speyer, die diesseits Rheins im Osgau gelegenen warmen Bäder mit ihrer ganzen Gemarkung, und zwar von der einen Seite bis an die Murg, gegen Westen eine Rast oder Stunde, und gegen Osten sechs Leuken oder drei Rasten weit, als freies und beständiges Eigenthum verliehen seyn sollten.

Der teutsche König Ludwig bestätigte im Jahr 873. obgedachte Schenkung von Baaden, das einige Vasallen des Königs dem Kloster zu entreißen gewußt hatten. **)

*) Eine in der Stiftskirche befindliche Innschrift setzt ihre Erbauung in das 7te Jahrhundert. Dem Anschein nach ist die Spitalkirche älter.

**) Nach Sebastian Münster hätte Kaiser Otto, im zehn-

Im elften Jahrhunderte stand Baaden unter der Gerichtsbarkeit Adelberts von *Calw*, dessen Tochter Marggraf Herrmann I. zur Gemahlinn hatte. Die Grafschaft Adelberts, wozu der Osgau gehörte, wurde später nach Erbrecht verwaltet; jedoch mit Ausschluss der weiblichen Linie, denn die Grafen waren nur *kaiserliche* Richter.

Im Jahr 1046. schenkte Kaiser Heinrich der dritte, der Domkirche zu Speier, ein bei Baaden gelegenes Gut, (*quoddam praedium in villa Baden*) welches, wie er sich dabei ausdrückt, sein Vater an sich gebracht hatte. Mit der Villa Baaden aber hatte das, eine halbe Stunde davon gelegene — noch in seinen ehrwürdigen Ruinen sichtbare Schloß nur den Namen gemein. Dieses war immer ein Zäringisch baadisches Stammgut. Zu welcher Zeit aber und in welcher Absicht dieses Schloß von Herr-

ten Jahrhundert, die Städte *Baaden*, *Ettlingen* und *Stollhofen*, dem Abt von Weissenburg genommen, und der Markgrafschaft zugelegt. Unsre Gegend mußte dem gedachten Kloster allerdings von Bedeutung seyn, da die Bewohner des *Osgau's* um jene Zeit schon *Gold* aus dem Rheinsande wuschen, hier und da Wein bauten, u. s. w.

mann I. oder II. erbaut ward, ist unbekannt. Vielleicht kam es auch an Baaden als Mitgabe der Gräfinn Judith von *Calw*, Gemahlinn Hermanns I.

Die Schickfale Baadens unter den ersten Marggrafen hat uns kein vaterländischer Chronist aufbewahrt, und eben so wenig findet sich davon in den hiesigen Archiven, da in den vielen Kriegen manches zerstreut, und bei Einäscherung der Stadt das meiste zernichtet wurde.

Im Jahr 1330. unter Marggraf Rudolph III. wurden Baaden und Stollhöfen von dem Bischoff Bechtold und der Stadt Strasburg vergeblich belagert, und die ganze umliegende Gegend — nach dem barbarischen Kriegsgeiste jener Zeit — verheert. *)

Die Wiederherstellung des Landfriedens gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lockte die Fürsten und Edlen von den Gebürgshöhen in die Ebenen herab. Marggraf Christoph hatte diese Periode vorhergesehen, und schon 1479. das alte Schloß, wo seine Väter 400 Jahre hindurch gewohnt, verlassen, und ein neues

*) Königshoven, Elsässische Chronik, S. 320.

in der Nähe der warmen Quellen angelegt. Das alte überlies er seiner verwittweten Mutter, wurde aber im Jahr 1518., weil er wahnsinnig geworden war, von seinen Söhnen, mit des Kaisers Bewilligung, wieder daselbst eingesperrt, wo er auch 1527) starb.

Um diese Zeit scheint der Ruf der hiesigen Bäder wieder sehr ausgebreitet gewesen zu seyn. *Franciscus Irenicus* in seiner 1518. erschienenen *Exegesis Germaniae* macht von Baaden folgende Schilderung:

Baaden liegt zwischen Gebürgen, und hat seinen Nahmen von den dortigen Bädern. Es hat zwei unbezwingliche Schlösser, und heilsame Bäder, die ihrer Vortrefflichkeit wegen, allen andern vorgezogen werden. *)

Und *Sebastian Münster* in seiner *Cosmographie* hat folgende unsere Stadt betreffende Stelle:

„Ihr

*) Man sehe Seite 206. des gedachten Werks. Es ist in Nürnberg gedruckt, hat ein Imprimatur von Pabst Leo X. und eine Nachschrift an Marggraf *Philipp* und seinem Kanzler *Hieronymus Veho*. Angehängt ist eine Rede über die Liebe zu Teutschland, dem pfälzischen Kanzler *Florentin von Venningen* gewidmet.

„Ihr (der Marggrafen) Hauptstadt, da die Marggrafen Hof halten, ist Baaden, die also genennt wird, dafs man dafelbst vor langen Zeiten einen grofsen Quell heiffen Wassers gefunden hat; und wie etliche schreiben, die aus der Marggraffschaft bürtig sind, hat man in einem alten Stein geschrieben funden, dafs der Kaifer Antoninus nach der Geburt Christi 226, wie Philippus Beroaldus in einer Epistel schreibt, diese gebauen, nachdem man das heifs Wasser, mit welchem man bei seinem Ursprung Hühner und Säue brühen mag, da gefunden hat. Dies Wasser hat in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun. Dienet zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den laufenden Ohren, den zitternden und schlaffen Gliedern, den Krampf und andere Krankheiten, böses Geäders, so von kalten Feuchtigkeiten kommen. Item ist Nutz denen, die einen kalten, feuchten, und undauigen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülff dem Sand und Stein der Blattern und Nieren. Item ist behüfflich den

unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, vertreibt den weissen Fluß der Frauen, mindert die Geschwulst der Beine, heilet die Raut, und alle offenen Schäden, die Löcher und Franzosen. Wider das Podagra hat es ein besonderes Lob für andere Bäder. *)

Ein Posaunenton dieser Art mußte in einem Zeitalter, dem der kindlichfromme Glaube an Universalmittel, an geheime wunderbare Naturkräfte und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war, seine volle Wirkung thun, und die Kranken und Unheilbaren aller Gegenden herbeiziehen, wie sie denn auch jährlich zu zwei und drei Tausenden sich einfanden.

In diesem Zeitraum hatte Baden — seit der Römer-Epoche — seine glänzendste Periode, wozu auch der Umstand beitrug, daß es die Residenz des regierenden Hauses war. Marggraf Philipp II., welcher Pracht und Kunst liebte, riß das von Marggraf Christoph erbaute

*) Münsters Cosmographie, S. 961. der Basler Ausgabe von 1550. Bouginge hält diese Ausgabe mit Unrecht für die erste, denn auf dem Titel heisst sie ausdrücklich eine verbesserte und vermehrte.

neue Schloß wieder ab, und führte auf eben der Stelle ein weit größeres auf. Der Jesuit Gamansius, der 23 Jahre hier verlebte, hat seiner handschriftlichen Genealogie des Hauses Baaden eine Beschreibung gedachten Schlosses mit seinen Merkwürdigkeiten angehängt. Das Original dieses Aufsatzes befand sich in der hiesigen Jesuiten - Bibliothek, ist aber abhanden gekommen. Eine Abschrift davon besitzt die kaiserliche Bibliothek in Wien, welche durch Marggraf Hermann, Onkel Ludwig Wilhelms dahin gebracht wurde.

Es ist wohl nicht uninteressant, den berühmten Arzt und Dichter *Lotichius* hierüber zu hören, welcher um jene Zeit von hier aus die nachstehende Elegie an seinen Freund, den fränkischen Ritter *Erasmus Neustetter* richtete:

„Du weilst in den Feldern und dunkeln Hainen, die der wasserreiche Kocher durchfließt, und freust dich, nach so vielen Mühen des Kriegs und der Wanderungen, ländlicher Stille; mir beut der Schwarzwald mit seinen heilbringenden Quellen eine friedliche Zuflucht: — Hier fand der Müde Heerd und Vaterland und Ruhe, seit feindliche Waffen ihn

aus dem Schooße seiner Heimath verbannten. Auch die Mufen folgten mir hierher, und das Saitenspiel. Ach! nur dieses blieb mir noch — Alles übrige nahm der Sieger! Doch die wachsenden Sorgen verscheucht das wohlthätige Bad, und der Schlaf und Amor der Freund der warmen Quellen. Auch gefallen sich zu mir alte und neue Freunde von unwandelbarer Treue, deren Leben harmonisch mit dem meinigen stimmt.“

„Auch er, der Schmuck und die Stütze meiner Jugend, mein Stibarus, stärkt hier seine kranken Glieder in der warmen Flut. Da er die bewaffneten Heerführer zum sanften Friedensbund vereinigen wollte, schwächte er sich im Reiten die muthige Brust, und die Hand der Pierinnen vermag nicht, sie zu heilen. Itzt nimmt er seine Zuflucht zu den dampfenden Schwefelquellen, ob sie vielleicht dem verzehrenden Uebel wehren mögen. Aus zwiefachem Schlunde sprudelt das bläulichte Wasser hervor, das mit seiner balsamischen Kraft den schwindenden Körper stärkt: und — es sey nun, daß er, geprefst, schwer aufathme, oder die Nerven dem leidenden Theil ihren Dienst

versagen, oder brennender Durst in den Adern tobe, wenn furchtbare Schwäche die Eingeweide mit Wasser anschwellt, — nie wirst du umsonst die Nymphe des heiligen Borns anrufen, und der reine Thau wird dir den Geist des Gefangs zurück geben.“

„Aber lange wird das Schickfal mich auch hier nicht weilen lassen, und mir die ersehnte Ruhe gönnen. Denn als ich neulich, ein Freund des Landes, auf dem kräutervollen Rasen hingestreckt lag, und ein leichter Schlummer mich befiel, siehe, da stand Amor neben mir, schlug mich auf den Schenkel und sagte: Warum schweifst du müßig in den Wäldern umher? Steh auf, dich ruft der glückliche Himmel Italiens, wo der Aponus, *) heilsamer als die Quelle Baadens, um die Wohnung der Hamadryaden in reicher Fülle dampft, und der vom Phöbus geliebte Eridanus seine krystallinen Wogen in den Schoofs der Hadria wälzt. Von dorthier wirst du, bereichert mit den Gaben der Mufen, zurück kehren, die Schläfe mit dem Laube des Sieges bekränzt.“

*) Eine warme Quelle bei Padua.

„So sprach Amor, und entfloh mit dem Schlaf in die Lüfte, und umher ertönten die Gefänge der Vögel, eine glückliche Vorbedeutung! So will ich also den Staab ergreifen, und mit dir über die beeisten Alpen gehen. — Mache du nur, o Sohn Cytherens, deine Verheißung wahr! — Lebt wohl, ihr väterlichen Laren und ihr Freunde! und du, meine Schwester, und mein Bruder, und mein Dimarus, lebt wohl, Euch ist Ruhe beschieden; für mich wird der Gott der Liebe sorgen, und mein Herz fügt sich gern seinem Willen.“ *)

Von den damahls vorhandenen Badhäusern gibt der Strasburgische Arzt, D. Küffer, in seiner 1625. erschienenen Beschreibung der warmen Bäder zu Baaden nähere Nachrichten, die wir hier, meist mit den eigenen Worten des Verfassers, mittheilen.

1. *Das freie Bad.*

Auf dem Markt (hinter dem Armenbad, am sogenannten Florentinerberg) ist des Herrn

*) *Stibarus von Rabeneck*, dessen der Dichter hier erwähnt, war einer der ausgezeichneten teutschen Männer des sechszehnten Jahrhunderts, aus Würzburg. In dem Kriege seines Vaterlandes mit *Albert von Brandenburg* wurde er als Friedensgesandter an den Marggrafen geschickt. Er starb 1555.

Marggrafen Haus, welches 4 Badkästen hat, gegen Mittag, die ziemlich weit. Es steht dieses Haus am allerlustigsten Ort der Stadt, hat eine freie Aussicht gegen Aufgang und Niedergang. Das Wasser in dieses gefreite Haus wird aus der Hauptquelle in hölzernen Röhren geleitet.

2. *Das Privatbad.*

Was in diesem Hause von Wasser nicht gebraucht wird, fließt durch einen besondern Kanal in eines Bürgers, Abel Stimmers Haus, dasselbe hat überdies noch einen Kanal aus der Hauptquelle. Diese beiden Kanäle geben auf 11 Kästen hinreichend Wasser, es hat auch 7 schöne Stuben mit Kammern daran, und ziehen gewöhnlich die dahin ein, welche viel Gesind mit sich bringen, und sich die Küche selbst besorgen wollen.

3. *Zum Ungemach.*

(Wahrscheinlich in der Nähe des Frauenklosters, am sogenannten Nonnenberg.) Unter den öffentlichen Herbergen ist, was die heilsame und gute Luft, das artige Gebäude und die Gröfse anbelangt, dies die vornehmste Herberge. Sie hat 26 Stuben ohne die Kammern, welche

meist gleich an den Stuben sind, lustige Säle, samt aller Zugehör. Hat 60 Badkästen, unter welchen 24 stracks und ordentlich gegen Aufgang der Sonne stehen, daß also die Kranken, welche baden wollen, keine Stiege auf, oder abzugehen brauchen. Die andern Badkästen sind zum Theil unten im Hof, zum Theil an andern bequemen Stellen, und alle mit Brettern und Getäfel unterschieden. Das warme Wasser, so in diese 60 Kästen fließt, kommt aus der Fettquelle, die in diesem Hause entspringt.

4. *Zum Salmen.*

Die Herberge zum Salmen, welche 1605. erbauet wurde, hat an die 22 sehr lustige Stuben, darunter 13 mit Nebenkammern, 33 Badkästen stehen rings im Hofe herum, gegen Aufgang der Sonne, so, daß sie frische Luft haben, welches in andern Herbergen fehlt. Das Badwasser wird grötentheils von der Hauptquelle, zum Theil auch von der nächst dabei entspringenden Moorquelle dahin geleitet.

5. *Zum Engel.*

In eben dieser Gasse ist die Herberge zum

Engel, (gegenwärtig zum Drachen), welche nicht mehr als 4 Stuben und 20 Badkästen mit Gegitter unterschlagen hat. Das Badwasser dahin kommt aus den Moorquellen.

6. *Zum Ochsen.*

Die Herberge zum Ochsen, (gegenwärtig die Kanterie) hat 7 Stuben, theils mit - theils ohne Kammern, und 18 Badkästen. Das Wasser kommt dahin aus der Höllenquelle.

7. *Zur Sonne.*

Die Herberge zur Sonne ist eng, sie hat 16 Badkästen, in welche das Wasser aus dem oben angeführten Privatbad geleitet wird.

8. *Zum Baldreit.*

Hat 13 Stuben mit Seitenkammern, auch eine ziemliche Anzahl Kammern für gemeine Leute; 30 Badkästen, die ihr Wasser aus drei Quellen erhalten. 1tens, aus der Hauptquelle; 2tens, aus der unter dem Schlachthaus entspringenden lauen Quelle; 3tens, aus der Quelle in der Herberge zum kühlen Brunnen.

9. *Zum Spiefs.*

Nächst der Hauptquelle sind noch 4 Her-

bergen, die vorderste zum Spiess (auf dem itzt leeren Platze, dicht hinter der Stiftskirche) hat 6 Stuben samt etlichen Kammern, und 34 Badkästen, welche ihr Wasser aus der Höllenquelle haben, so wie noch etwas von jenem, das im Vogel Greif übrig bleibt.

10. *Zum kühlen Brunnen,*

Gleich gegen über *) ist die Herberge zum kühlen Brunnen, die ihr Wasser aus zwei warmen und einer laulichten Quelle hat. Sie zählt 5 Stuben samt etlichen Kammern und 32 Badkästen.

11. *Zum rothen Löwen.*

Nächst dem Brühbrunnen, hat ihr Wasser aus der obern Höllenquelle, 32 Badkästen und 6 Gemächer.

12. *Zum Vogel Greif.*

Ebenfalls in dieser Nachbarschaft, ist in das vordere und hintere Haus abgetheilt, wovon

*) Nach einer durch das Local bewährten Sage, wäre dieses Badhaus an der Stadtmauer, dem alten Seminar gegenüber, gelegen gewesen. Vielleicht, daß es nicht immer auf demselben Platze stand, den Küffers Nachrichten wurden an Ort und Stelle gesammelt, und tragen überall das Gepräge der Genauigkeit.

jenes von Alters her den Nahmen Greif hat, dieses zur Trompete heisst. Dieses Hinterhaus hat Churfürst Pfalzgraf Otto Heinrich bauen lassen. In beiden mit einander verbundenen Häusern sind 22 Stuben und 72 Badkäsen, von welchen 22 mit Brettern, die andern aber mit Gittern umgeben sind. Alle haben sie genugsa-
mes Wasser, aus der Quelle im Haus, und fließt noch aus derselben in die Herberge zum Spießs.

13. *Das Armenbad.*

Es besteht aus zwei großen Bädern, wovon das eine für die Armen, das andere für Leute geringern Standes ist.

Es sind auch noch zwei Badhäuser oder Stuben, blos zum Waschen und Reinigen, die ihr Wasser ebenfalls aus der Hauptquelle haben. Das obere heisst das freie Bad, das andere das untere Bad.

Aus mehr gedachten Hauptquelle fließt auch ein Canal in das Gutleuthaus vor der Stadt, und ein anderer aus der Herberge zum Unge-
mach in das gleichfalls vor der Stadt gelegene Armenhaus.

So weit die Nachrichten aus *Küffer*.

In *Merians* Beschreibung von Schwaben (1643) findet man eine Abbildung des alten Baadens, die an Ort und Stelle aufgenommen scheint. Die Stadt ist, so weit es das Terrän erlaubte, regelmässiger angelegt, aber von nicht grösserem Umfang als gegenwärtig. Die Strassen sind breiter, und der Häuser mehr. Von den obenangeführten Badhäusern sind sieben mit Buchstaben bezeichnet, und in der dem Blatt angedruckten Erklärung mit ihren Namen bemerkt. In der ziemlich dürftigen Beschreibung macht *Merian* die naive Anmerkung, dafs das warme Wasser fast in allen Häusern zu finden, dahingegen das *kalte* und der liebe *kühle Wein* desto rarer seyen. Was das hiesige Brunnenwasser anlangt, so hat *Merians* Behauptung ihre volle Richtigkeit, der Wein aber ist, wie wir weiter unten hören werden, so selten nicht mehr.

Das siebzehnte Jahrhundert war besonders für die Rheingegenden traurig. Zuerst wüthete der dreysigjährige Krieg, in welchem Marggraf *Wilhelm* auf der Seite der Kaiserlichen, Marggraf *Georg Friedrich* auf jener der Schwe-

den focht. Darum wurden auch der Baaden Baadische, und der Durlachische Antheil bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden und den mit ihnen verbündeten Franzosen sehr hart mitgenommen. Im August des Jahrs 1632. liefs der schwedische Feldmarschall *Horn*, Stadt und Aemter durch den Obristen Schestalizky besetzen, und in schwedischen Schutz nehmen, wobei denn mancherlei Erpressungen und Bedrückungen vorkamen, die freilich von jedem Kriege unzertrennlich sind, und uns an einem der Humanität entfremdeten Zeitalter um so weniger auffallen dürfen, da wir erst noch in unsern Tagen ähnliche Auftritte erneuert sehen mußten. Im darauf folgenden Jahre führten die Sieger das Simultaneum ein, Jesuiten und Kapuziner wurden ausgewiesen, die Stiftskirche den Protestanten, gemeinschaftlich mit den Katholiken, zur Ausübung ihres Cultus eingeräumt, und auf den 31ten Juli der erste protestantische Prediger installiert.

Im Jahr 1641. schlofs Marggraf *Wilhelm* einen Vertrag mit den Franzosen, welche von nun an unsere Gegenden etwas milder behandelten. Schrecklicher und beispiellos in der Geschichte

gesitteter Völker betrug sich eben dieses Volk in dem Kriege, womit König Ludwig XIV. das unglückliche teutsche Reich überzog, indem er die Länder des 1685. verstorbenen Churfürsten Carl Ludwigs von der Pfalz, für seinen mit der einzigen Tochter dieses Fürsten vermählten Bruder ansprach. Der Kriegsminister *Luvois* konnte leicht berechnen, daß die Absichten seines Hofes einen unbezwinglichen Widerstand finden würden, und gab darum den satanischen Befehl, die ganze Rheingegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Zum Unglück für unser Vaterland war Oestreich in einer hartnäckigen Fehde mit den Türken begriffen, an welchem auch die Reichstruppen Theil nahmen, und der Marggraf *Ludwig Wilhelm*, Neffe Eugens von Savoyen und sein glücklicher Nachfolger auf dem Pfade des kriegerischen Ruhms führte die Teutschen in Ungarn an, und erkämpfte für fremden Vortheil Lorbeere, während sein Land ein Raub treulofer Eroberungssucht wurde. Gegen Ende des Jahrs 1688. wurde *Philippsburg* durch den französischen General *Duras* genommen, und schon um diese Zeit die Marggraffschaft durch Contributionen und

Plünderungen heimgefucht. Baaden erhielt französische Einquartierung, die über 3 Monate dauerte, und, den täglichen Aufwand abgerechnet, von stündlichen Nebenerpressungen begleitet war.

Die unerwartete Ankunft der schwäbischen Kreistruppen aus Ungarn veranlaßte die Franzosen, Baaden zu verlassen, welches hierauf von dem Obrist-Lieutenant Virts von Rudenz besetzt wurde. Dem ohngeachtet näherte sich den 11ten Merz 1689. ein französisches Streifcorps unvermerkt am frühen Morgen, und verbrannte die Sägmühle und andere Gebäude in der Nähe des Kapuzinerklosters, nebst ohngefähr 20 Wohnungen in dem Dörfchen Scheuern. Die kaiserlichen und bayerischen Generale, um die Ausfälle der Franzosen aus Fort-Louis zu verhindern, beschloßen, Stollhofen zu befestigen. Den Auftrag hierzu erhielt der Obrist-Lieutenant Virts, der am 11ten Juni mit seinen Truppen, wovon ein kleiner Theil als Befatzung in Baaden zurück blieb, zu dieser Bestimmung abzog. Innerhalb zweier Monate kamen auch diese Befestigungen zu Stande, und waren bedeutend genug, die Neckereien des

Feindes abzuhalten. Aber jetzt führte der Feldmarschall Duras 40000 Mann bei Philippsburg über den Rhein, und Herr von Virts erhielt sogleich von seinem General-Commando den Befehl, Stollhofen zu verlassen, zuvor aber die Festungswerke wieder zu zerstören, soweit es die Eile erlaubte, und sich mit seinem kleinen Corps nach Baden zu werfen. Die Nachricht hievon erregte, wie unser Original sagt, allgemeine Verwunderung, Unwillen und Bestürzung. Virts marschirte in der Nacht von Stollhofen ab, und kam am 13ten August in Baden an, mit dem Entschlusse, sich daselbst auf's äußerste zu vertheidigen. Dadurch gewannen die Einwohner neuerdings Muth und Vertrauen, und niemand dachte daran, das Seinige in Sicherheit zu bringen. Diese Zuversicht währte aber nur einige Stunden, denn am 14ten in der Nacht kam ein neuer Befehl vom kaiserlichen Commandirenden des Inhalts: daß, da der Feind anrückte, und bereits schon Durlach verbrannt, und Ettlingen in Besitz genommen und ausgeplündert habe, er sich mit seinen Truppen so gut er könne, über das Gebürg zurück ziehen solle. Dies geschah denn auch
am

am 15ten August, an eben dem Tage, an welchem Ettlingen ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Mit den teutschen Truppen zogen in Bestürzung die meisten Einwohner Baadens beiderlei Geschlechts fort, und es blieb niemand zurück, als ein Haufe Elender, der die verlassenen Wohnungen, Keller und Speicher plünderte.

Schon am 16ten zogen einige französische Truppen ein, unter dem Vorwande, der im Schloß wohnenden Marggräfin, *Maria Francis-ka*, zur Sauvegarde zu dienen. Diese Fürstin, eine Prinzessin von Fürstenberg, und Wittwe des durch große Feldherrn-Talente ausgezeichneten, und 1671. in Ungarn verstorbenen Marggrafen, *Leopold Wilhelms*, war noch immer in Baaden geblieben, vertrauend auf die Verwendung des Cardinals *German* von Fürstenberg, welcher auch einen Eilboten an den König von Frankreich abschickte. Zugleich sandte sie ihren Beichtvater in das französische Hauptquartier nach Rastatt, um den General *Duras* zu vermögen, wo nicht der Stadt, doch wenigstens des Schloßes zu schonen, indem es ohne Gräben und Fallbrücken und ohne einige

Befestigung wäre, und folglich den Teutschen zu keinem militärischen Posten dienen könnte. Man versprach dem Abgeordneten die Rückkehr des obengedachten Eilboten mit der Antwort des Königs abzuwarten; allein ohngeachtet dieser Zusicherung rückten schon am 22ten August frische Truppen ein, welche die Pallisaden vor der Stadt verbrannten, die Contrescarpen schleiften, und die Gräben ausfüllten. An eben dem Tage wurden Stollhofen und Kuppenheim verbrannt.

Am 23ten hatten Steinbach, Bühl und Rastatt, nebst allen Rheindörfern gleiches Schicksal. Die Mauern von Baden wurden eingerissen, aber immer noch wankte der Muth der Marggräfin nicht, welche fest und laut erklärte, ihren Wohnsitz nicht verlassen zu wollen. Der würdige Sohn des Kriegsministers Louvois, der sich mit bei der Mordbrenner-Rotte in Baden befand, liefs die Feldmusik vor dem Schlosse spielen, und höhnte so mit grausamem Muthwillen den Schmerz der edlen Fürstin.

Endlich brach der verhängnißvolle 24te August — das Fest des heil. Bartholomäus an — früh um 5 Uhr steckten die Franzosen zuerst

das Frauenkloster in Brand, welches die gedachte Wittwe Leopolds erbaut hatte. Vermuthlich machten sie mit diesem Gebäude den Anfang, weil es dem Schloß nahe lag, (dem alten Rathhause gegen über), um dadurch die Marggräfin zu zwingen, ihren Aufenthalt zu verlassen. Fast zugleich mit dem Frauenkloster wurde in das Collegium der Jesuiten und in die Stiftskirche Feuer eingelegt, und binnen zwei Stunden standen auch das Schloß und die meisten Gebäude der Stadt in Flammen. Ein furchtharer Anblick! Kein Haus war mehr vom andern, keine Gasse von der andern zu unterscheiden: über alle hin wogte die himmelansteigende Lohe.

Das Kapuzinerkloster war auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls Duras von der Zerstörung ausgenommen worden. Unbeschreiblich aber ist das Ungemach, welches die Bewohner des Klosters von den zu tausenden in die Stadt und aus der Stadt strömenden, nach Raub lüsternen, und mit Beute beladenen Feinden zu dulden hatten. Das Kloster war mehrere Nächte hindurch von einzelnen Haufen umlagert, die gegen 40 Wachtfeuer unterhielten,

wobei denn die Geistlichen beständig auf ihrer Huth seyn mußten, um einem leicht zu entstehenden Brande zu wehren.

Stadt und Schloß waren itzt eine rauchende Brandstätte, unverfehrt standen aber noch die Vorstädte und das Kapuzinerkloster. Der Gouverneur von Fort-Louis hatte den Bewohnern der Vorstädte die Erhaltung ihrer Häuser zugesagt, und schon kehrten viele, im Vertrauen auf diese Zusage, mit ihren in Eile geflüchteten Habseligkeiten an den verlassenen Heerd zurück, und dankten Gott, daß wenigstens sie aus dem allgemeinen Elende gerettet wurden. Umfonst! am 25ten Octob. gegen Mittag kam abermals ein Trupp französischer Mordbrenner, plünderte von neuem, und steckte auch die Vorstädte in Brand.

Noch hielten sich die Kapuziner für geborgen, denn sie hatten ja das Wort des Oberbefehlshabers selbst! Ruhig saßen sie am Mittagsmahl, als die Glocke gezogen wurde, die Franzosen eindringen, und ihr Vorhaben, das Kloster in Asche zu legen, bekannt machten. Erst durchstöberten sie die Zellen, nahmen Bücher, Kirchengeräthe, u. s. w., verüb-

ten mancherlei Unfug, und legten hierauf an drei Orten Feuer an. Schon schlug die Flamme aus, als zum Glück noch, einige teutsche Plankler herbeikamen, bei deren Anblick die Franzosen sich davon machten, und den Kapuzinern Zeit gaben, den weitem Ausbruch des Feuers zu hemmen. Der damalige Guardian gab von diesem doppelt schändlichen Beginnen dem Gouverneur von Fort-Louis alsobald Nachricht. Dieser liefs den Guardian durch einen Expressen zu sich bitten, mit dem Bedeuten, dafs ihm alles Geraubte wieder ausgeliefert werden sollte. Der Guardian begab sich sogleich dahin, erhielt aber aufer einer ewigen Lampe und einigen Büchern nichts wieder zurück. Dabey sagte ihm der Gouverneur unter Mitleidsbezeugungen: Es seye ausdrücklicher Befehl des Königs, auch das Kloster wegzubrennen, er rathe ihm daher, bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, was er könne. Der Guardian liefs hierauf bei seiner Zurückkunft sogleich, was immer möglich war, von Kirchen - und Hausgeräthschaften in das Beurner Thal flüchten.

Der 6te November war endlich auch der Untergangs-Tag für das Kloster, Früh um 6

Uhr, als die Geistlichen sich eben zum Chor versammelten, kamen die Franzosen, plünderten, mißhandelten, und erlaubten sich alle Ausschweifungen, voll Wuth, daß schon so manches weggeschafft war. Itzt trugen sie auf Befehl ihres Anführers Holz, Stroh, und andere brennbare Sachen zusammen, zündeten sie an, und bald standen Kirche und Kloster in Feuer.

Im obern Garten befand sich noch eine Einsiedeley, bestehend aus einer Kapelle, einem kleinen Speiszimmer, drei Zellen, und einem in den Felsen gehauenen Keller. Die Kapuziner wendeten alles an, um den Gouverneur von Fort-Louis wenigstens zur Erhaltung dieses kleinen Zufluchtsorts zu bewegen. Umsonst! Er entschuldigte sich mit den ausdrücklichen Befehlen seines Königs, und auch dieses wurde weggebrannt, und darinn ohngefähr 200 Bände alter, schätzbarer Bücher, welche man sonst nirgend hin hatte retten können. Da für die Kapuziner nun kein weiteres Bleiben war, so wendeten sie sich an den badischen Hofraths-Director Hinderer und den Landschreiber Dyhlin, die sich in Forbach aufhielten, und ihnen

auch in dem Gräfllich Wolkensteinischen Hause in Gernsbach eine Unterkunft verschafften, so wie sie sich zugleich für das fernere Verbleiben dieser geistlichen Gemeinde in der Marggrafschaft bei Marggraf *Herrmann*, kaiserlichem Principal-Commissarius in Regensburg, (da der regierende Fürst *Ludwig Wilhelm*, die kaiserlichen Truppen gegen die Türken anführte) verwendeten.

Die ausgewanderten Kapuziner waren aber in ihrer Verbannung nicht blos auf sich selbst bedacht. Die Bewohner Baadens irrten ohne Obdach in den benachbarten Wäldern, und auf den Trümmern ihrer Wohnungen umher, niedergedrückt von Mangel und hoffnungslosem Gram. In solchen Augenblicken, wo der Mensch eines höhern Trostes, wo er des Glaubens an ein Jenseits, an eine richtende, ausgleichende Vergeltung bedarf, wo die Verheißungen der Religion allein ihn noch aufrecht zu halten vermögen, ergreift er mit Sehnsucht die Hände dessen, der sie ihm darbringt. Alle übrigen Geistlichen waren geflohen, die Kapuziner standen daher keinen Augenblick an, die Pfarrverrichtungen zu übernehmen, und die letzten

Tröstungen dahin zu bringen, wo das fliehende Leben im schweren Kampfe rang, wo Hunger und Elend die zahlreichen Opfer würgten, welche das Schwert des Kriegs verschont hatte. Dieser Zug reiner Menschlichkeit und religiöser Hingebung verdient es vor vielen andern, daß die Blätter der Geschichte ihn aufbewahren.

Noch itzt begehen Baadens Bürger das Andenken an den verhängnißvollen Bartholomäus-Tag durch eine feierliche Prozession, welche jährlich an dem Fest dieses Heiligen nach dem benachbarten Kloster Lichtenthal wallt, und die ehemahls von dem Baaden Baadenschen Hofe selbst begleitet wurde. Es war indess eine Zeit, wo man die ernste Feier durch eine falsche Tendenz entstellte, und aus dem Fest einer Religion, die Duldung im Leiden, und Liebe und Ergebung in die Wege der Vorsehung lehrt, ein Fest der Intoleranz zu machen suchte. *)

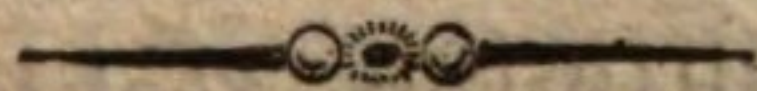
Baaden erhob sich nur langsam wieder aus seinen Ruinen. Die Verlegung der Residenz nach Rastatt war Urfache, daß man mehr auf die Wiederherstellung und Verschönerung dieses letzten Orts Bedacht nahm. Erst die gegen-

*) Aus einem in der Vorrede beschriebenen Manuscripte.

wärtige Regierung sah ein, was Baaden bei seinen von der Natur erhaltenen Begünstigungen werden könne, und was man bis jetzt gethan hat, und künftig noch thun wird, verspricht unsrer Stadt, daß sie bald die Stelle unter den Bädern Deutschlands einnehmen werde, welche ihr mit so vollem Rechte gebührt.

III.

TOPOGRAPHIE.



Baaden liegt in einem der anmuthigsten Thäler, die von den Abhängen des Schwarzwalds gebildet werden, an dem Flüschen Os, welches bei Rastatt in die Murg fließt, und die Grenze der Bisthümer Strasburg und Speier bezeichnet; es ist zwei Stunden vom Rhein entfernt, eine kleine Stunde von der Bergstrasse, die nach der Schweiz führt, und bei dem Dorf Os östlich in das Thal einbiegt. Ein gut unterhaltener Straßendamm zieht sich zwischen Wiesen und Ackerfeld und Anhöhen, die links

meist mit Wein bepflanzt, rechts zu Ackerfeld benutzt oder mit Holz bekränzt sind, bis nach Baaden, das sich zum Theil auf der Thalebene ausbreitet, zum Theil nordwärts einen Hügel hinansteigt, von welchem das Schloß den höchsten Punkt ausmacht. Gegen Westen ist das Thal ganz offen, und gewährt — besonders von dem Schloß aus, und in der Abendbeleuchtung — eine Aussicht, wie sie der dichterische Pinsel Claude Lorrain's nur in seinen glücklichsten Momenten schuf.

Die Gebirge, welche den Kessel umkreifen, sind wie die mehresten Gebirge des Schwarzwaldes grötentheils mit Nadelholz bewachsen. Der Sänger der Gefundbrunnen (Herr V. W. Neubeck) giebt von Baaden folgendes nicht verschönernde Gemählde:

Winkt nicht Baaden mir dort mit den grauen
Ruinen der Berghöh,
Wo noch wandeln die Geister der alten He-
roën im Mondlicht?
Die du mit Mathisson einst die bemoosten
Trümmer der alten
Veste besangst, o Muse, so schön auch Echo
die Töne

Wiederhallet, so viel dein Lied auch Herzen
gewinnet,

Auch mich hat es entzückt, zum schöneren
würden dich hier noch

Diese Ruinen begeistern, zum schönern die
reizende Gegend.

Schau, dort über der Stadt die Reihe der
Traubengebirge,

Wo der schneitelnde Winzer den sonnigen
Felsen hinanklimmt.

Schau, wie ringsumher aus purpurner Ferne
der Thürme

Kuppeln, vom Abend beglänzt, herglüh'n,
und hier in dem grünen

Thale der Strom die Bilder der farbigen Wol-
ken zurück strahlt!

Schau, wie der bläuliche Rauch dort abend-
lich über dem Landsitz,

Rings mit Hopfen umpflanzt, zum heitern
Himmel emporwallt!

Welch anmuthiges Hirtengehäg dort winkt
dem Naturfreund,

Der hier weilt, und um Wiedergenefung die
Nymphe des Quells fleht,

Der am Fusse des Bergs einladet zum heilsa-
men Bade!

Welch ein Gewühl um den Dom der Najade!

Welch ein Getümmel!

Schau, wie drängt sich der Schwarm der Gesunden und Kranken am Eingang

Rings um den Marmor her mit der halbverlofchenen Innschrift,

Welche dem Wanderer sagt, daß schon in den Tagen der Vorwelt

Hier der Gebrechliche wieder empfing das goldene Kleinod,

Dessen Besitz den Genuß der holden Güter des Lebens

Einzig würzt, und dessen Verlust der Sterblichen letzte,

Lezte Reise zum Lande der nichtigen Schatten beschleunigt.

Baaden ist unregelmäßig gebaut, wie es — seiner Lage nach nicht anders seyn kann, hat gekrümmte Straßen, und viele enge Gässchen, die Häuser sind meist klein, auf das Bedürfnis einer bürgerlichen Familie eingeschränkt. Die Stadt ist, nach alter Gewohnheit, mit einer Mauer und einem Graben umgeben, der aber zu Gärten benützt wird. Sie hat vier Thore, zwei Vorstädte und neun öffentliche Brunnen,

deren sich mehrere noch in Privathäusern finden. Ein kleiner Bach, mit Steinplatten bedeckt, durchfließt den ebenen Theil der Stadt, und befördert die Reinlichkeit, so wie er bei Feuersbrünsten von Nutzen ist.

Die Häuserzahl ist 383. Die der benachbarten Zinken und Höfe 35. Sie sind zu 2914⁸⁴ Gulden angeschlagen.

An Einwohnern hat Baaden und zwar

an männlichen	—	—	1208.
---------------	---	---	-------

an weiblichen	—	—	1330.
---------------	---	---	-------

Zusammen	2538.		
----------	-------------	--	--

Darunter sind:

Bürger	—	—	—	—	464.
--------	---	---	---	---	------

Nichtbürger	—	—	—	—	31.
-------------	---	---	---	---	-----

Privatpersonen	—	—	—	—	84.
----------------	---	---	---	---	-----

In den letzten 8 Jahren (von 1796. bis 1803. wurden geboren:

ehliche Kinder	—	—	—	—	921.
----------------	---	---	---	---	------

unehliche	—	—	—	—	70.
-----------	---	---	---	---	-----

copulirt Paar	—	—	—	—	205.
---------------	---	---	---	---	------

starben Erwachsene	—	—	—	—	406.
--------------------	---	---	---	---	------

Kinder	—	—	—	—	469.
--------	---	---	---	---	------

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist übrigens um vieles vermindert, seit durch die menschenfreundlichen und uneigennützigen Bemühungen des Herrn Hofraths *Schaffroth* die Vaccination eingeführt, und ein Impfinstitut errichtet wurde, und es mögen sich äusserst wenige Kinder in der Stadt und auf dem umliegenden Lande finden, an denen diese unschätzbare Erfindung nicht mit dem besten Erfolg angewendet worden wäre. —

Die Religion der Einwohner ist die katholische. Marggraf *Bernhard II.* hatte zwar die Reformation auch in den Baaden Baadenschen Landen einzuführen angefangen. *Philipp II.* suchte aber den neuen Cultus wieder abzuschaffen, und Marggraf *Wilhelm* bewirkte dies gänzlich. Da inzwischen durch das letzte Organisations-Edict die Religionsparität als Norm für das ganze Kurfürstenthum festgesetzt wurde, so bequeme man sich auch hier zur Annahme protestantischer Bürger, deren aber erst einer sich diese Begünstigung zu Nutzen machte. Juden sind hier gar keine angesessen.

Oeffentliche Gebäude sind:

1. das Schloß.
2. die Amtskellerei.
3. das Rathhaus.
4. die Stadtschreiberei.
5. die Stiftswohnungen.
6. die Stiftskirche.
7. das Lycaum, wozu Kloster und Kirche der ehemaligen Jesuiten gehören.
8. die Antiquitätenhalle mit dem sogenannten Ursprung.
9. die Obervogtei und ein zweites Amthaus.
10. das Frauenkloster, samt Kirche.
11. das Schulhaus.

Ausser der Stadt:

12. das Kapuzinerkloster nebst Kirche.
13. das Spital samt Kirche.
14. das Gutleuthaus.
15. das Krankenhaus.
16. das Promenadehaus.

Das Schloß wurde, wie ich schon oben bemerkte, von Marggraf *Christoph* gebaut, und im Jahr 1479. vollendet. *Philipp II.* rifs es wieder ab, und führte ein größeres prachtvoll-

les Gebäude an dessen Stelle auf, welches gegen 1579. zum Bewohnen eingerichtet war. Nach Schöpflin hätte er auch die unter demselben befindlichen Souterrains angelegt, allein diese sind wahrscheinlich weit älter, auch bei weitem nicht von dem großen Umfange, dafs, wie gedachter Schriftsteller sagt, bei einer Belagerung der ganze Hof eine Zuflucht darinn hätte finden können. Der Eingang dahin führt durch den Thurm, rechts, an der Ecke des Schlosses, eine Wendeltreppe hinab an einem ehemahligen Schwimmbade, im römischen Geschmacke, vorbei. Beim Eintritt in die Souterräns selbst befinden sich links in der Mauer noch 4., je zwei und zwei übereinander stehende Badkästen. Nun tritt man über zwei Stufen in einen engen gekrümmten Gang, sieben Fufs hoch, sechs lang, und von da in eine Vorhalle, welche 16 Fufs im Durchmesser hat. Diese Vorhalle führt in ein kleines mit einem, in einem Seitenwinkel befindlichen Abtritt, versehenes Gewölbe, welches in einem zweiten, ehemals durch eine eiserne Thür stark verwahrten Gang leitet. An diesen Gang stößt ein anderes kleines Gewölbe, das oben offen ist,
und

und mit dem Haupteingang ins Schloß, neben der großen Treppe, eine verborgene Communication hat. Der folgende Gang hat eine steinerne Thüre, 9 Zoll dick, 6 Schuh, 4 Zoll hoch, 2 Schuh, 8 Zoll breit, und stößt unmittelbar an einen zweiten, ehemals mit einer eisernen Thüre verwahrten, die, wie die meisten Thüren dieser Souterräns, mittelst starker im Gemäuer angebrachten eisernen Stangen von innen geöffnet und geschlossen werden konnten. Hiernächst kommt man in eine Halle, die in der Tradition den Namen der Folterkammer trägt, wozu mehrere im Gemäuer angebrachte eiserne Ringe die Vermuthung gegeben haben mögen. Unmittelbar auf diese Folterkammer folgt ein kleiner Gang mit einer nun grötentheils verschütteten, und mit Brettern bedeckten Grube, welche die Breite des Ganges hat. Der Sage nach wurden die zum heimlichen Tode Verurtheilten in diese Tiefe hinabgestürzt. Erst vor 20 und etlichen Jahren war diese Grube noch nicht ausgefüllt; ein Hund fiel zufällig hinab, und als man ihn mittelst einer Leiter heraufholen wollte, fand man in der Tiefe von mehreren Ruthen, noch

die Reste von zwei sich bei einer starken Berührung gegen einander bewegenden, mit scharfen Messern versehenen Rädern, worauf der Befehl zur Verschüttung gegeben wurde.

Der folgende Gang hat wieder eine steinerne Thüre, und wendet sich südlich (da die bisherigen ihre Richtung meist nordwestlich hatten), und es befindet sich in demselben seitwärts ein zweiter Abtritt; an diesen reiht sich, in der Richtung nach Osten ein neuer Gang, und aus diesem tritt man in einen andern sich westlich windenden, der in das letzte und Hauptgewölbe führt. Es hat 22 Fufs, 3 Zoll Länge, 15 Schuh, 7 Zoll Breite, 5 Schuh, 7 Zoll Höhe. Links in der Mauer sind 8 paralell mit einander laufende Löcher angebracht, die wahrscheinlich zu einer Doppelreihe übereinander stehender Bänke dienten; rechts stehen ebenfalls an der Mauer hin, sechs steinerne Bankpfeiler. Vorn in der Richtung gegen Westen ist eine Wandblende, die zu einem Thronhimmel gedient haben könnte, und über derselben eine kleine (itzt zugemauerte) Oeffnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung dieser Souterräns sind die Meinungen sehr abweichend. Zu bloßen Substructionen können sie nicht gedient haben, dem widerspricht überall ihre Form. Zu einem Zufluchtsort bei einer Belagerung? Fürs erste sind sie aber weit älter, als der Gebrauch des groben Geschützes, und dann haben sie auch zu wenig Raum, um mehrere Menschen eine Zeitlang zu beherbergen; so wie durch die schmalen und sich in entgegen gesetzten Richtungen windenden Gänge keine Küsten und Verschläge hindurch gebracht werden können. Ueberdem war das Schloß nicht befestigt, und war einmal die Stadt von einem Feinde genommen, so boten diese Souterräns, die des Lichtes und der frischen Luft mangeln, nicht nur keine Sicherheit mehr, sondern der Aufenthalt darinn war sogar äußerst gefährlich, wenn etwa das Schloß in Brand gesteckt ward, ein Schicksal, welches in jenen rohen Zeiten fast alle eroberten Burgen traf. Durch die neben der Treppe angebrachte Communication mit dem Erdgeschoße waren sie auch leicht zu entdecken.

Eine alte Tradition macht sie zum Sitz eines Freigerichts, oder der heiligen Vehme. Wir wissen aus der Geschichte, daß im 14ten und noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in Baaden oder der Gegend von Baaden ein Freistuhl bestand. Marggraf Carl I. suchte dieses seine Gewalt fürchterlich mißbrauchende Gericht in seine Schranken zurück zu weisen. Im Jahr 1459. bewilligte er der Stadt Eßlingen seinen Schutz einzig unter der Bedingung, daß keiner ihrer Bürger sich als Freischöppe (Scabinus), oder Beisitzer der heiligen Vehme) aufnehmen, keiner, der schon aufgenommen aber sich beugehen lassen solle, einen seiner Mitbürger vor gedachtes Gericht zu ziehen. Unter Karls Räthen befanden sich inzwischen mehrere Freischöppen. Fünf Jahre später schloß er einen Bund zur Beschränkung dieses Gerichts mit Kurfürst, *Friedrich* von der Pfalz, Bischoff *Rupert* von Strasburg, *Albert* von Oesterreich, den Städten Offenburg, Gengenbach, Zell und mit noch andern Fürsten und Städten. Falsch ist es aber, was Schöpflin bei dieser Gelegenheit sagt, daß die Absicht dieses Vereins gewesen sey, das heimliche Gericht gänzlich zu un-

terdrücken, und daß Kaiser Maximilian dasselbe im Jahr 1512. förmlich aufgehoben habe. Noch im Jahr 1516. war Herzog Ulrich von Württemberg westphälischer Richter. Erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, nach eingeführter peinlichen Halsgerichts - Ordnung Karls V. hörte es auf, und ist nie durch einen Reichsschluss abgeschafft worden. *) Diese geschichtlichen Umstände geben der Sage, welche die mehrgedachten unterirdischen Hallen zu einem Sitze der Vehm - Gerichte macht, einige Wahrscheinlichkeit, und nur das einzige steht ihr entgegen, daß bei diesen Gerichten die Hinrichtung durch Stricke oder Dolch geschah. Zum Sitz eines heimlichen — wenn auch gleich nicht westphälischen oder Vehmgerichts — mochten sie daher anfanglich be-

*) Schilter hat in den *Scriptoribus rerum germanicarum* die Urkunde des obgedachten Bündnisses gegen das heimliche Gericht aufbewahrt. Sie enthält die merkwürdige Stelle: „daß alle in dieser Einigung Begriffene ihren Unterthanen bei Leib und Gut verbieten sollen, an ein westphälisches, (heimliches) Gericht zu gehen, es wäre denn, daß sie bei ihrer rechtmässigen Obrigkeit kein Recht finden könnten, oder diese selbst erachtete, daß die Sache für ein westphälisches Gericht gehöre.“ S. 137. der *Diplome und Dokumente in dem Schilterschen Werke*.

stimmt seyn, und dies reimt auch ganz mit der Sitte des Zeitalters, in welchem die Verurtheilung und Hinrichtung bedeutender Personen selten öffentlich geschah, weil das Vorurtheil mit dem öffentlichen Tode eines Verbrechers auch seine Familie entehrt glaubte.

Uebrigens mögen diese Souterräns älter seyn, als selbst das vom Marggraf Christoph erbaute Schloß. Nur daß sie ursprünglich wohl etwas geräumiger waren, indem sie, der Länge nach durchmauert scheinen.

Das darüber erbaute noch wohl erhaltene, und durchaus bewohnbare Schloß hat keine architectonischen Vorzüge, die eine Beschreibung verdienen, aber es bietet einen angenehmen Sommeraufenthalt durch seine geräumigen, lüftigen Zimmer, und seine vortreffliche Lage, wie es denn auch noch oft Personen der fürstlichen Familie, welche die hiesigen Bäder benutzen wollen, zum Aufenthalte in den Kurmonaten dient. Die Façade der fürstlichen Wohnzimmer geht gegen Aufgang, nach dem Schloßgarten, mit der Aussicht in das reiche Gebürg. Aus einem dieser Zimmer führte vormals eine, nun abgebrochene Treppe, auf die breite von

dem zweiten Geschofs auslaufende Terrasse, die sich in eine schöne steinerne Rotunde endigt. Von dieser Terrasse hat man die herrlichste Aussicht, links in das nördliche Gebürg, wo die ehrwürdigen Ruinen des alten Schlosses und giganteske Felsenmassen aus düstern Tannen hervorragen, deren melancholisches Dunkel hie und da durch das freundliche Grün einer Buche gebrochen wird, rechts gegen die etwas entfernten Grenzberge, auf deren kahlem Scheitel der fabelhafte *Mummelsee* liegt — gerade unten breitet sich Baden mit feinen rauchenden Quellen aus.

Diese Terrasse ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest des alten Schlosses, und von den Flammen verschont worden, so wie einige im Erdgeschofs befindliche Zimmer, wo die mit Mosaik eingelegten Fußböden, die Reste von Deckengemälden, reichen Stuckaturen und Vergoldungen, traurige Denkmähler der von den Franzosen zerstörten Pracht sind. Auch einige Aussen-Verzierungen — ein Gang von geriffelten Säulen, einige in Steingesimse gehauene Trophäen, und das von einer kunstgeübten Hand gefertigte, über dem Portal an-

gebrachte Baadensche Wappen datiren noch vor dem Stadtbrande her.

An Natur und Kunstmerkwürdigkeiten bewahrt das Schloß nichts mehr. Unter den vielen Gemälden (meist Porträten), welche zerstreut herumhängen, zeichnet sich ein einziges mythisches Bild aus — Neptun von den spielenden Nereiden umgeben, wahrscheinlich aus der niederländischen Schule, welches aber ganz verdorben ist.

Der *Hofgarten* macht als schöner Garten keine Ansprüche, aber er gewährt eine höchst angenehme Promenade, und besonders giebt die Gruppe herrlicher alter Linden, zunächst am Schlosse, ein angenehmes Ruheplätzchen in den schwülen Sommerstunden. Wohlthätig streuen sie, die schon einige Geschlechter vergehen sahen, noch immer Kühlung und Wohlgeruch umher.

Noch läuft eine aufgemauerte, schmale Garten-Terrasse unter den Remisen des Schlosses hin, und diente hiebevorn zum Ausstellen der Orangerie, von welcher aber wenig mehr vorhanden ist.

Die Zimmer des Schlosses stehen unter der Aufsicht eines Hausmeisters, an den man sich zu wenden hat, wenn man das Schloß und die Souterräns sehen will. Auch befindet sich darin noch eine Hofkellerei, so wie die Speicher noch zur Aufbewahrung herrschaftlicher Früchte dienen.

Unter dem ersten in den geräumigen Hof führenden Thor, hängt eine naturhistorische Seltenheit, ein ausgedorrter Stör von ohngefähr 5 Schuh Länge, der in dem hiesigen kleinen Oelbach gefangen wurde. Diese Fischart ist übrigens weder in der Murg noch im Rheine einheimisch.

Das Collegiatstift.

Es wurde 1453. durch Marggraf *Jacob* gegründet, welcher dadurch ein Gelübde seines Vaters — Marggraf *Bernards* — lösen wollte. Die Stiftungsurkunde bestimmt es zu zwölf Kanoniken (darunter Probst, Dechant, Custos und Cantor) und zehn Vikarien. Dem Probst wurden in eben dieser Urkunde 100 Gulden jährlicher Revenüen, dem Dechant 50, dem Custos und Cantor jedem 40, und einem Kanonikus

30 Gulden ausgeworfen. Dazu kamen noch 30 Gulden Präsenz. Der Fond wurde theils in Kapitalien, theils in Zehnten angewiesen, und hierbei 2 Malter Korn für einen Gulden, 5 Malter Dinkel eben so hoch, und das Fuder Wein zu 5 Gulden gerechnet, was ein Beispiel von dem damaligen Preis der Lebensmittel giebt. Von den Vikarien sollten 7 in der Stiftskirche, 3 in dem Spital seyn. Das Praesentationsrecht wurde dem Marggrafen vorbehalten. Unter den Kanoniken sollten 4 Doctoren oder Licentiaten seyn, die übrigen aber Gelehrte, rechtliche Männer, aus rechtmässiger Ehe entsprossen, es wäre dann, daß natürliche Söhne eines Marggrafen, oder Prinzen einzutreten verlangten.

Einige Anordnungen in der Stiftungsurkunde sind charakteristisch für den Geist jener Zeit. So heisst es unter andern:

„Es soll keiner im Chor des andern lachen oder unziemliche Gebährde treiben, und sollen ihre Röck und Mäntel vorn oder zu den Seiten nicht offen stehen, und kein Bepfründeter soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor. Desgleichen so sich einer des Stifts

unpriesterlich hielte, es seye Frauen, Spielens, oder anderer groben Ursachen halber, dem soll das Kapitel seine Fructus nicht folgen lassen, es sey Geld, Frucht, oder Wein, bis er concubinatum publicum, Spiel, oder andres, weswegen er suspendirt worden, abstelle.“

Die Einkünfte des Stifts vermehrten sich nach und nach beträchtlich durch gutgemeinte Schenkungen und Vermächtnisse fürstlicher und anderer Personen, wie es denn unter andern auch izt noch im Württembergischen ergiebige Zehnten und Gefälle — auch das Patronatsrecht auf einige dortige protestantische Pfarreyen besitzt.

Im Jahr 1800. erlitt es eine gänzliche Reform, indem es durch eine landesherrliche Verfügung in ein Schulstift verwandelt, und mit dem Lycaum vereinigt wurde, so daß nach dieser Anordnung die ledig werdenden Pfründen nach und nach mit Professoren des Lycaums besetzt werden sollten. Da der letzte Reichs-Deputations-Rezeß, durch welchen die großen geographischen und politischen Veränderungen Teutschlands regulirt wurden, den Landesfürsten auch über die frommen Stiftungen zu disponiren gestattet, so wurden, zufolge

dieses, mit dem Stift Baaden noch einige neue Dispositionen vorgenommen, die im Wesentlichen darinn bestehen: Dafs

- 1) der Chor aufgehoben ist.
- 2) Die Stifts-Oekonomie künftig zwar noch unter der Mitaufsicht des Kapitels bleibt, aber nicht mehr unter der Verwaltung oder Direction desselben, als welche der katholischen Kirchen-Commission übertragen ist.
- 3) Dafs das Patronatsrecht der vom Stift abhängenden Pfarren künftig vom Landesherrn ausgeübt wird.
- 4) Dafs das Stiftspersonale — welches übrigens schon längst nicht mehr die Zahl der Stiftungsurkunde hatte, künftig aus einem *Dechant*, (zugleich *Lycaeums Director*) dem *Scholaster*, *Custos* (der, wie bisher Pfarrer der Stadt Baaden bleibt) vier *Kanoniken*, vier *Vikarien* und zwei Kaplänen des *Custos* und Stadtpfarrers bestehen soll.

Ausserdem werden in Zukunft nur noch die Stellen des Dechants, Scholasters und Custos als *Pfründen* vergeben, hingegen die Kanonikate und Vikarien als blofse Commenden, jene

von drei zu drei, diese von Jahr zu Jahr, und dies aus dem beigefügten Grunde, damit diejenigen, welche beim Lehramt nicht tauglich befunden werden, wieder zur Pfarraushilfe verwendet werden können.

Die Präsenz ist auf die Lehrstunden am Lycaeo übertragen, und jedes Verschäumniss, jedes zu spät Kommen wird hier, wie ehemals im Chor, nur durch eine verhältnissmässig die Präsenz übersteigende Geldstrafe gebüßt.

Der Gottesdienst in der Stifts- und Lycäums-Kirche, wird gemeinschaftlich durch die Mitglieder des Schulstifts versehen.

Das Stift Besitzt zwölf, zum Theil schöne und geräumige Wohnhäuser, meist mit daran liegenden Gärten, welche, die Probstei und Dechanei ausgenommen, nach dem Eintrittsalter vertheilt werden. Eben dies geschieht mit den vor der Stadt liegenden Gärten, deren jeder Stiftsgeistliche, die Vikarien ausgenommen, einen zu benutzen hat.

Die Stiftskirche wurde schon im *siebenten* Jahrhundert erbaut. Sie steht auf dem Markte, dem schönsten Platze der Stadt, und scheint in dem Brande von 1689. die Verzierungen

und das Dachwerk ausgenommen, nicht sehr gelitten zu haben. Erst im Jahr 1753. wurde sie ganz wieder hergestellt. Die Bauart ist gothisch, aber weder schwerfällig, noch mit Verzierungen überladen. Das Schiff mißt 84 Fufs in der Länge, und 34 in der Breite. Verhältnismäfsig könnte es etwas zu hoch scheinen. Die 16 Fufs breiten Seitenflügel des Schiffs sind etwas niedriger, sie endigen sich in zwei kleine Nebenchöre, aus welchen man in den Hauptchor hinaufsteigt, und ruhen auf sehr einfachen Pfeilern, die so, wie die sehr grofsen Fenster, in spitzige Bogen auslaufen. Von der Seite führen sechs steinerne Stufen in den 34 Fufs breiten, und $33 \frac{1}{2}$ Fufs langen Chor. Vor dieser Treppe steht der Pfarraltar, dessen Stand, ob gleich der Altar niedrig ist, und nur ein Kreuz zur Verzierung hat, doch das Auge des Beschauers unangenehm unterbricht. Noch unangenehmer fällt es beim Eintritt auf, dafs der Thurm im Schiffe steht, und man durch die in demselben angebrachte, ziemlich niedrige Emporkirche, das Ganze mit einem Blick zu überschauen gehindert wird. Die Emporkirche wird von 4 kunstreich gearbeiteten eisernen

Trägern gestützt. Im Chor, der eigentlich den Stiftsgeistlichen bei Errichtung des Stifts zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen angewiesen wurde, (das Schiff mit den Seitenflügeln hat die Bestimmung als Pfarrkirche) stehen zu beiden Seiten die Chorstühle — eine Treppe führt rechts in die ehemalige Kapitelstube. Der Hochaltar hat eine verunglückte Form, und ein nicht ganz schlechtes Altarblatt — die Himmelfahrt der Jungfrau — von Heinrich *Lill*, von welchem auch noch sieben andere Altarblätter in dieser Kirche herrühren. Mehrere darunter, eine Flucht nach Egypten, ein heiliger Sebastian, eine Magdalena, eine Maria, die im Leben unterrichtet wird — sind nach Guido gemahlt, und lassen den sanften Geist, und die bezaubernde Grazie ihres Meisters nicht ganz verkennen. Nur Schade, daß die meisten schon sehr gelitten haben, und an vielen Stellen, wo die Farben absprangen, der rothe Grund vorblickt. Kömmt ihnen keine vorsichtige Hand zu Hülfe, so möchte ihr gänzlicher Untergang schwerlich lange mehr ausbleiben.

Von Marggraf Bernard I. an, der 1431, starb, und auch ein Denkmahl in Herrenalh

hat, liegen die meisten Marggrafen (mit Ausnahme der Baaden Durlachischen Linie) in dieser Kirche begraben, und der ganze Chor ist mit ihren Grabsteinen verziert. *Ludwig Wilhelm*, dieser genievolle und glückliche Feldherr, der mehr als je einer das Schrecken der Osmanen war, hat unter allen — das größte und kostbarste, aber auch geschmack- und kunstloseste Denkmahl. Die Erfindung scheint das Werk einer verschobenen Phantasie, wie sie manchmal in den Compositionen des Pietro Testa herrscht, nur dafs auch in den verworrensten Zusammenstellungen des letztern noch immer eine kunstbegabte Hand sichtbar ist, die in jenem Monumente überall fehlt.

Sehr schätzbar ist hingegen — von Seiten der Ausführung — das jenem gegenüber stehende Grabmahl seines Oheims, des Marggrafen *Leopold Wilhelm*, der ebenfalls mit Kunst, Tapferkeit und Glück an der Seite von Monteculi und Stahrenberg gegen die Türken kämpfte, und 1671. zu Warasdein in Ungarn starb. Er liegt auf einem (in Form und Farbe tadelhaften, und von einer andern Hand gefertigten) Sarkophag, sinnend auf seine rechte Hand gestützt,

gestützt, und gleichsam ausruhend von den Mühen des Kriegs. Zu seinen Füßen kniet seine Gattinn, eine interessante, weibliche Figur, in einer angenehmen Stellung, mit gefalteten Händen gegen den Altar gekehrt, und bethend. Der Sarkophag wird zu beiden Seiten von zwei gefesselten Türkenclaven gestützt. Düsterer Unmuth zieht ihre Augenbraunen zusammen, aber sie scheinen weniger gedrückt von der körperlichen Last, die sie zu tragen haben, als von dem Gefühl ihres Schicksals. Es ist eine starke kräftige Natur in diesen zwei Figuren, die nicht aus der Phantasie gegriffen sind, sondern unter der schaffenden Hand des Bildners zum zweitenmahl in die Wirklichkeit hervorgiengen. Der Künstler war ein Mann, der es eben so gut verstand, mit Geist und Wahrheit nachzubilden, als den Meißel zu handhaben. Man sagt, das Monument sey in Paris gemacht worden, allein es hat mehr von dem ernsten und strengen Styl der alten italienischen Kunst, als von der willkührlichen Manier der französischen Schule. Nur Schade, daß der Gedanke so tief unter der Ausführung steht. Man weiß sich die Zusammensetzung

nicht recht zu deuten, und das Werk macht eben darum keinen bleibenden Eindruck. Einige unbedeutende Restaurationen, die man damit vornahm, hätten besseren Händen anvertraut werden sollen.

Auch der unglückliche *Eduard Fortunat*, der Enkel von *Gustav Wasa*, und der Sohn der schönen, aber nur zu reizbaren Cäcilie, der Freundin Elifabeths von England, hat in dieser Kirche ein Denkmahl, und — wie ein daneben liegender Stein sagt — sein Grab. Geschichtliche Urkunden versichern aber, daß er in dem Kloster *Engelpfort*, bei *Trier*, mit seiner Gemahlinn, *Maria von Eicken*, begraben liege. Als im Jahr 1754. mehrere fürstliche Grabstätten geöffnet wurden, um die Nahmen der darinn Ruhenden zu erfahren, geschah dies auch mit dem Grabe neben dem Monumente des gedachten Fürsten; und man fand darinn, in einem durchlöcherten zinnernen Gefäße, ein Herz, und in dem dabei befindlichen Sarg einen Leichnam in einem schwarzen Kleide, mit einem Degen zur Seite, und einen Dolch im Arm, allein keine weitem Anzeigen, daß dieses der Körper *Eduard Fortunats* sey. Die Ueberset-

zung desselben nach Baaden ist auch durch nichts documentirt, als durch die gemeine Sage, und wenn man bedenkt, daß sein Sohn, Marggraf *Wilhelm*, beinahe 30 Jahre lang nach dem Tode seines Vaters noch vom Besitze der Marggraffschaft ausgeschlossen blieb, so ist es kaum wahrscheinlich, daß das Andenken an seinen Vater, das ihm in keiner Hinsicht sehr theuer seyn konnte, ihn so lange nachher erst zu dieser Handlung kindlicher Frömmigkeit bewogen habe; da aber Marggraf *Eduard Fortunat* die Beisetzung seiner Leiche in der Gruft seiner Väter zu Baaden in seinem Testament verlangt hatte, so begnügte man sich wahrscheinlich damit, ihm an ihrer Seite ein Denkmahl zu errichten.

Bei dem neulich erst in den Grabstein des Marggraf *Christophs* eingefetzten alten Wappen von Bronze fällt es auf, daß dasselbe neben dem Helm eine *Bischoffsmütze* hat. Sollte dieses Wappen nicht offenbar zu einem andern Grabstein gehören?

Unter den übrigen zahlreichen Grabsteinen, womit auch das Schiff der Kirche angefüllt ist, befindet sich einer, rechts im Eingange unter dem Thurme, mit der sonderbar anfangenden

Innschrift: Hier ruht N. 1. aus dem weitem Inhalte erfährt man, daß hier eine Wohlthäterinn der Kirche ruhe, welche derselben 5000 Gulden geschenkt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, ihren Namen zu verschweigen. Allein setzt diese Innschrift sehr naiv hinzu, wenn auch die Menschen es nicht sagen dürfen, so darf es doch der Stein, und so plaudert denn dieser indiscrete Stein den Namen aus, den die, welche ihn setzen liessen, als Geheimniß bewahren sollten. —

Das *Lycaeam* war ursprünglich ein Institut der Jesuiten. Marggraf *Wilhelm* hatte sie von Speier kommen lassen, und erbaute 1632. das geräumige und angenehm situirte Collegium, welches mit dem Gymnasiumsgebäude durch einen Gang zusammen hängt. Dieser Orden erhielt nicht nur die Beforgung der höhern Schulanstalt, sondern auch die Kanzel in der Pfarrkirche, und die Aufsicht über ein — neben dem Collegio — erbautes Seminar, zur Bildung junger Kleriker, doch ist dieses letztere nie zu Stande gekommen, und das dazu bestimmte Gebäude ist itzt zur Wohnung des Obervogts angewiesen.

Die Jesuiten blieben im Besitze des Gymnasiums, bis einige Jahre nach Aufhebung ihres Ordens, wo die Regierung, welche bei der damaligen, durch rastlose Bearbeitung fanatischer Obscuranten hervorgebrachten Stimmung des hiesigen Publikums — nur fachte gehen konnte, zuerst nur einen weltlichen Lehrer der Philosophie von Mainz berief, der die *Federfchen* Lehrbücher einführte, sich aber nur kurze Zeit gegen die Kabale zu halten vermochte. Die Regierung, um noch sicherer zu gehen, bat sich nun von dem Fürstbischoff von Speier, in dessen Sprengel Baaden gehört, einen andern Professor der Philosophie aus, und dieser schickte einen jungen Kleriker, — den durch seine nachherigen Schicksale bekannt gewordenen *Martin Wiehrl*, eine Wahl, mit welcher man in jeder Hinsicht zufrieden zu seyn, Ursache hatte, denn *Wiehrl* verband mit den glücklichsten Naturanlagen und ausgebreiteten Kenntnissen, eine feltene Thätigkeit, einen anspruchslosen, offenen Character; und ganz die Art und Weise, das Zutrauen junger Leute zu gewinnen. Leider mußte aber auch er bald die theure Erfahrung machen, wie gefährlich es

feyen, Menschen, die an die Dunkelheit gewöhnt sind, ein Licht vorzuhalten. Da sein reines Leben dem lauernnden Feinde keine Blößen gab, so griff man seine bei Gelegenheit einer Schulübung aufgestellten philosophischen Meinungen an. Der weitere Gang dieser Geschichte, in welcher sechs Universitäten — und darunter zwei zu ihrer ewigen Schmach — Gutachten ausstellten, ist aus mehreren Journalen und Flugchriften jener Zeit bekannt. *Wiehrl* wurde durch den weisen *Carl Friedrich* geschützt, daß ihn nicht das Schicksal eines Galiläi traf; er blieb auch in der Folge noch mehrere Jahre in seiner Lehrstelle, bis er endlich ermüdet von dem bis zum letzten Schritt dornevollen Pfad seines hiesigen Lehramts, eine Landpfarre annahm, und dort, in der Blüthe seiner Jahre, bei einer Epidemie, ein Opfer seiner Menschenliebe wurde.

Die Erde sey dir leicht, erkannter Märtyrer der Wahrheit, du warst mein Lehrer und mein Freund, und mit der Thräne der Wehmuth lege ich dieses kleine Denkmahl auf dein Grab.

Die *Wiehrl'sche* Geschichte gab Veranlassung, daß die Exjesuiten von dem Gymnasio entfernt, und die Lehrstellen an Weltpriester gegeben wurden, zu denen später auch einige weltliche Professoren kamen. Es wurde auch ein theologisches Studium damit verbunden, welches aber bei dem Anfall der Universität Heidelberg wieder aufhörte. In der neuen Organisation erhielt das Institut den Namen eines *Lycaeums*, und steht unmittelbar unter der Aufsicht der katholischen Schul- und Kirchen-Commission in Bruchsal, da es vorhin der Leitung des geheimen Raths übergeben war, wie man denn auch die bessere Einrichtung dieser Anstalt den Einsichten und Bemühungen des Herrn Geheimen Rath *Brauers* zu verdanken hat.

Die Anzahl der hier Studierenden war ehemals bedeutend, beläuft sich gegenwärtig aber, wo der Aussichten zu Anstellungen immer weniger werden, gewöhnlich nur noch auf 40 — 50.

Für die Innländer giebt es hier mehrere kleine Stipendien. Die Bewerber um die beiden von der Marggräfin, *Maria Victoria*, ge-

stifteten juristischen Stipendien (eines zu 400, das andere zu 200 Gulden jährlich, und jedes 4 Jahre hindurch zu genießsen), müssen sich von den Professoren des Lycaeums prüfen lassen, und nach dem Resultat dieser Prüfungen geschieht die Vertheilung der bemerkten Stipendien. Dies ist auch der Fall mit 4 theologischen Stipendien, jegliches zu 100 Gulden, welche aus den hiesigen Schulfonds abgereicht werden. Der Lycaeums - Unterricht umfaßt gegenwärtig folgende Gegenstände :

Alte Sprachen : Griechische und lateinische,
mit Erklärung klassischer Schriftsteller
verbunden.

Neue: teutsche und französische,
Geschichte und Erdbeschreibung.

Mathematik, Physik und Naturgeschichte.
Theoretische Philosophie. Aesthetik,

Moral. Religionsunterricht.

Dazu kommen noch

Unterricht in der Musik und im
Zeichnen.

Das Personale der Lehrer besteht aus einem
Director, zehn Professoren, und den beiden

Lehrern der Zeichnung und Musik. Die architectonische Zeichnung wird, so oft sich Liebhaber finden, ebenfalls gelehrt. Auch für die, welche sich einem Handwerk, oder einer mechanischen Kunst widmen, wird eine Sonntagszeichnungs-Schule im Gymnasio gehalten, und es ist seit kurzem die sehr weise Verordnung ergangen, daß bei den Innungen derjenigen Handwerker, von deren Producten man, außer der Zweckmäßigkeit, auch Richtigkeit und Schönheit der Formen fordert, kein Lehrjunge mehr aufgedingt werden solle, ohne über seine Verwendung im Zeichnen genügende Proben geben zu können.

Auffallend ist es übrigens, daß die Stadt für eine ganz zum Besten ihrer angehenden Handwerker abzweckende Anstalt bis itzt noch gar nichts thun will.

In Rücksicht der Zeichnungsschule am Lycaeo wäre auch zu wünschen, daß der Unterricht, der gegenwärtig auf die Wintermonathe beschränkt ist, das ganze Jahr hindurch dauerte, und daß die Schüler des Lycaeums gehalten würden, denselben ohne Ausnahme zu benützen; nicht nur macht in unsern Tagen

die nähere Bekanntschaft mit bildender Kunst ein Stück jeder liberalen Erziehung aus, sondern auch dem, der sich in der Folge dem Kriegsdienste, der Baukunst, der Forstwissenschaft oder irgend einer mechanischen Kunst widmen will, ist es von äußerster Wichtigkeit, schon früh mit den Elementartheilen der Zeichnungskunst bekannt zu werden, so wie der Cammeralist, der Beamte, der Pfarrer, u. s. w. oft genug in Fälle kommen, ihre Einsichten hierinn zeigen zu müssen. Wer wird z. B. nicht eingestehen, daß unfre Kirchenverzierungen einen bedeutenden Einfluß nicht nur auf den Geschmack, sondern selbst auf die Moralität des Volks ausüben? und wem ist es zuzuschreiben, daß die meisten derselben mehr geeignet sind, eine religiöse Stimmung zu unterdrücken, als zu erzeugen? —

Der Schulfonds besteht aus den ehemaligen Besitzungen der hiesigen und Ettlinger Jesuiten mit Ausnahme dessen, was davon in der Ortenau liegt, und von Oesterreich in Beschlag genommen wurde. Dieser Fonds wird nicht nur zur Befoldung der Lehrer, sondern auch zur Unter-

stützung armer Studierenden verwendet, und hat eine besondere Verrechnung.

Das Collegium, welches seine eigenen, aber nicht zum Gebrauch eingerichteten, Bäder hat, wird von einigen Professoren bewohnt, denen keine Stiftswohnungen zugetheilt sind. In demselben befindet sich die Schulbibliothek — aus dem Ueberrest der Jesuiten-Bibliothek errichtet, die hiebevor bedeutend war; allein ein großer Theil der Bücher gieng im Stadtbrande zu Grunde, und nur die wenigen wurden gerettet, welche die Jesuiten in ihre Begräbnisgewölbe geflüchtet hatten. Was nachher wieder angeschafft wurde, kam zum Theil bei Aufhebung des Ordens abhanden, so daß das meiste gegenwärtig aus Asceten und Mystikern besteht. Doch ist eine bestimmte jährliche Summe ausgeworfen, um die nöthigsten Werke nach und nach anzukaufen, und auch die Stiftsbibliothek soll itzt mit dieser vereinigt werden. Eine kleine sogenannte Armen-Bibliothek enthält einen Vorrath von Lehrbüchern für die dürftigen Studierenden.

Noch ist die Anlegung eines Cabinets für Physik und Naturgeschichte zu hoffen. Inzwi-

schen hat Herr Scholaster Mayer, voll Wärme für seine Wissenschaft, zum Besten seiner Schüler eine Sammlung einheimischer Naturproducte aus allen drei Reichen angelegt. Auch sind unsere Gegenden sehr ergiebig, besonders für Mineralogie und Entomologie, wie denn Herr Scholaster Mayer in unsern Gebürgen einen Schmetterling fand, den man sonst nur in Siberien zu Hause glaubte.

Das Lycaeam hat — außer einem im Schulgebäude befindlichen Betsaale — die vormalige Jesuitenkirche zu seinem Gebrauche. Es ist ein großes, nur etwas düstres und feuchtes Gebäude, von guten Verhältnissen, mit einer unterirdischen Gruft, der Begräbnisstätte der Jesuiten. Die Kirche hat drei Altäre, und auf dem Hauptaltar ein ziemlich gutes Bild — die Himmelfahrt der Jungfrau, nach *Cignani*. Das Original hängt in der Düsseldorfer Gallerie.

Die *Antiquitätenhalle* wurde erst vor ein paar Jahren auf den Vorschlag und nach der Zeichnung des Herrn Baudirectors *Weinbrenner* in Carlsruhe aufgeführt. Sie hat die Form eines antiken Tempels, dessen Fronton sich auf vier

dorische Säulen stützt. Zwischen den Säulen ist ein eiserne Gitter angebracht, um die in dieser Halle aufgestellten römischen Monumente, die oben schon ausführlich beschrieben wurden, gegen muthwillige Beschädigung zu sichern. Die Titelvignette dieses Buchs giebt die Ansicht und den Grundriß dieses geschmackvollen Gebäudes, dem nur eine freundlichere Umgebung zu wünschen wäre. Links schließt sich an die Halle ein Zimmer mit steinernen Bänken, zur Bequemlichkeit der Curgäste, die das Wasser etwa an seiner Quelle trinken wollen. Das kleine Gebäude rechts umgiebt den *Ursprung* oder die Hauptquelle des warmen Wassers, welches hier aus den Spalten eines geborstenen Thonfells in reicher Fülle hervorsprudelt.

Die Stadt enthält außer dieser noch 11 andere warme Quellen, von welchen der zweite Theil dieser Beschreibung nähere Nachricht ertheilen wird.

Von dem Ursprung führt ein Gäßchen nach dem am nordöstlichen Ende der Stadt liegenden *Frauenkloster*. Es wurde von der Gemah-

linn *Leopold Wilhelms* 1668. gestiftet, welche die ersten Nonnen, von dem Orden zum heiligen Grabe, aus Lüttich kommen liefs, und erhielt auch die Bestätigung seiner Fortdauer in dem neuen Organisations-Edict der Baadischen Lande, weil sich die Bewohnerinnen desselben dem Schulunterrichte der Mädchen wiedmen. Außer dieser öffentlichen Schule halten sie auch eine Pension für Töchter mehr begüterter Eltern. Der jährliche sehr geringe Preis für Kost, Wohnung und Unterricht ist zwischen zehn und zwölf Louisd'or. Dafs bei diesem unbedeutenden Aufwand die Pension auch häufig von bürgerlichen Mädchen benützt wird, die für das ganze Thun des häuslichen Lebens bestimmt sind, und hier im Umgange mit Mädchen höherer Klassen an Bedürfnisse des feinem Lebens gewöhnt werden, sollte freilich nicht seyn. Aber wo sind auch die zweckmäßigen Anstalten zur Bildung derjenigen Mädchen, die im elterlichen Hause keine erhalten können?

Das Kloster, welches gleich nach seiner Erbauung eingeweiht wurde, hat seine eigene kleine Kirche, und unbedeutende

Einkünfte. Die Nonnen stehen unter der Aufsicht des Stadtpfarrers, als bischöflichen Commissärs, und haben einen Geistlichen des Kapuzinerklosters zum Beichtvater. Sie halten — ungeachtet ihrer pädagogischen Bestimmung, Chor, und sind einer strengen Clausur unterworfen. Das Kloster hat ein eigenes Bad.

Das *Stadtschulhaus* giebt das Locale für den Unterricht der Knaben, und ist zugleich Wohnung des Schullehrers, dem zwei Praeceptoren als Gehülfen zugetheilt sind. Die Schule ist in drei Classen eingetheilt, und wird in diesem Augenblicke neu organisirt.

Dies ist auch der Fall mit einer Schullehrer-Anstalt für die gesammte katholische Marggrafschafft, welche hier errichtet werden soll, und in ihrem Entstehen ist. Der Nutzen einer solchen Anstalt ist einleuchtend, aber schwerlich werden sich grofse Dinge erwarten lassen, bevor der Staat im Stande ist, die Land-Schullehrer besser oder wenigstens nicht schlechter zu beforgen, als der Bauer seinen Grosknecht. Rühmlich bleibt es immer, dafs man thut, was die

Umstände erlauben, und viel ist schon gethan, wenn man auf eine kleine Reihe von Jahren zurück blickt, wo z. B. in einem nicht weit von hier entlegenen Dorfe der Schulmeister des Winters die Kinder der Bauern unterrichtete, und des Sommers — ihre Pferde hütete.

Das *Armenbad* ist offenbar auf den Ruinen eines römischen Bades erbaut. Es hat noch itzt ein unbedecktes Schwimmbad mit Stufen, welches den Armen angewiesen ist. Es werden sowohl Einheimische als Fremde darinn aufgenommen, nur müssen sich die letztern durch ein obrigkeitliches Zeugniß legitimiren können. Sie erhalten eine wöchentliche Geldunterstützung — nach dem Maassstabe ihrer Dürftigkeit, wozu die Zinsen eines eignen Fonds verwendet werden. Dazu kommt noch der Betrag einer wöchentlichen Collecte in den übrigen Badhäusern, die ein Polizei-Diener besorgt. Auch die beträchtlichen Taxgelder, denen die den Sommer über hier getriebenen Hazardspiele unterworfen sind, werden ganz zum Besten der armen Kurgäste verwendet, und sie erhalten dafür besser als gewöhnlich zubereitete Rumfordische

dische Suppen, und diejenigen, welche es bedürfen, auch andre Speisen nebst Wein.

Nur ist es zu bedauern, daß das Gebäude zu wenig Raum hat, und den Einsturz droht. Der Magistrat könnte sich hier um die leidende Menschheit sehr verdient machen, wenn er das Armenbad von dem Erbpächter übernähme, und dasselbe neu und zweckmäßiger erbaut. Sollte es, was ich mehr wünsche als hoffe, dazu kommen, und das alte Gebäude abgebrochen werden, so würde man vielleicht gerade an dieser Stelle noch interessante römische Denkmähler finden.

Das *Kapuziner-Kloster* liegt vor dem Rastatter Thor, am Ende der dortigen Vorstadt, jenseits des Oelbachs, und gehört daher in das Straßburger Bisthum. Es wurde 1630. von Marggraf *Wilhelm* erbaut. Das Kloster ist ziemlich geräumig, hat eigene Bäder, einen angenehmen Garten, eine Kirche und Kapelle. Im Chor hängen einige Gemählde, welche immer des Befehens werth sind, ein Simeon im Tempel mit dem Kinde auf dem Arme, von einem französischen Meister, eine Dornenkrönung

nach *Hannibal Carracci* von trefflicher Haltung, und eine Flucht nach Egypten vom Strasburger *Mellin*, die vermuthlich nachgedunkelt hatte, und von einer unfreundlichen Hand vielleicht mit der Bürste gereinigt wurde, die denn das Uebel auch bis auf den *Grund* hob.

Im Schiff der Kirche sieht man das Grabmahl eines *Montecuculi*, der ein Neffe von dem berühmten Feldherrn dieses Namens war.

Im Inneren des Klosters findet man einen schönen *Albrecht Dürer*, der Leichnam Christi von seinen Freunden beweint. — Dieses Bild hat alle Vorzüge und Fehler seines Meisters: gute Anordnung, Wahrheit und Gemüthlichkeit des Ausdrucks, richtige Zeichnung, und ein noch itzt frisches und lebendiges Colorit, aber auch gemeine Formen, und eine auffallende Verletzung des Costüms. Die Magdalena erscheint in der Nürnberger Tracht des sechszehnten Jahrhunderts. Eine stille Trauer schwebt über der ernsten Szene, nur hat der grofse Tode nicht die Züge der Verklärung in seinem Antlitz, man ahndet fein baldiges **Wiederhervorgehen** ins Leben nicht,

Schade, daß das Holz, worauf das Bild gemahlt ist, einen starken Riss hat. Es sollte einer geübten Hand zum Restauriren übergeben werden.

Die Bibliothek enthält mitunter recht gute und brauchbare Werke, besonders von ältern Ausgaben römischer Klassiker.

Ausser dem Vorsteher zählt das Kloster gegenwärtig nur sieben Priester und drei Brüder. Einer der Väter versieht die Pfarrey Ebersteinburg, die übrigen sind meist zur Aushülfe auf den benachbarten Landpfarren. Sie haben darum auch, wie die übrigen Klöster dieses Ordens im Kurfürstenthum, die Bestätigung ihrer fernern Beibehaltung, und die Erlaubniss, Novizen anzunehmen, erhalten.

Das *Spital* liegt zunächst vor der Stadt, an dem Wege nach Gernsbach. Ein Wiesenbach fließt unter dem Gebäude hin, und der Kirchhof, der ehemals neben der Kollegiat-Kirche war, stößt dicht daran; so daß die Zimmer der Feuchtigkeit und dem Moderduft ausgesetzt sind. Das Gemählde ist nicht lockend, aber warum nicht Wahrheit sagen, wo es arme Unglückliche gilt?

Es ist wahr, der abgelebte Arme, der Krüppel findet hier ein Obdach, Kost, Kleidung, auch die Hülfe des Arztes und Arznei, wenn er krank ist, aber warum seine Tage durch einen ungefundnen Aufenthalt kürzen? warum ihm dieses ewige Memento mori vor die Augen halten?

Die Anzahl der hier Verpflegten beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig bis dreisig, und es befinden sich oft auch Wahnsinnige darunter, und auch welche, die sich eingekauft haben. Wer sich mit Arbeiten noch etwas verdienen kann, der darf es, nur müssen die, welche tauglich dazu sind, die Hausarbeiten des Spitals besorgen. Für Küche, Wasche, etc. ist ein Koch und eine Spitalmutter angestellt. Ein von dem Landesherrn ernannter Schaffner besorgt das Oeconomische, und eine aus dem Oberamt und Physikat bestehende Commission führt die Aufsicht über das Innere.

Dieses Institut ist übrigens uralt, und wurde von einem Marggrafen gestiftet, darum soll auch, vermöge des Stiftungsbriefs, bei der Aufnahme auf alte und arme herrschaftliche Die-

ner zunächst Rücksicht genommen werden. Gottlob, daß wir in Zeiten leben, wo die letzten Hoffnungen der herrschaftlichen Diener nicht mehr Spital und Kirchhof sind!

In der Spitalkirche, deren gothische Verzierungen und Altäre mit ihren auf Goldgrund gemahlten Heiligenbildern aus den ersten Zeiten der teutschen Kunst, den Eintretenden sonst so bedeutend ansprachen, die itzt aber meist modernisirt sind, wird für die Spitalbewohner Gottesdienst gehalten, so wie die Todtenmessen bei den Begräbnissen eben da gelesen werden.

Unter den vielen Grabsteinen, womit beinahe der ganze Boden der Kirche bedeckt ist, finden sich mehrere mit den Nahmen aus bekannten, zum Theil bereits erloschenen adelichen Familien, als — ein Hans Jacob von *Camern*, genannt *Knebel*, ein von *Rottenberg*, von *Hagenbuch*, ein Siegfried v. *Venningen*, ein Bernard v. *Remchingen*, ein Friedrich *Kraft* v. *Delmensingen*, ein Wilhelm v. *Winterbach*, ein französischer General, Jean *Collignon*, u. a. m.

Noch bemerke ich unter den übrigen Grabmählern das eines Mahlers, Wilhelm *Pannerts*

von Antwerpen, der im Jahr 1634, im 29ten J. seines Alters, als Badischer Hofmahler hier starb. Dafs mehrere dieser für einzelne Familiengeschichten nicht unwichtige Denkmähler erst in unsern Tagen zerschlagen wurden, sollte wenigstens Veranlassung werden, etwas Aehnliches für die Zukunft zu verhüten.

Das *Gutleuthaus* liegt an der Strasse nach Os, weit gefünder und freundlicher als das Spital, kann aber weit weniger Menschen aufnehmen. Es ist ein städtisches Institut — wird von einem Rathsverwandten unter Oberaufsicht des Magistrats und Oberamts verwaltet, und es werden darinn lediglich solche Arme und Gebrechliche aufgenommen, die in Baaden das Bürgerrecht haben. Sie erhalten Kost, Logis, Holz, Licht, und Arzneyen unentgeltlich, stellen sich die Kleidung — leisten die Hausarbeiten, aller andere etwaige Verdienst aber gehört ihnen eigen.

Da dieses Haus eine gute Strecke von der Stadt entfernt liegt, so war es vielleicht ursprünglich ein Siechenhaus, oder ein Spital der Unheilbaren, und die dabei befindlichen Ruinen einer ehemaligen Kapelle bestätigen diese

Vermuthung. Man sonderte die mit gefährlichen Uebeln Behafteten dahin ab, und sie wurden von guten Leuten erhalten, daher wahrscheinlich der Name Gutleuthaus. Der zu dem Hause gehörige Brunnen ist, nebst dem im Kapuziner - Kloster befindlichen, beinahe der einzige in Baaden, welcher auch im Sommer ein kühles und angenehmes Trinkwasser giebt.

Das Krankenhaus.

Der verstorbene Rathsverwandte Seefels hat zu einem Krankenhaus der hiesigen Stadt sein Wohnhaus hier in der Vorstadt durch Testament so legirt, daß solches nach dem Tode seines Bruders und seiner Schwester, welche den lebenslänglichen Wohnsitz darinn haben, dazu benützt werden muß. Zu einem Fonds ist schon etwas in den städtischen Rechnungen vorhanden, und bei der wirklichen Errichtung des Krankenhauses wird die Stadt alles Nöthige besorgen. In dieses städtische Krankenhaus werden (jedoch lediglich auf die Dauer der Krankheit) aufgenommen werden, ganz arme Bürger und Hinterfassen, arme Dienstboten,

arme Handwerksbursche, auch wohl arme hierherkommende Fremde.

Zu den öffentlichen Gebäuden gefelle ich noch die Badhäuser. Es sind derer sechs außer dem Armenbad, und ich lasse sie in alphabetischer Ordnung aufeinander folgen:

1.) Zum *Baldreith*, mit 36 Badkästen und 24 Zimmern zum Logiren für Kurgäste.

2.) Zum *Drachen*, 33 Badkästen und 35 Zimmer.

3.) Zum *Hirsch*, 47 Badkästen und 48 Zimmer.

4.) Zum *rothen Löwen*.

Wird meist von der niedrigen Volksklasse besucht.

5.) Zum *Salmen*, 42 Badkästen und 33 Zimmer.

6.) Zur *Sonne*, 24 Badkästen, 36 Zimmer.

Die Zimmer sowohl als die Wirthstafeln haben ihre Taxe. Was die letztern anlangt, so ist vielleicht kein Bad in Teutschland, wo für den Gaumen besser geforgt wäre, und ebenfalls keines, wo man mit geringerem Aufwand seine Kur machen könnte.

Diejenigen Fremden, welche keinen Platz im Gasthofs haben können, finden leicht eine Wohnung in einem Bürgerhause, und die vermietbaren Zimmer sind gewöhnlich schon im voraus von den Badwirthen zu diesem Behufe in Anspruch genommen.

IV.

STADTVERFASSUNG.



Baaden ist gegenwärtig noch — bis zur künftigen Errichtung der Landvogteien, der Sitz eines Obervogts — des Herrn Wagners von Frommenhausen, — und eines zweiten Beamten — des Herrn Ober-Amts-raths Molitor. Die Geschäfte werden in der Obervogtei vorgenommen, wo ein jeder in seinen Angelegenheiten täglich ohne Anstand Gehör erhalten kann.

Ausserdem hat die Stadt einen eigenen Magistrat, bestehend aus zwölf Rathsgliedern und

zwei Bürgermeistern, der aber keine Gerichtsbarkeit ausübt. Doch sitzt in Klagsachen von Bürgern gegen Bürger der Oberbürgermeister der amtlichen Verhandlung zur Information bei.

Der Unterbürgermeister führt die städtische Hauptrechnung. Die Aufsicht über die Armenhäuser, über die Gemeindegüter, über Straßen und Brunnen, die Verwaltung des Pupillarvermögens ist — nebst den damit verbundenen Specialrechnungen, den Händen eigends dazu bestimmten Rathsgliedern anvertraut, und eben so giebt der Magistrat Beisitzer aus seiner Mitte, zu den Inventuren, Theilungen, und Versteigerungen, wobei aber das eigentliche Geschäft durch die Stadtschreiberei geführt wird. Die Stadtschreiberei ist seit kurzem von der Amtschreiberei getrennt, und der Stadtschreiber wird von der Stadt befoldet. Eine besondere Kommission zur Aufnahme des Bades durch Anstalten zur Bequemlichkeit, Verschönerung der Gegend, u. s. w. wäre sehr wünschenswerth.

An öffentlichen Beamten und herrschaftlichen Dienern hat Baden ausserdem noch — einen Amtskeller, nebst Buchhalter, einen Spi-

alschaffner, einen Theilungs-Commissär, einen Oberförster, der unter dem Rastatter Oberforstamte steht, einen Hofküfer und einen Zollbedienten.

Zwei Aerzte — Herr Hofrath und Stadtphysikus, Dr. Krapf, und Herr Hofrath und Hofmedicus, ihrer Majestät der jüngst verstorbenen Königin von Preussen, Dr. und Physikus Schaffroth, besorgen die Gesundheitspflege. Dazu kommen noch drei Chirurgen, wovon der eine Titel und Anstellung als Land-Wundarzt hat.

Die Stadt hat zwei Procuratoren, welche zugleich Leichenbitter sind, und von dem Magistrat sowohl, als den einzelnen Bürgern in besondern Vorfällen und Angelegenheiten gebraucht werden.

Jeden Monath hält der Magistrat eine ordentliche Sitzung, um über die städtischen Angelegenheiten zu berathschlagen.

Jeder Bürgersohn ist an und für sich Bürger, muß aber, um in die wirklichen Rechte und Genüsse einzutreten, das mündige Alter haben, und sich bei Oberamt und Magistrat um

die Einrollirung melden. Er hat hiebei blos einige geringe Einschreibgebühren zu zahlen, muß einen Feuereimer stellen, und mit Unter- und Obergewehr versehen seyn. Am Feste des heil. Georgs, des Schutzpatrons der Stadt, ziehen dann die jungen Bürger zum erstenmahl mit den übrigen in militärischer Ordnung auf, wo sie, nach vorhergegangener kirchlicher Feyer — in Rotten eingetheilt werden, und für das Jahr hindurch ihre Bestimmung zu Dienstleistungen bei etwaigen Feuersbrünsten, Streifzügen gegen Raubgesindel, und andern, die öffentliche Sicherheit betreffenden Anordnungen erhalten.

Für einen Fremden, der hier eingebürgert werden will, hält dies sehr schwer. Der Magistrat hat darüber ein Gutachten an die höchsten Behörden zu erstatten, und der Competent muß sich nicht nur über ein angemessenes Vermögen ausweisen können, sondern auch noch andere, seine Annahme begünstigende Umstände, z. B. die Betreibung eines hier noch fehlenden Gewerbs — für sich anführen können, wenn seinem Gesuch willfahrt werden soll.

Da die Stadt ein bedeutendes Vermögen besitzt, so kommen den Bürgern mancherlei Genüsse zu. So z. B. hat die Stadt-Kasse die vom letzten Kriege rückständigen sehr beträchtlichen Contributions-Gelder zu bezahlen, übernommen, ohne sie auf die einzelnen Bewohner umzulegen; jeder Bürger erhält jährlich 6 Klafter Brennholz zu einem sehr niedrigen Preise, (gegenwärtig das Klafter zu 2 Gulden) und was er überdies braucht, das Klafter zu 3 Gulden, Für die hier wohnenden Fremden ist der Preis um ein geringes höher.

Das Bauholz wird in bürgerliche Häuser umfonst (gegen die unbedeutende Anweisungsgeldgebühr von einigen Kreuzern auf den Stamm) abgegeben. Eben so hat der Bürger seine Bolen, Latten, Rahmhölzer, Backsteine und Ziegel um sehr niedrige Preise.

Ferner genießen die Bewohner Baadens die Freiheit von Frohndiensten. Als Residenz der Marggrafen durfte die Stadt ehemals auch keine Rekruten stellen, doch hat gegenwärtig diese Vergünstigung aufgehört. Exemtionen dieser Art gewähren freilich dem, der sich ihrer zu

freuen hat, einen Vortheil, allein die Last wird dadurch für die übrigen Contribuenten verhältnißmässig vergrößert.

V.

P O S T.

Wenn ich diesem Gegenstande eine eigene Rubrik wiedme, so geschieht es blos, um auf ein schreiendes Bedürfnis aufmerksam zu machen. Unfre hiesige Postanstalt besteht darin, daß ein Briefbothe — die Kurzeit über täglich, sonst aber dreimal die Woche nach Rastatt geht, und die hierher gehörigen Briefe und Pakete von dem dortigen Postamt hereinbringt. Die Heiligkeit einer öffentlichen Postanstalt fordert strenge Ordnung und Genauigkeit — sie fordert noch außerdem, daß das Geheimniß der Correspondenzen möglichst gesichert sey. Wie wenig nun die gegenwärtige Einrichtung diesen Forderungen entspreche, ist allgemein bekannt. Und doch ist Baaden nicht nur der Sitz eines

Oberamts und einiger herrschaftlichen Verrechnungen — es ist, den Sommer hindurch, oft der Aufenthalt von Personen, die in den wichtigsten Verhältnissen stehen, und denen an der Ordnung und Sicherheit im Postenlauf unendlich gelegen seyn muß. Sollten diese Umstände nicht wichtig genug seyn, um eine besondere Filialpost hier zu etabliren? Der jährliche Ertrag wäre vielleicht hinreichend genug dazu, denn, die nicht unbeträchtliche Correspondenz der Einwohner abgerechnet, sind unter tausend bis zwölfhundert Fremden, welche jährlich die hiesigen Bäder besuchen, immer nur wenige, die nicht fast täglich Briefe und Pakete erhielten und abschickten, und recht viele, die oft genug Veranlassung finden, sich über die wirkliche Einrichtung zu beschweren. Das Mindeste, was man mit Fug und Recht fordern könnte, wäre ein geschlossenes Bureau, wo weder die abgehenden noch ankommenden Briefe zur allgemeinen Musterung und Disposition offen lägen, und ein Aufseher des Büreaus, der neben der gehörigen Schätzung dessen, was ihm anvertraut ist, der teutschen und französischen Sprache hinreichend kundig wäre.

VI.

FINANZEN.

Ihre Haupteinnahme hat die Stadt von ihren Capitalien, die sich gegenwärtig weit über hundert tausend Gulden belaufen, und von ihren sehr beträchtlichen Waldungen. Diese sind, was zu bedauern ist, noch nie vermessen worden, und es ist daher auch kein bestimmter Maasstab zu ihrer forstmässigen Benutzung möglich. Sie erstrecken sich bis gegen die Herrenwiese hin, und bestehen grösstentheils aus Nadelholz. Doch fehlt es auch nicht an Eichen, Buchen, und anderm Laubholz. Ein Rathsherr ist Waldmeister, der einen Bürger als Beisitzer zugeordnet hat. Ein sehr weiser Wunsch der höchsten Behörde, dafs die Stadt diese Waldungen durch einen Forstmann besorgen lassen möchte, ist bis itzt unerfüllt geblieben.

Die Stadt besitzt zwei Sägmühlen, wo sie ihre Bolen oder Borde, Latten, Rahmhölzer,

u. s. w.

u. s. w. sowohl für ihr Bedürfnis, als zum Verkauf schneiden läßt. Es wird darüber eine doppelte Rechnung geführt, da die Preise für Bürger und Nichtbürger sehr verschieden sind.

Verbraucht und verkauft wurde an geschnittenem Holz im Jahr 1803.

Gute Bord	—	—	3585	Stücke.
Marktbord (zur Errichtung von				
Krämerbuden)	—	—	9157	—
Lange Drillinge.	—	—	557	—
Drei Zoll Drillinge	—	—	50	—
Baddrillinge	—	—	62	—
Brückendrillinge	—	—	184	—
Schwarten	—	—	5431	—
Einfache Rahmhölzer	—	—	2562	—
Latten	—	—	8285	—
Rebstecken	—	—	9300	—
Lange Schindeln	—	—	200	Bürden.
Kurze Schindeln	—	—	1705	—

Das itzt ziemlich schlechte *Brennholz* wird auf dem Oelbach hieher geflößt. Der jährliche Verbrauch beträgt ohngefähr 4000 Klafter. Noch hat die Stadt folgende Finanz-Rubriken:

1. Wein - Ohmgeld.
2. Marktzins.
3. Güterabgabe von Nichtbürgern.
4. Abzug und Nachsteuer.
5. Salzpachtung.
6. Bürgerannahme.
7. Hinterlassen - Abgabe.
8. Weggeld.
9. Siegelgeld.
- 10. Erblehnzinse.
- 11. Bodenzinse.
- 12. Güterverpachtung.
- 13. Steinbruchzinse.
- 14. Weinkaufgelder.
- 15. Faselvieh.
- 16. Gras und Früchte.
- 17. Gemeine Geräthschaften.
- 18. Abholz von Brunnenröhren.
- 19. Feuereimer.
- 20. Strafen.
21. Zins von dem Stadtwaschhaus.
22. Ziegelbrennerei.

Der jährliche Ertrag aller dieser Finanzquellen ist ungleich, aber immer die gewöhnlichen

Ausgaben übersteigend. Die Rubriken dieser Ausgaben sind:

1. Zinse und Beschwerden.
2. Befoldungen.
3. Tagsgebühren und Diäten.
4. Rechnungsabhör - Kosten.
5. Zinse für aufgenommene Kapitalien,
(betrugen im Jahr 1803 — 192 Gulden.)
6. Wein.
7. Unterhaltung des Faselviehes.
8. Accispachtung.
9. Unterhalt der städtischen Gebäude.
10. — — der Brunnen.
11. — — der Straßen.
12. — — der Schulen.
13. — — der Brücken und Stege.
14. — — des Pflasters.
15. Taglohn.
16. Holzmacherlohn.
17. Gemeine Geräthschaften.
18. Herrschaftliche Taxen.
19. Schreibgebühren.
20. Verholzungen und Plantagen.
21. Almosen.
22. Advocaten - Deserviten.

-
- 23. Kaminfegerlohn.
 - 24. Briefporto.
 - 25. Abgang und Verlust.
 - 26. Montirungskosten.
 - 27. Oeffentliche Feierlichkeiten.
 - 28. Küferlohn.
 - 29. Brandschatzung.
 - 30. Oel und Lichter.
 - 31. Obst- und Blutzehnten.
 - 32. Rüggerichts - Kosten.
 - 33. Leibschätzung.

Die Stadt hat ihr Eigenthum und ihre Gefälle selbst zu verwalten, muß aber dem Landesfürsten Rechnung ablegen.

VII.

FROMME STIFTUNGEN.

Außer den bereits angeführten öffentlichen Anstalten für Arme und Kranke, sind noch folgende fromme Stiftungen zu bemerken, die der

Stadt theils ausschliessend angehören, theils derselben mit den vormahls Baaden Baadenschen Landen gemein sind.

1. Ein vom verstorbenen Rathsverwandten Seefels fundirtes Kapital von 5,300 Gulden, von dessen Zinsen ein hiesiger Bürgersohn, der sich der Jurisprudenz wiedmen will, unterstützt werden soll,

2. Ein vom Marggraf *August* ausgesetztes Kapital von 12000 Gulden, dessen Zinse theils für dürftige Schulknaben, theils zu Arzneien für Arme angewiesen sind.

3. Ein Kapital von 25000 Gulden, von gedachtem Marggrafen und seiner Gemahlinn legirt. Die hievon abfallenden Interessen sollen — laut der Stiftungs-Urkunde — drei armen Mädchen bei ihrer Verheurathung zu Theil werden, „die sich in der Gottesfurcht, und in dem Gehorsam gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, in Sitten und Arbeitsamkeit, vor andern auszeichnen. Im Falle mehrerer Concurrenten soll die Tugend und Rechtschaffenheit der Eltern in Betracht gezogen, annebst auch darauf gesehen werden, wenn ein solches Mädchen durch drei,

vier, und mehreren Jahre, in dem nämlichen Dienst gestanden. Bei gleichen Umständen soll das Loos entscheiden.“

4. Von obengedachten durchlauchtigsten Stiftern ein Kapital von 7000 Gulden, davon die Interessen von vier zu vier Jahren zur Ausstattung eines Mädchens dienen sollen, welches in das hiesige oder Altbreisacher — zum Jugend-Unterricht bestimmte Kloster treten will. Findet sich kein solches Mädchen, so soll der vierjährige Betrag alsdenn zu andern frommen Absichten benützt werden.

5. Von denselben Stiftern ein Kapital von 9000 Gulden, zum Behufe angehender Künstler und Handwerker.

Zu diesen verschiedenen Anstalten kommen noch die wöchentlichen durch einen Polizeidiener eingefammelten Beiträge der Einwohner, wovon, seit Abschaffung des Bettels, die Hausarmen unterstützt werden. Durchziehende Handwerksbursche erhalten ein kleines Reifegeld auf den Zünften. So sehr man nun auch in jeder Hinsicht die Abschaffung des Bettels loben muß, so ist damit doch noch lange nicht alles ge-

than, wenn dem Dürftigen nicht auch zugleich Arbeit angewiesen, und dem Anwachs einer müßigen, zu keinem Broderwerb unterrichteten Jugend, nicht durch Anlegung von *Industrie-Schulen* gewehrt wird. Alle Verbesserung der öffentlichen Erziehung führt zu nichts, wenn sie nicht von dem großen Grundsätze der Achtung für Eigenthum, von der frühen Richtung der Thätigkeit auf den Erwerb desselben ausgeht, und selbst die Sittlichkeit eines Volks muß hier ihre Hauptstütze finden. Weniger Wissen, aber mehr moralischer Sinn, weniger Räsonnement, aber mehr Angewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit — dies ist es, worauf unsere Pädagogik, die an den Erbübeln unserer Zeit — der Vielwisserei und Vielschwätzeri kränkelt, hinarbeiten sollte. *)

*) *Pestalozzi* ist der erste, der es ganz eingesehen und tief gefühlt hat, was unserer Zeitgenossen Noth ist. Was sich auch gegen seine *Methode* sagen lassen mag, er kann sich darinn vergriffen haben, aber seine *Ansicht der Sache* ist die einzig richtige.

VIII.

N A H R U N G S T A N D.

Die geographische Beschreibung des Kurfürstenthums Baaden giebt die Gemarkung der Stadt zu

28 Morgen Gärten,
476 M — Aecker,
518 M — Wiesen, und
102 M — Weinberge

an. Das Wahre ist, daß die hiesige Gemarkung noch nie vermessen worden, und in Rücksicht der Abgaben nach einem beiläufigen Anschlage geschätzt ist. Ein großer Theil der um Baaden liegenden Felder ist herrschaftlich oder Eigenthum weniger Privatpersonen. Jene werden gewöhnlich Stückweise in sechsjährigen Pacht gegeben, und der Pachtzins übersteigt meist das Verhältniß zu dem laufenden Kaufpreis der Güter. Dies ist hier auch mit den Hausmiethen der Fall.

Der *Viehstand* beträgt in Baaden mit Einbegriff der Höfe, nach einer Durchschnittsrechnung von mehreren Jahren:

An Pferden	—	—	—	36.
Ochsen	—	—	—	103.
Kühen und Rindern	—	—	—	417.
Schaafen	—	—	—	129.
Schweinen	—	—	—	466.
Ziegen	—	—	—	109.

Die jährliche Consumtion an Lebensmitteln läßt sich ganz genau nicht angeben, da keine Tabellen darüber vorhanden sind. Nach einer auf wahrscheinliche Angaben gegründeten Berechnung werden in Baaden jährlich verbraucht:

An Wein	—	—	300 Fuder.
An Früchten	—	—	3650 Malter.
An Schlachtvieh	—	—	4620 Zentner.

Von dieser beträchtlichen Consumtion kommt ein bedeutender Theil auf Rechnung der Kurgäste, deren Anzahl sich im letzten Sommer über 1200 belief. Unter dem Wein sind aber die fremden Weine nicht begriffen, welche in den Badhäusern häufig getrunken

werden. Manche Badgäste bringen auch ihren eigenen Tischwein mit.

Die übrigen Victualien, als Butter, Eier, Milch, Gemüse, werden von den umwohnenden Landleuten zur Genüge auf den hiesigen Markt gebracht. Die Fische kommen theils aus dem Gebürge, theils aus dem Rheine, oft im Ueberflusse. Die feinern Gemüse und Gartengewächse werden von Zwischenhändlern in Strasburg geholt. Man versteht sich bei uns noch nicht genug auf den Vorthail des Gartenbaues, der an einem Ort, wie Baaden, wo die Producte einen täglichen Markt finden, den Ertrag des Ackerbaues so unendlich übersteigt, und wozu überdem die warmen Quellen vortreflich benützt werden könnten.

Von Professionisten und Handwerkern finden sich gegenwärtig in Baaden:

Bader	—	—	—	—	2.
Bäcker	—	—	—	—	21.
Bierbrauer	—	—	—	—	1.
Blechner	—	—	—	—	2.
Buchbinder	—	—	—	—	1.
Drechsler	—	—	—	—	6.

Färber	—	—	—	—	2.
Gerber:	—	—	—	—	
Rothgerber	—	—	—	—	18.
Weisgerber	—	—	—	—	3.
Glafer	—	—	—	—	2.
Hafner oder Töpfer	—	—	—	—	6.
Hutmacher	—	—	—	—	1.
Kirschner	—	—	—	—	4.
Knopfmacher	—	—	—	—	1.
Krämer	—	—	—	—	13.
Kübler	—	—	—	—	1.
Küfer oder Böttcher	—	—	—	—	10.
Metzger	—	—	—	—	12.
Müller	—	—	—	—	4.

Eine der Mühlen ist mit einer Oehlmühle, einer Hanfreibe und Gerstenrolle, eine andre noch auſſerdem mit einem Säggange verbunden. Etwas entfernter von der Stadt liegt noch eine Oehlmühle mit einer Hanfreibe und Gerstenrolle, und nahe dabei noch ein dem hiesigen Stadtmüller gehöriger Sagegang. Auſſerdem giebt es hier noch eine Walk, eine Lohmühle und eine Schleifmühle.

Pflasterer	—	—	—	—	1.
Sattler	—	—	—	—	1.

Seckler	—	—	—	—	2.
Schlosser	—	—	—	—	5.
Schmiede:					
Grob Schmiede und Wagenmeister					13.
Messerschmiede		—	—		4.
Nagelschmiede		—	—		11.
Schneider	—	—	—		21.
Schornsteinfeger	—	—	—		1.
Schreiner	—	—	—		10.
Schuster	—	—	—		38.
Seiler	—	—	—	—	25.
Sesselmacher	—	—	—	—	2.
Stricker	—	—	—	—	10.
Weber:					
Leinenweber	—	—	—		19.
Wollenweber	—	—	—		1.
Wirth:					
Schildwirth	—	—	—		19.
Kranzwirth	—	—	—		5.
Ziegelbrenner	—	—	—		2.
Zimmermeister und Maurer			—		7.
Zucker- und Pastetenbecker			—		4.
An mechanischen Künstlern, und solchen, die dem Luxus dienen, haben wir:					
Bildhauer	—	—	—		1.

Friseurs	—	—	—	—	2.
Granatbohrer	—	—	—	—	1.
Orgelmacher	—	—	—	—	1.

Von größern Industrie - Anstalten besitzt Baaden bloß eine Steingut - Fabrik, und eine Fabrik, wo Lichter und Saife verfertigt werden. Jene benützt einen vortreflichen Thon, der in den benachbarten Gruben bei Balg gewonnen wird. Vor nicht gar langer Zeit bestand hier eine Porzelän-Fabrik, welche eben diesen Thon zu vortreflichen Waaren verarbeitete, und auch — zumahl die Kurzeit über — einen guten Absatz hatte.

Später verschaffte sich eine Gesellschaft in Carlsruhe ein Privilegium zur Anlegung einer Fabrik von Gesundheits-Geschirr, welches ohne Beimischung von Bleikalken glasirt werden sollte. Die ersten Versuche entsprachen vollkommen der Erwartung, und die als Probe, aus eben der Balger Erde verfertigten Apotheker-Tiegel übertrafen an Dauerhaftigkeit und Reinheit, die bis itzt aus Hessen bezogenen Gefäße dieser Art. Allein die Entfernung der Theilnehmer, welche das Oekonomische nicht selbst

besorgen konnten, hemmte gar bald den Fortgang dieses so nützlichen Unternehmens. Es ist zu wünschen, dafs die jetzt etablirte Steingut-Fabrik einen günstign Erfolg haben möge.

Uebrigens sind unter den hiesigen Handwerkern mehrere, die mit ihren Producten nicht nur die Nachbarschaft versehen, sondern selbige auch in entferntere Gegenden liefern. So wird z. B. das hiesige Töpfergeschirr seiner Dauer wegen in der ganzen Gegend gesucht. Gerber, Nagelschmiede, Schuster und Stricker, halten die Wochenmärkte von Bühl und Rastatt, und die Seiler beziehen mit ihren Waaren sowohl als mit rohem Hanf, der im Baadenschen häufig gebaut wird, die Frankfurter Messe. Die hier verfertigten Rohr- und Strohsessel, Canapee's und Fauteuils werden nicht bloß von Einheimischen, sondern auch von den Kurgästen in Menge aufgekauft.

Auch die in der Nähe des Jagdhauses, des alten Schlosses und auf dem Staufenberge befindlichen Steingruben, welche feinkörnigen Sandstein, Gestell- und Platten-Steine in Menge liefern, machen einen bedeutenden Zweig

unfrer Industrie aus, indem diese Steine hier in allerlei passenden Formen behauen, und in die ganze umliegende Gegend abgesetzt werden.

Da unsere Badquellen stark mit Salzquellen vermischt sind, so könnte die Benutzung derselben zum Gewinn von Küchensalz einen neuen nicht unbedeutenden Nahrungszweig für Baden abgeben, und es ist in der That zu bedauern, daß wir durch Unachtsamkeit, unser einheimisches Salz in den Oelbach ausfließen lassen, während wir in Rücksicht dieses unentbehrlichen Artikels dem Auslande zinnbar sind.

Den Sommer über haben mehrere fremde Kaufleute hier offene Boutiken; dies ist wohl für die Fremden bequem, gereicht aber den angefahrenen Kaufleuten um so mehr zum Nachtheil, da sich jene nicht auf theure Fabrikate und Modewaaren einschränken.

Baaden hat zwei Jahrmärkte, davon der eine auf den ersten Dienstag im Julius, der zweite auf den ersten Dienstag nach Martini gehalten wird.

IX.

GEISTESCULTUR.

Ich weis nicht, ob es einen sichern Maasstab für die Geistescultur einer kleinen Stadt giebt, wo das Vorurtheil oft bestimmtere Schranken zwischen den Ständen zieht, als selbst in grossen Städten, und wo die Annäherungen des gesellschaftlichen Lebens auch unter der gebildeten, oder auf Bildung Anspruch machenden Klasse, durch das sich überall kreuzende Privat-Interesse täglich unterbrochen werden.

Man muß für Baaden jährlich zwei verschiedene Epochen annehmen. Die Kurzeit über ist alles mit den Fremden beschäftigt — man verliert sich in ihren Reihen durch Beobachtung oder Theilnahme. In der rauhern Jahreszeit nimmt der kleinstädtische Ton wieder die verlassene Szene ein — Kleinigkeiten fesseln die Aufmerksamkeit, und machen die Gespräche des Tags aus, da es an wichtigeren Gegenständen gebricht. Dafs ein mehr liberaler Geist
sich

sich seit einigen Jahren unter einem Theil der Bürger regt, gereicht ihnen zu desto größerer Ehre, je dunkler der Himmel noch vor kurzem war.

Ein kleiner Lesezirkel, der sich auf einige gewählte kritische und politische Blätter und wenige Journale beschränkte, zerfiel bald nach seiner Entstehung wieder, und ein Cassino konnte sein mühsam erhaltenes Daseyn nur kümmerlich durch zwei Jahre fortzuschleppen.

Es ist leicht zu denken, wie wenig unter solchen Umständen eine schöne Kunst zu gedeihen vermöge. Keine Konzerte, obgleich es gar nicht an Personen fehlt, die sich mit Musik beschäftigen, und am Lycaeum eine Musikschule unter der Aufsicht des Herrn Musik-Directors Lump errichtet ist. Kein Sinn für bildende Kunst, ohngeachtet wir eine Zeichenschule besitzen, welcher Herr Mahler *Schaffroth* vorsteht. Ich wünschte Fremde auf diesen Künstler aufmerksam zu machen, sie werden bei ihm schöne Federzeichnungen von unsern Gegenden und Alterthümern, und interessante Skizzen finden, zu deren Ausführung ihm nur Ermunterung

fehlt. Auch in Hackertschen Nachtstücken, die mit Lampen beleuchtet werden, hat er glückliche Versuche gemacht.

Unglücklicher Weise sind es auch bei uns, die ephemeren Erscheinungen des Luxus, die alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Fremden verschaffen leichten Erwerb, und bringen neue Moden und neue Bedürfnisse. Die Epidemie verbreitet sich von oben bis auf die dienende Klasse herab. Darum beziehen sich auch die meisten Vergehungen, die bei den hiesigen Gerichten vorkommen, auf das sechste und siebente Gebot.

X.

ANSTALTEN ZUM VERGNÜGEN.

Ein Badort kann solcher Anstalten am wenigsten entbehren, und sie sind sich auch, dem Nahmen nach, in allen Bädern so ziemlich gleich: Promenaden, Hazardspiele, Bälle, da und dort auch ein Theater.

Eine sehr zahlreiche Schauspielergesellschaft würde hier kaum ihre Rechnung finden; ein mäßiges Personale aber könnte in den Monaten Julius und August, wo die meisten Kurgäste hier sind, immer bestehen, und es wäre in mancher Hinsicht zu wünschen, daß die Carlsruher Gesellschaft jene beiden Monate über ihre Vorstellungen hierher verlegte.

Die gewöhnlichen *Bälle* werden des Sonntags in dem sogenannten Promenadehaus gehalten. Das Gebäude liegt nahe an der Stadt, hinter einer sechsfachen Reihe wilder Kastanien, die mit ihren verschränkten Zweigen kühle Laubgänge bilden, und dem, der sich aus dem Gewühle des Tanzes nach frischer Luft sehnt, eine willkommene Zuflucht gewähren. Unter den Bäumen stehen gewöhnlich zu beiden Seiten Buden mit Kaufmanns-Waaren aller Art, hauptsächlich aber für das Bedürfnis der Mode.

Der Tanzsaal wurde erst vor ein Paar Jahren neu erbaut, weil das alte Locale zu klein war, die Hunderte von Menschen zu fassen, die nicht nur aus den Badhäusern, sondern aus der ganzen Nachbarschaft — oft mehrere Stun-

den weit — herbeiströmen. An solchen Tagen sind die Wirthstafeln gewöhnlich so stark besetzt, daß der etwas spät Ankommende oft kaum noch ein Fleckchen finden kann, um seinen Stuhl in die vierfache Reihe zu schieben. Daß der Ball übrigens des Sonntags gegen 4 Uhr, also unmittelbar nach Tische, und in den noch heißen Stunden beginnt, und gegen 8 Uhr aufhört, wo er eigentlich erst anfangen sollte, und daß unter diesen Umständen und bei diesem Menschengewühl, meist nur tobende Walzer getantz werden, dagegen sollte die medicinische Polizei sich aus Kräften sträuben.

Inzwischen ist es nicht selten, daß in dem Promenadehause sowohl, als in den verschiedenen Badhäusern auch Nachtbälle gegeben werden.

Die gewöhnlichste Unterhaltung der Kurgäste besteht — im *Hazardspiele*. Ich komme mit einem schmerzlichen Gefühl auf dieses — die Gesellschaft in ihren edelsten Theilen anfressende, krebsartige Uebel, welches Krieg und Emigration bei uns epidemisch gemacht haben, da es vorher nur wenig bekannt war. Es fin-

den sich jährlich zwei bis drei Spielergesellschaften hier ein, und in den vorzüglichsten Badhäusern, so wie des Sonntags im Ballhause, ertönt Tag und Nacht das traurige — faites vos jeux — je fais — il n'y en a plus! Es ist wahr, die Regierung hat alles gethan, um das Spiel zu erschweren, welches sie aus Localrückichten nicht ganz unterdrücken zu können glaubt. Jede Spielergesellschaft muß eine sehr beträchtliche Abgabe zum Besten der Armen entrichten, fast eben so bedeutend ist die Summe, die jedem Badwirth für die Erlaubniß, in seinem Hause zu spielen, bezahlt werden muß, und das will wieder gewonnen seyn, und die Herrn vom Handwerk müssen auch so ziemlich sicher seyn, dies und noch mehr wieder zu erwerben, sonst würden sie sich nicht auf so harte Bedingungen einlassen, und nicht jährlich wieder kommen.

Aufrichtig gesprochen, scheint mir aber das Hazardspiel für Baden, als *Badort* betrachtet, mehr nachtheilig als vortheilhaft zu seyn. Hier sind meine Gründe:

Ich will absehen davon, daß die Spieler von einer Rolle mit Louisd'or bis zu einer Vier-

telskrone, oder einem Vierzigkreuzerstück Satz annehmen, und dadurch manchen Handwerker locken, ihnen den Schweiß einer fauern Woche zu opfern, daß der, welcher einige Kronen in einigen Minuten gewinnt, dadurch gegen einen mühsamen und spärlichen Erwerb gleichgültig gemacht wird: diesem Unfug könnten strenge Polizei-Maasregeln steuern; mein Augenmerk geht nur auf die Kurgäste selbst. Die meisten, die unfre Bäder besuchen, sind solche Personen, die eine Summe für ihre Kurzeit bestimmt haben, und jährlich auch nicht wohl viel mehr darauf wenden können, ohne sich wehe zu thun. Diese setzen sich nun, vom Beispiel hingerissen, und weil es an anderer Unterhaltung gebricht, an den Spieltisch, und verlieren oft in wenigen Stunden ihre ganze Baarschaft. Nun müssen sie ihre Badzeit abkürzen, oder Schulden zurück lassen, und bleiben das folgende Jahr aus dem Bade weg, oder besuchen ein anderes, wo die verderbliche Gelegenheit sich nicht findet.

Manchmal hat der Spielverlust schreckliche Folgen. Wer erinnert sich nicht noch mit Schauern der unglücklichen Lady L., einer

Schwester der englischen Herzoginn von C., die vor 5 oder 6 Jahren in das hiesige Bad kam, ihr Geld verspielte, sich an fremdem Eigenthume vergrief, und — im zernichtenden Gefühl der Entehrung, Gift nahm!

Auch das gesellschaftliche Leben leidet sehr durch die überall aufgestellten Spieltische. Mehrere Fremde klagen bei uns über Mangel an Geselligkeit, und wünschen die Errichtung eines öffentlichen Hauses, wo die Gäste der verschiedenen Badhäusern sich versammeln, sich einander kennen lernen, und eine angemessene Unterhaltung finden könnten. Es würde wohl keine großen Schwierigkeiten haben, die Herrschaft und die Stadt zur Beischiefsung der Kosten für ein solches Gebäude zu vermögen, aber die Anstalt würde wenig benützt werden, so lange die Hazardspiele Spielern von Profession überlassen sind.

Ohne die Spiel-Conceffionen würden zwar auch solche Spiele getrieben werden, denn ganz verbieten lassen sie sich an einem Kurorte nicht, aber die Kurgäste würden sich alsdenn unter sich selbst zum Geben einer Bank vereinigen,

das Spiel würde weniger hoch werden, das Geld in den Händen der Gesellschaft bleiben, und das gefellige Leben zugleich weniger leiden. Manche Gattinn würde nicht mit banger Erwartung ihren Mann, mancher Mann nicht ängstlich seine Frau aus dem Bade zurück erwarten, und die Wirthe nicht oft um ihre Zahlung auf besre Zeiten sich vertrösten lassen müssen. Ein Gesetz, — nicht gegen das Hazardspiel, sondern blos gegen öffentliche Spieler-Innungen würde nur einige Glücksritter vom Besuch unserer Bader abhalten, aber desto mehr rechtliche Menschen herbeiziehen.

Ich habe bei meinen Bemerkungen den Nachtheil noch nicht berührt, den das ewige Sitzen am Spieltische, die davon unzertrennliche leidenschaftliche Stimmung des Gemüths, auf die Gesundheit haben muß. Manche Kranke, welche die Heilkraft unserer Quellen, und die Kunst unserer Aerzte wieder vollkommen hergestellt haben würde, verlassen Baaden unter diesen Umständen geschwächer und siecher, und werfen dann die Schuld ihrer Thorheit und der Gelegenheit auf das Bad und die Aerz-

te, und setzen beide unverdient in einen nachtheiligen Ruf. — — —

Unsere *Promenaden* sind mehr durch die Natur als durch die Kunst hervorgebracht, und dies giebt ihnen nur mehr Anziehendes. Von der Kastanien-Allee an dem Promenadehause habe ich schon gesprochen, von einigen andern Spaziergängen werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben; hier führe ich nur noch einige kürzere, der Stadt näher gelegene an.

1.) Der *Gernsbacher Weg*. Eine Weiden-Allee geht durch das Wiesenthal bis zu der links sich erhebenden Anhöhe, wo mehrere Wege um den mit Eichen bewachsenen Hügel hinan und in das benachbarte Holz führen. Diese Gegend ist der Aufenthalt von Nachtigallen und andern Singvögeln. Auf der Höhe, dem sogenannten Hafensprung, hat der Herr Obervogt von Wagner für Ihre Majestät, die jüngst verstorbene Königin von Preussen, die sich den letzten Sommer einige Monate hier aufhielt, eine Hütte von Tannenzweigen aufrichten, und mit Tischen und Bänken verse-

hen lassen. Zu Pfählen und Wänden wurden die umherstehenden Bäume benutzt. Man genießt da einer reichen und mahlerischen Aussicht,

Wer den Gernsbacher Weg eine halbe Stunde weit steigen will, findet auf der Höhe den Standpunct, von wo aus Baaden eine äußerst interessante Landschaft bildet. Rechts hebt sich aus dem Thal eine mit Bäumen bewachsene zackigte Felsenwand senkrecht empor. Sie hat den Namen der Teufelskanzel. Die Kuppe läuft beinahe in gleicher Fläche mit der Strasse, und kann daher ohne Mühe bestiegen werden. Links auf der Bergseite der Strasse erblickt man mehrere einzelne bemooste Granitblöcke, die wie Druidenaltäre unter den melancholischen Tannen stehen.

2) Die beiden *Eichen-Alleen*. Sie fangen eine Strecke vor der Stadt an, und bilden eigentlich nur einen Spaziergang, der ohngefähr in der Mitte, durch eine Wohnung und einen Waldbach unterbrochen wird.

Am Eingange in die zweite Allee ist links ein kleines Gehölz mit einer kühlen Brunnen-



Ansicht von Barden.

gezeichnet und gestochen von C. Haldenwang

quelle, an dem Wege sind Sitze angebracht, und das ist der Standpunct, von welchem Baden seine interessanteste Ansicht gewährt. *) Schade, daß die ehrwürdigen alten Eichen, die schon so manches Menschenalter hier wandeln sahen, allmählig abzusterben anfangen. Die Plätze der abgehenden werden indeß jedesmahl sogleich wieder mit Linden besetzt.

3.) *Die neue Promenade.* Wo man am Ende der ersten ebengedachten Allee über den Waldbach kommt, führt ein Fußpfad links über den Oelbach zu einer schönen, rings mit Sitzen ummauerten Linde, neben welcher sich das Wasser des Oelbachs, schäumend aus einer Schleuse herabstürzt. Die Strecke von da bis zur ehemaligen Porzellän-Fabrik war noch kürzlich ein wüster Sumpf von Gewürme und schreienden Unken bewohnt. Jetzt ist es eine freundliche Aue von Wiesen und Aeckern, und die sich durchhin schlängelnden Wege sind

*) Die dieser Beschreibung beigelegte Ansicht ist von dem Hügel genommen, an dessen Fuß sich der *neue* Weg nach der *neuen* Promenade hinzieht. Von diesem Standpunct aus ist sie größer und pittoresker.

mit Platanen und Obstbäumen bepflanzte. Unter den am Ende dieser Promenade zerstreut stehenden Eichen sind Bänke für die Spaziergänger angebracht. Wenn diese Eichen ein kleines Gehölze bildeten, und die ehemalige Porzellan - Fabrik, wo itzt bloß Wein geschenkt wird, eine angemessene Einrichtung zur Bewirthung der Spaziergänger erhielte, so würde diese Promenade noch um vieles angenehmer und einladender werden.

Wer ein Freund schöner Naturscenen und reizender Aussichten ist, der nehme seinen Weg links an diesem Spaziergange bei den neuerbauten Häusern, durch den etwas zu sehr gelichteten Eichenwald hinauf, neben einem Wiesen-thale, dessen Seite sich in eine Reihe mit Reben besetzter Hügel erhebt. Auf der Höhe zeigt sich Baaden mit seinen schönsten Umgebungen, und der Blick schweift ungehindert über die weite Rheinebene bis an die Gebürge, welche Elsass und Lothringen scheiden. Von dieser Anhöhe führt der Weg auf den sogenannten Mercurius oder Staufenberg, welcher aber beschwerlich zu besteigen ist, und der Mühe in keiner Hinsicht lohnt.

Es giebt der Spaziergänge um Baaden noch mehr, welche blos von der Natur gebildet sind. Nur sollte noch von den Thoren der Stadt aus, zum Beispiel längs dem Stadtgraben vom Gernsbacher Thor herab, wenigstens *eine* Baumreihe angelegt werden, damit man im Schatten auf die Promenaden selbst gelangen könnte.

Eben so wäre die Erbauung eines bedeckten Ganges, dergleichen sich zu beiden Seiten des Schlosses auf der Favorite welche befinden, zur Bequemlichkeit der Kurgäste bei ungünstiger Witterung zu wünschen. Eine solche Arkade könnte füglich mit einem gemeinschaftlichen Versammlungs-Saale in Verbindung gebracht, und allenfalls auch zur Aufstellung der da und dort zerstreuten Kaufmannsbuden eingerichtet werden. — Kurgäste, welche Freunde der Jagd sind, haben die Erlaubniss, sich in Begleitung des Oberförsters dieses Vergnügen zu machen. Doch hegen unsere Waldungen wenig Wild mehr.

XI.

UMGEBUNGEN VON BAADEN.

Wer sich einige Wochen in Baaden aufhält, der kann jeden Tag einen Ausflug in eine neue, durch Naturschönheit ausgezeichnete, oder sonst interessante Gegend machen, und da dieses Buch den Fremden zum Wegweiser dienen soll, so muß die Beschreibung dieser Gegenden auch billig einen Platz hier finden. Ich mache den Anfang mit dem Kloster

Lichtenthal.

Diese Abtei von Zistercienser Nonnen liegt eine halbe Stunde von Baaden, am Eingange in das Beurner Thal, welches sich in die höhere Gebürgkette des Schwarzwaldes verliert. Es führt eine ebene, wohl unterhaltene Straßse von Baaden dahin, durch die oben beschriebene Eichen-Allee, und es wäre zu wünschen, daß diese Baumreihe bis zum Kloster fortgezogen würde. Das ziemlich ansehnliche und räumige Gebäude lehnt sich rückwärts an eine

mahlerische Bergwand, deren Fuß von dem Oelbach bespült wird, und ist ringsum von Remisen, Stallungen, Scheunen und einer der Abtei gehörigen Mühle eingeschlossen. Die Zahl der Nonnen belief sich immer gegen dreisig, sie sind einem sehr beschwerlichen Chor und einer strengen Clausur unterworfen, und in das Innere des Klosters darf niemand, außer der herrschaftlichen Familie, wenn sie etwa hieher kommt, und denjenigen, die im Gefolge derselben sind.

Die Kirche ist klein, und enthält weder in ihrer Bauart, noch in ihren Verzierungen etwas Merkwürdiges. Auf dem zur Clausur gehörigen Chor hingen 4 schöne große Bilder, auf Leinwand gemahlt, und auf die vier Seiten zweier Holztafeln aufgezogen, die man für das Werk *Albrecht Dürers* hielt; als sie aber neulich abgenommen, und nach Mannheim in die dortige Gallerie transportirt wurden, fand sich, daß die Zeit ihrer Entstehung noch höher hinaufzusetzen ist, und sie mögen vielleicht von *Martin Schön*, oder *Dürers* Lehrer, *Michael Wohlgemuth* herrühren. Außer diesen weggebrachten Gemälden sollen sich

auf dem Chor noch einige vortrefliche auf Goldgrund gemahlte Köpfe befinden.

Eine alte Klosterkirche steht neben der neuen, und ist der Begräbnisplatz einiger Margrafen aus der Hermannschen, und der meisten aus der Rudolphinischen Linie. Der letzte, welcher daselbst beigesetzt wurde, war Rudolph der Lange, (1372.) Sein Denkmahl steht mitten in der Kirche — ein steinernes Paradebett, worauf er ausgestreckt liegt.

Irmengard, Tochter und Erbin Herzog Heinrichs von Braunschweig, eine Enkelin Heinrichs des Löwen, und Gemahlin Hermanns V. Margrafen von Baaden und Verona, stiftete das Kloster im Jahr 1245., und lebte darin nach dem Tode ihres Gemahls bis zu ihrem Absterben. (1259.)

Mehrere Prinzessinnen und fürstliche Wittwen des Baadischen Hauses folgten ihrem Beispiel. Die Gemahlin Rudolphs I. Kunigunde von Eberstein, brachte ebenfalls ihre Wittwenjahre daselbst hin, und ihre Tochter Adelheid war Aebtissin des Klosters. Die Gemahlinn *Friedrichs* des II. gieng sogar nach dem Ableben ihres Gemahls, mit ihren drei Töchtern —

Agnes,

Agnes, Irmengard und Maria nach Lichtenthal, wo sie Aebtissinn wurde.

Bei den Verheerungen des Jahrs 1689 wurde die Abtei auf eine merkwürdige Art von dem allgemeinen Brande ausgenommen. Eine Klosterchwester hatte in ihrem Laienstande bei dem Gouverneur von Hagenau als Köchin gedient. Bei dem Schrecken und Jammer, den die Annäherung der französischen Truppen überall verbreitete, bat sie sich von der Aebtissinn die Erlaubniß aus, nach Hagenau zu gehen, und ihren ehemaligen Herrn um Schonung für das Gotteshaus anflehen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihr, wiewohl ohne große Hoffnung gewährt, und die Schwester, mit einem Korbe klösterlicher Arbeiten zu Geschenken für die Kinder des Gouverneurs beladen, trat ihren Weg muthig an. Der Gouverneur ward auch wirklich von ihren Bitten und Thränen gerührt, und hieß sie ihrer Aebtissinn sagen, sie möchte sogleich alle großen und kleinen Thürme der Kirche, Kapellen, Thore und Mauern des Klosters abdecken lassen, übrigens mit ihren Untergebenen ganz ruhig in ihren Wohnungen bleiben, sie würden nichts zu befahren haben.

Die Aebtissinn befolgte die Weifung, und das Kloster wurde verschont.

Unter den Entschädigungs-Objecten, welche der letzte Deputations-Rezefs dem Kurfürsten zuerkannte, war Lichtenthal mit begriffen, und die Güter und Gefälle des Klosters wurden auch wirklich eingezogen, inzwischen ist die gänzliche Aufhebung der Abtei noch unentschieden; einstweilen sollen die Nonnen bis auf 12 absterben, und nach dem Tode der wirklichen Aebtissinn, eine Priorinn zur Vorsteherinn erhalten, auch sich zur Uebernahme von Schulen befähigen. Als ein Seminar von Schullehrerinnen, und wenn der, eine nicht sehr feste Gesundheit früh zerstörende Chorgefang wegfiel, würde es immer ein wünschenswerthes Institut seyn.

Die Kloster-Bibliothek, welche mit Ausnahme einiger Intunabeln und Manuscripte, die nach Karlsruhe kamen, der Heidelberger Universitäts-Bibliothek einverleibt wurde, enthielt merkwürdige Ausgaben lateinischer Klassiker, und einige interessante Schriftsteller aus den Zeiten der Reformation. Wahrscheinlich wurden die meisten dieser Bücher ehemals

bei Aufhebung des Klosters Herrenalb von da nach Lichtenthal gebracht.

Das Thal, welches sich von diesem Kloster an tief ins Gebürg hinaufzieht, verdient immer auch einen Besuch. Die Parthien haben bald den Charakter ländlicher Anmuth, wie *Swanenfelds* Landschaften, bald sind sie im kühnen und ernsten Styl eines *Salvator Rosa* hingeworfen, bald zeigen sie sich still und einfach, wie die Bilder *Everdingens*. Im Schutz der Bergklippe, auf dessen Gipfel der Raubvogel nistet, hat sich unten der Mensch angebaut, und dem Genügsamen giebt die Natur — freilich nichts umsonst, aber für seine Mühe doch, so viel er braucht. Der Mineralog, für den die Streifereien in unsern Gebürgen überhaupt sehr ergiebig sind, findet in diesem Thale Granit, verschiedene Agate, Amethyste, Jaspis, Chalcedone, und andere Merkwürdigkeiten aus dem Steinreiche. Auch der Botaniker und der Entomolog gehen hier nicht leer aus.

Das alte Schloß.

Eine halbe Stunde von der Stadt erheben sich aus finstern Tannen die einsamen und zerfallenen Zinnen und Mauern dieses uralten Si-

tzes der ersten Marggrafen, und zeugen in ihren ehrwürdigen Ruinen noch von der ehemaligen Pracht und Gröſſe deſſelben. Die ungeheuern Mauern von Quadern, die ſich auf unzerſtörbare Granitmaſſen ſtützen, würden noch Jahrtauſende den Flügel der Zeit ermüden, wenn nicht die Franzoſen im verhängniſsvollen Jahre 1689. die Mordbrennerfackel auch an dieſes Heiligthum der Vorzeit gelegt hätten. Wild mit Gebüſch bewachſen ſteht der weite Ritterſaal, aus deſſen hohen Fenſterbogen das Auge eine lange Kette der Hochgebürge des Schwarzwalds, den Münster zu Strasburg, den ſchlängelnden Rhein mit ſeinen angränzenden Dörfern und Städten und Auen und Hainen, und gegen Weſten die in Duft verſchwimmenden Vogeſen erblickt. In der That iſt die Auſſicht hier ſo reich und abwechſelnd, daſs man ungedultig von einem Fenſter zum andern eilt, und ungeſättigt immer wieder an den verlaſſenen Standpunct zurück kehrt.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen iſt, und wem es auf ein kleines Wagnis nicht ankommt, der beſteige die höchſte Zinne des Schloſſes, das Rondell genannt, wo das Land

sich in eine unermessliche Ferne vor seinen Blicken ausbreitet.

Diese Bergruinen sind von grossem Umfange, und zeigen überall, dass sie nicht die Wohnung gemeiner Ritter waren. Wenn man aus dem letzten obern Fensterbogen des Saals, wosich zu beiden Seiten noch steinerne Sitze befinden; auf den Boden hinabschaut, so wird man von der schwindelnden Höhe mit Grausen ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen.

In einige Gänge und zerfallene Gemächer kann man gar nicht mehr, oder nur mit Mühe und Gefahr kommen. Mahlerisch heben sich rings aus den Ritzen und Spalten Tannen und Birken, und ein alter Ahorn, der in dem Schutt eines Seitengemachs seine Wurzeln schlug, streckt seine dicht belaubte Krone aus dem Fenster hervor.

Die Kellergewölbe sind noch gut erhalten, aber ungleich mit Schutt bedeckt, und ohne Fackeln nicht wohl zu betreten.

Man sollte von diesem ersten Stammsitze des Baadischen Haufes, ehe das Ganze noch mehr zerfällt, einen Grundriß aufnehmen lassen. Eine Ansicht desselben findet man in *Schoepflins* Badischer Geschichte.

Die Bäume stehen zu dicht um diese Ruinen her, und eine Lichtung des Waldes an dieser Stelle könnte viel zu ihrer längeren Erhaltung beitragen.

Ebersteinburg.

Von dem alten Schlosse führt ein angenehmer Waldweg zu den Ruinen von Alt-Eberstein, die sich hinter dem Dorfe gleiches Namens, auf einer Felsenspitze, wie ein Adlernest erheben. Sie sind eine kleine Stunde von Baden entfernt, von wo aus auch noch zwei andere Wege dahin gehen.

Diese Burg hat nicht den Charakter der Gröfse, wie die eben beschriebene, aber sie hängt kühner und mahlerischer an der Bergklippe, und die freie Ansicht derselben, wird nicht, wie die des alten Schlosses, durch Bäume gehindert. Die Aussicht von oben ist beinahe die nämliche wie dort, nur offener gegen Norden.

Alt-Eberstein wurde, wenn ich nicht irre, durch den Schwäbischen Bund zerstöhrt.

Das Geschlecht dieser Grafen gehörte übrigens zu den ältesten in Teutschland. Die Freiburger Chronik läßt einen Grafen von Eberstein, als Gefandten Kaiser Heinrichs des Voglers, nach Rom gehen. *) Gewiß ist es, daß ein Ludwig von Eberstein schon mit gedachtem Kaiser Heinrich, ins Feld zog. Bei dem achten Turnier, welches nach Ruxner 1089. zu Augsburg gehalten worden, findet sich unter den schwäbischen Edlen ein Wilhelm von Eberstein aufgeführt. Graf Bertold von Eberstein, der um 1220. lebte, und dessen zweiter Sohn, Otto, wahrscheinlich Neu-Eberstein bei Gernsbach erbaute, stiftete mit seiner Gemahlinn Uda, die Klöster Herrenalb und Frauenalb, um das Jahr 1148. unter Bischoff Günther von Speier.

Das erste Recht auf die Burg und Graffschaft erhielt Baaden durch die Heurath Rudolphi I. mit Kunigunde, der Tochter Otto's des ältern

*) Der Verfasser dieser Chronik, die 1514. zu Basel gedruckt wurde, heißt Sattler, und war Kaplan zu Freiburg.

von Eberstein. Nach dem Tode seines Schwiegervaters erhielt Rudolph einen Theil der Burg (1283.), und wohnte auch öfters daselbst.

Als 1505. Bernard III. von Eberstein geächtet wurde, schenkte der Kaiser den Antheil desselben an Eberstein, dem Sohne des Marggrafen Christoph Philipp. Der Marggraf war aber edel genug, den Sohn zur Zurückgabe zu vermögen, und erst im Jahr 1660., wo Graf Kasimir, der letzte seines Hauses starb, kam Baaden wieder in den Besitz.

Diese historischen Angaben sind hier nicht am unrechten Orte. Es ist immer intereffant, zu wissen, wer auf dem Schauplatze handelte, den man vor sich hat, um das Andenken an die Vergangenheit durch die Nahmen denkwürdiger Personen lebendig zu machen.

Das Dorf Ebersteinburg ist klein und arm. Die Einwohner nähren sich zum Theil vom Kalkbrennen. Im Walde unter dem Dorfe wird ein grauer Kalkstein gebrochen, der einen sehr weissen und guten Kalk giebt.

Die drei Eichen.

Eine gute Viertelstunde von Baaden, am

Ende des Dörfchens Scheuern, und dicht an der Strafe nach Rastatt, steht eine Kapelle, deren Dach ehemals von drei Eichen beschattet wurde, die dem Plätzchen den Namen gaben. Diese Kapelle ist ein Denkmahl der Pest, die im sechszehnten Jahrhundert, so viele Gegenden unsers Vaterlandes verwüstete. Der gemahlte Plafond stellt die Jungfrau von Engeln umgeben vor, zu welcher die Pestkranken ihre Zuflucht nehmen. Die mannigfachen Gruppen sind nicht übel erfunden, und auch nicht schlecht geordnet, besonders anziehend ist das Kind, welches sich an seine todte Mutter schmiegt, aber desto weniger verstand sich der Künstler auf die Farbengebung und auf Verkürzungen. Es ist übrigens in unsern Zeitumständen doppelt merkwürdig, zu wissen, daß die verheerende Seuche damals an dieser Stelle ihre Gränze fand, und die Stadt Baden verschont liefs, wo man gleich anfangs die Vorsicht gebraucht hatte, die warmen Quellen zu öffnen, und durch die Strassen hinströmen zu lassen. Die Erklärung dieser Erscheinung wird immer eine interessante Aufgabe für den denkenden Arzt bleiben, und ihre Auflösung könn-

te zumahl in unsern Tagen, wo wir von dem Welttheile her, der uns für seine Fieberrinde und Kartoffeln der Uebel schon so mancherlei sandte, von einer neuen Seuche bedroht werden, zu sehr beruhigenden Resultaten führen. Die hiesige Stadtschreiberei bewahrt über dies Ereigniß ein Actenstück.

B a l g.

Rechts an den drei Eichen führt ein hie und da durch Anhöhen unterbrochener Holweg, in das eine halbe Stunde weiter entfernte, auf einem Berghang mahlerisch hingereihte Dorf *Balg*, welches, außer seiner angenehmen Lage, auch die Aufmerksamkeit des Naturforschers verdient. Ich habe schon in der Geschichte der Stadt Baden bemerkt, daß bei der Kirche dieses Dorfs, der dem Mercur geweihte Altarstein ausgegraben wurde. Im Thale unter *Balg* sind sehr ergiebige Gruben von weißer Porzellan-Erde und schwarzer Pfeifen-Erde, und in eben diesen Gruben wird ein weißer Krystall-sand und Quarzsand gewonnen. Es ist Schade, daß diese Producte, die bei uns so leicht verarbeitet werden könnten, zum Theil — mit so manchen andern — roh ausgeführt werden:

Das Jagdhaus.

Es liegt eine kleine Stunde von Baaden, wo sich das Thal in die weite Rheinebene zu verflachen, anfängt. Zwei Wege führen dahin. Der eine durch das Gebürg, der andere die Heerstrasse entlang, von welcher ein fahrbarer Seitenweg mit Pappeln besetzt, in gerader Richtung zu dem Gebäude hinangeht. Es ist ein Achteck mit einer schlecht gemahlten Kuppel, den heil. Hubert vorstellend, vor dem der Hirsch mit dem Kruzifix zwischen dem Geweih steht. Die Aussicht ist reich und weit. Neben dem Hauptgebäude stehen unter Eichen einzelne Pavillons und die Wohnung eines Försters, bei welchem man Wein, Milch, u. s. w. zur Erfrischung findet.

Seitwärts, in der Richtung nach Südost; zieht sich ein bequemer Weg auf das sogenannte *Kälbel*. Dieser Weg wurde durch die Fürsorge des Herrn Obervogts von Wagner angelegt, als die, izt verstorbene, Königin von Preussen im letzten Sommer die Excursion auf diese Bergspitze machte. Man genießt daselbst eine der interessantesten Aussichten, die sich bis Speier und weiter hinab in endlose Fernen verliert.

Auch die Gegend um das Jagdhaus ist reich an mancherlei Naturproducten; man findet diesseits Eisenstein, der Flöz- und Nesterweise in rothem und blauem Thon bricht, und geröstet ein geschmeidiges Eisen giebt. Gegen die Ebenung hin giebt es blauen, blätterigen Thon, blaulichen Kalkstein, gelben Marmor und weißen Schwerspath. Herr Bergrath *Erhard* glaubt, daß dieser Schwerspath starke Anbrüche von Eisenerz hoffen lasse. *)

Der Fremersberg.

Ein Franziskaner Kloster, eine Stunde von Baaden, auf dem Wege nach Steinbach. Es liegt auf einem Berghange, mitten in einem Buchwalde, und hat eine freundliche Aussicht auf den Rhein hin und mehrere dies und jenseits liegende Städte, Klöster und Dörfer. Die Geistlichen des Klosters besorgen die Pfarre auf der Herrenwiese, und den Sommer über den Gottesdienst in dem Huber-Bad, so wie sie auf

*) Man sehe die zwar etwas eigen stilisirten, aber äußerst interessanten Nachrichten über das Baadische Mineralreich, welche dieser in der Mineralogie ganz einheimische Mann im *Magazin von und für Baaden* gegeben hat.

verschiedenen Pfarreien zur Aushülfe dienen. Ihre Anzahl ist gegenwärtig nur gering; sie sollen aber durch die Väter des eingehenden Rastatter Klosters vermehrt werden.

In der Nähe des Klosters brechen verschiedene Sandstein- und Erd-Arten.

Burg Yberg.

Der sehr hohe und steile Berg, auf welchem noch die beiden Hauptthürme der alten Yburg aus Tannen hervorragen, liegt zwei Stunden von Baden, und steht fast isolirt da, als wäre er vulkanischen Ursprungs. Daß man auf dem Berge keine vulkanischen Producte findet, beweise nichts gegen diese Meinung, indem auch Humboldt in America einen noch itzt feuer-speienden Berg entdeckt hat, dessen Umgebungen keine vulkanischen Producte enthalten. Wer die Erbauer des Schlosses waren, ist unbekannt. In dem Belehnungs-Briefe, den Kaiser Wenzel 1382, dem Marggraf Bernhard ertheilte, kommt auch das Schloß *Yberg* vor. Später wurde es wahrscheinlich zerstöhrt.

Noch stehen zum Theil zwei sehr hohe Thürme, und ein Stück Gemäuer am Eingang.

Der erste dieser Thürme wurde vor mehreren Jahren durch einen Wetterstrahl von oben bis unten gespalten, und es ist also nur noch die Hälfte desselben übrig; der andere hingegen ist noch wohl erhalten, und man kann auf einer in demselben neuangebrachten Treppe die mit einer Brustwehr umgebene Plattform ohne Gefahr besteigen. Er misst ohngefähr 70 Fufs in die Höhe, und dieser Standpunkt ist vielleicht der höchste, den man auf unsern Gebürgen nehmen kann, und die Aussicht unermesslich, nur dafs manchmal die Gegenden des linken Rheinufers zu sehr in Dunst verhüllt sind. Ich würde daher einem jeden, der diesen lohnenden Ausflug machen will, rathen, sich vor Sonnenaufgang auf der Zinne einzufinden. Nicht nur ist in den ersten Frühstunden der westliche Horizont meist heiterer, sondern man genießt auch des entzückenden Schauspiels — rückwärts die kühnen Gebürgmassen des Schwarzwaldes in feierlichem Helldunkel vor sich liegen zu sehen, bis die Flamme des Tags sich auf ihre Häupter herabfenkt, gegen Westen aber die unendliche Ebene, vom mächtigen Rhein durchströmt, dessen Fluten allmählig vom er-

sten Schimmer der Sonne erglänzen, bis endlich die ganze Landschaft in bestimmten und deutlichen Umriffen aus Dunkel und Morgen-
nebel hervortritt.

Der Weg von Baaden bis dahin ist freilich etwas beschwerlich, doch kann ihn, wer kein guter Berggänger ist, zu Pferd, oder auch in einem mit Ochsen bespannten Wagen machen. In jedem Falle thut man am besten hinter dem Selig, oder den beiden Maierhöfen, die diesen Nahmen führen, den Waldweg links einzuschlagen. Es geht zwar anfangs bergan, allein man gelangt doch unvermerkt und auf einem fahrbaren Wege auf den Bergrücken, der mit dem Hange des *Ybergs* zusammen läuft.

Die Volksfage macht diese Ruinen zum Aufenthalte neckender Dämonen und Kobolde, die hier am lichten Tage ihren Unfug treiben, den Wanderer irre führen, und mit Steinen nach ihm werfen. Der Aberglaube ist sich überall gleich, und kettet gern das Wunderbare an das Dunkle und Unbekannte. —

In der Tiefe unter dem *Yberg* liegen die Steinkohlen-Bergwerke von *Umweg*, die auf zwei

sich übereinander verflächenden Flözen brechen. Man findet daselbst noch verschiedene Naturfeltenheiten, z. B. Steinkohlenschiefer mit Abdrücken von Seegewächsen, Polypen u. d. gl. auch ganze Lagen versteinerten Holzes. Bei *Umweg* wächst ein sehr guter Wein, der sich noch mehr durch eine zweckmäßige Anlage der Weingärten veredeln liesse, wie der Herr Baron von Knebel in dem benachbarten *Neuweier* an einem nachahmungswerthen Beispiele gezeigt hat.

Die Favorite.

Ein Lustschloß — anderthalb Stunden von Baaden, welches die Wittve Marggraf Ludwig Wilhelms, eine Prinzessinn von Lauenburg, erbaute. Es liegt am Ende eines Parks von Eichen, die mit ausländischen Bäumen und Gesträuchen untermischt, angenehme Promenaden bilden, und hiebevorn ein Rudel von Damhirschen zum Aufenthalte dienten. Von dem Gehölze führt eine kleine Allee zwischen zwei Arkaden auf das Schloß, welches ein längliches Viereck mit etwas vorspringenden Seiten bildet. In der Mitte ist ein runder Saal, der
feine

feine Beleuchtung durch eine Kuppel erhält. Im zweiten Geschoß läuft, für die Zuschauer eine Gallerie mit Fenstern um diesen Saal. — In dem Saale selbst sind außerdem, daß er schon durch seine Lage kühl genug ist, steinerne Becken zum Auffangen von Wasser angebracht, welches durch Nischen in den Saal geleitet werden sollte.

Die Enfilade der Zimmer ist prachtvoll. Sie sind zwar im alten Geschmacke, aber kostbar dekorirt, die Böden mit Mosaik eingelegt, und einige Wände mit Miniaturen von Künstler-Bildnissen — Kopien nach Sandrat — ausgeschmückt.

Das Speisezimmer führt auf eine Terrasse, die eine weite und angenehme Umsicht gewährt. Unten ist seit kurzem ein englischer Garten angelegt.

Am Parke hin liegen mehrere Pavillons zur Wohnung für die Suite des Kurfürsten, der sich gewöhnlich einige Sommermonathe hier aufhält. Im Gehölze steht noch die Einsiedelei, wo die Erbauerin die Fastenzeit in strengster Abgeschiedenheit und unter harten Bußübun-

gen hinzubringen pflegte. Noch zeigt man den Stachelgürtel von Drath und das härene Untergewand, welche sie in dieser Zeit zu tragen gewohnt war.

Das Murgthal.

Unstreitig ist dieses Thal eines der reizendsten und an herrlichen Landschafts-Parthien reichsten von allen, die von den Vor- und Hochgebürgen des Schwarzwaldes gebildet werden, und selbst nur wenige Hirtenthäler der Schweiz dürften bei einer Vergleichung den Vorrang behaupten können. Es hat seinen Nahmen von der Murg, die ohnfern des Kniebis, eines im letzten Kriege berühmt gewordenen Bergpaffes, entspringt, sich bei dem württembergischen Dorfe Baiersbronn mit dem Forbach vereinigt, und dort erst ihren neuen Nahmen annimmt, den sie bis zu ihrem Ausflusse in den Rhein, eine Stunde unter Rastatt, auch beibehält.

Von Baiersbronn bis zu seinem Ausgange mißt das Thal die Länge von 12 Stunden.

Der Eingang ist bei *Kuppenheim*, zwei Stunden von Baaden. Eine vortrefliche Kunsstrafse

führt den Baadischen Antheil des Thals hinauf; fahrbar ist der Weg aber auch im würtembergischen Antheile.

Von Kuppenheim bis Gernsbach hin ist das Thal ziemlich breit, und zu beiden Seiten angebaut.

Rechts gegen *Rotenfels* liegt eine Steingeschirrfabrik, die so wie ein dabei befindliches Gut, der Frau Reichsgräfin von *Hochberg* zugehört. Am Walde auf einem kleinen Felsen, in den schon ehemals ein Keller eingehauen war, erhebt sich seit kurzem ein freundliches Sommerhaus im römischen Geschmack, und zu beiden Seiten führen Spaziergänge durch den heitern Buchwald auf die Anhöhen, wo man eine vortrefliche Ansicht des unten liegenden Thals, und eine weite Aussicht in die fruchtbare Rheinebene hat. Ueberall spricht schon aus diesen neuen Anlagen, die noch im Werden sind, der edle und sanfte Geist ihrer Stifterin, deren Nahmen so manches Herz dankbar bewahrt.

Von hier ist's eine kleine Strecke bis *Gaggenau*, das sich auf beiden Murgufern ausbreitet. Dasselbst findet man eine der Rindeschwen-

derschen Familie gehörige Glashütte, wo immer eine Menge Glasbläser, Glaschneider, Schleifer, Tagelöhner, u. s. w. mit ihren Frauen und Kindern Beschäftigung und Nahrung haben. Es wird auf diesem Werke hauptsächlich grünes, weniger weisses, Glas gefertigt; ersteres in allen Formen, auch zu chemischen und physischen Apparaten.

Das Görgerische Hammerwerk verdient ebenfalls hier besucht zu werden. Es hat mehrere Schmiedfeuer und Hämmer, und beschäftigt eine große Anzahl von Personen.

Nicht weit von Gaggenau winket rechts der freundliche *Amalienberg*. Noch vor zwanzig und etlichen Jahren war die ganze Anlage ein öder Kalkfels mit traurigem Haidekraut bewachsen. Der thätige Geist des verstorbenen Oeconomieraths Rindeschwender fasste den Gedanken, hier eine Villa anzulegen. Er liess Felsen sprengen, Terrassen mit Strebepfeilern aufmauern, den Steinboden da, wo er der Vegetation das Fortkommen versage, mit fruchtbarer Erde bedecken, und itzt trägt die nördliche und östliche Seite des Bergs einen vortreflichen Wein,

und die Kuppe, so wie der westliche Abhang wuchern als Ackerfeld, und sind mit erlesenem Obste bepflanzt. Zur dankbaren Erinnerung an die allgemein verehrte Gemahlin des zu früh uns entrissenen Erbprinzen, jetzige Frau Marggräfin von Baaden, die mit ihrem Gemahl oft einige Sommermonathe daselbst zubrachte, gab Rindeschwender der Anlage den freundlichen Namen Amalienberg.

Aus dem Hauptgebäude, besonders aber aus dem daneben stehenden Pavillon hat man eine der reichsten und anziehendsten Aussichten im ganzen Murgthale. Tief unten rauscht der majestätische Fluß, an dessen mahlerischen Ufern, so weit das Auge blickt, Leben und Betriebsamkeit sich regen. Da und dort ragt eine Dorfkirche mit den Dächern ländlicher Wohnungen aus Bäumen hervor; auf der Ebene, in welche das Thal sich anderthalb Stunden von da verflächt, breiten sich Städte und Dörfer aus. — Die westlichen Gebürge, die sich mit den Wolken mischen, machen den Hintergrund der grossen Landschaft.

Wenn die Unternehmung Rindeschwenders auch nicht als oekonomische Speculation loh,

nend war, so gab er doch das ermunternde Beispiel, was Kraft und fester Wille selbst gegen die widerstrebende Natur vermögen, und in dieser höhern Rücksicht hat ihm denn auch der weise *Karl Friedrich*, dem Amalien-Berge gegenüber, an der Strafe nach *Gernsbach*, ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmahl errichten lassen, wozu der Bau-Director *Weinbrenner* die Idee hergab. Es besteht aus einem Obelisk, und hat auf dem Sockel folgende Inschrift:

Dem Stifter des Amalien - Bergs,
Beförderer des Landbaues, Gewerbfleisses und
Handels
seiner Gegend,
ANTON RINDESCHWENDER,
dankt
Kurfürst **CARL FRIEDRICH.**

Unten am *Amalienberg* führt ein angenehmer Pfad, längs dem linken Murgufer, nach *Gernsbach*. Die Kunsstrasse zieht sich auf dem rechten Ufer durch die freundlichen Dörfer *Otzenau* und *Hördten* hin. Der Fluß ist gewöhnlich durch kleine Flöße, und in den Sommer-

Abenden durch Gruppen badender Kinder belebt. Wenn man sich *Gernsbach* nähert, so bietet sich dem Auge eine entzückende Landschaft dar. Im Vorgrunde der mahlerisch umwachsene Strom, häufig mit der Staffage von Rindern, die ein Hirt in das Wasser treibt — im Mittelgrunde die Stadt, die sich theils an den beiden Ufern der *Murg* hindehnt, theils einen Hügel hinansteigt, auf dessen höchstem Punkte die katholische Pfarrkirche hervorragt. Hinter der Stadt erhebt sich auf einem Tannenberge das erneuerte Schloß *Eberstein* mit seinem gothischen Thurme, und die kühnen Hochgebürge des Schwarzwalds schliessen den Hintergrund.

Gernsbach, der Hauptort der Graffschaft Eberstein, ist paritätisch, und stand vormahls gemeinschaftlich unter Badischer und Speierischer Gerichtsbarkeit. Es ist ein heiteres Städtchen von ohngefähr 1500 Einwohnern, hat einen eigenen Beamten, ein Oberforst-Amt, eine katholische und protestantische Kirche, ein kleines Erziehungs-Institut, welches der achtungswürdige Herr Diakon *Kaz*, in seinem Hause, mit mühevoller, aber edler Verwendung seiner

Zeit, unterhält. Auch ist hier der Sitz der Obervogtei Eberstein.

Unter den Einwohnern herrscht viel Betriebfamkeit, besonders durch eine hier bestehende Schiffergesellschaft, die aber ihren bedeutenden Holzhandel nicht in Gemeinschaft treibt, und vielleicht auch nicht wohl treiben kann, indem die Gesellschaft zwar ihre äusserst beträchtlichen Waldungen als gemeinsames Eigenthum besitzt, jeder Einzelne hingegen seine besondere Zahl von Gerechtigkeiten hat, so, dass der eine z. B. auf den der Gesellschaft zuständigen neun Sägmühlen, jährlich viele tausend Bord mehr als der andere, schneiden lassen darf. Wer sich über das Detail des hiesigen Schifferhandels, so wie überhaupt über das Murgthal in technologischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, belehren will, dem empfehle ich die interessante Beschreibung dieses Thals von Herrn Forstverwalter Jägerschmied in Gernsbach. Dieses Buch kann dem Reisenden, der nicht nur etwa eine flüchtige Spazierfahrt in diese von so mancher Seite der Aufmerksamkeit würdige Gegend macht, zum un-

terrichtenden und angenehmen Wegweiser dienen.

Was in *Gernsbach* vermisst wird, sind gute Gasthäuser. Diesen Mangel ersetzt jedoch die feltene Gastfreundschaft der Einwohner.

Dicht hinter *Gernsbach* verengt sich das Thal, und wendet sich östlicher. Eine kleine Strecke von der Stadt steht am hohen Murgufer eine Kapelle, der Klingel genannt, die in ihrer Lage viel Aehnliches mit der Tellskapelle am Vierwaldstätter-See hat. Von da zieht eine neu angelegte Strafe rechts, im Zickzack, den ziemlich steilen Tannenbergl hinan auf das Schloß *Eberstein*.

Dieses Schloß war vor wenigen Jahren noch eine einsame Ruine, wo neben dem mit Epheu bewachsenen Gemäuer, ein Winzer seine Hütte aufgeschlagen hatte, indem der östliche Abhang mit Reben angebaut ist. Der Marggraf *Friedrich* ließ auf diesen Ruinen eine elegante Sommerwohnung aufführen, und es gereicht dem Geschmack des Prinzen zur besonderen Ehre, daß er dem neuen Gebäude die ehrwürdige gothische Form gab, wozu die ganze Anlage be-

reits vorhanden war, und wodurch die Einheit der Empfindung an einem Orte nicht gestöhrt wird, der nothwendig und lebhaft an die alten teutschen Ritterzeiten erinnern muß. Hier bringt dieser edle Fürst und seine liebenswürdige Gemahlin, die „Mufse mit Würde“ — so vollkommen zu vereinigen wissen, und im selbstgewählten Kreise des Privatlebens den höheren Werth des Daseyns geltend zu machen, wie wenige, verstehen, jährlich einen Theil der schönern Jahreszeit hin; auch wüßt ich in der That kein Plätzchen, welches so ganz zu einem Asyl für ein heiteres empfängliches Gemüth geeignet wäre, als dieser Berg mit seinen wahrhaft dichterischen und romantischen Umgebungen ist. Der Blick verliert sich zwar in keine endlose Ferne, die Landschaft ist geschlossen; aber es ist eine unendliche Abwechslung in diesen mit Tannen und Laubholz bewachsenen Bergen, die bald steil sich in den Wolken verlieren, bald auf sanften Abhängen der ländlichen Arbeitsamkeit und Zufriedenheit einen friedlichen Aufenthalt gewähren. Ewig wechselnd ist die Beleuchtung und das Farbenspiel in diesen Gebürgen. Tief unten rauscht der

Dunkle Strom in seinem felsigten Bette, und seine Wellen spielen wie silberne Schleifen um sein braunes Gewand. Gegen Westen liegt das anmuthige *Gernsbach* — östlich Oberzroth, Weissenbach, mit seinen pittoresken Bergkirchlein, und das am hohen Granitufer hingereihte Langenbrand. Das lebendige Gewühl der Geschäftigkeit wird in der weiten Szene nie unterbrochen — Flöße schwimmen die Murg herab, — Wagen und Menschen ziehen auf der Strafe hin — Die Wälder ertönen vom Brüllen der Heerden, und von den Schlägen der Holzaxt — die Felder und Wiesen von frohen Menschenstimmen. Doch keine Sprache und kein Pinfel vermag den ganzen Reichthum, und die ewig neuen Reize dieser Aussicht so darzustellen, daß die Phantasie ein treues Bild davon erhielte.

Hinter dem Schloß zieht sich ein freundlicher Waldweg südlich, und führt an den Eingang einer verschütteten Erzgrube. Diese Höhle ist so mahlerisch, daß sie den Besuch des Naturfreundes und zumahl des Künstlers verdient.

Fremde, die sich den Genuß dieser einzigen Gegend verschaffen wollen, werden durch die Gegenwart des Marggrafen nicht genirt. Er ist zu human, um ein edles Vergnügen zu stören.

Am Fusse von Eberstein liegt, noch am linken Ufer, das Dörfchen Oberzroth, durch welches die StraÙe des Thals sich hinzieht. Eine Viertelstunde weiter, führt eine hölzerne Brücke über den Fluß in das freundliche *Hilpertsau*, und der Hauptweg geht nun von da bis Forbach auf dem rechten Ufer fort. Am linken, längs der Murg hin, windet sich auch ein angenehmer Fußpfad, und ich rathe jedem, dem es um den Anblick reizender Landschaftsparthien zu thun ist, oder der sein Portefeuille mit interessanten Studien bereichern will, seine Route die Kunsstraße hinauf, und den Waldweg zurück zu nehmen, indem von dieser Seite eine Menge neuer und schöner Bilder seinem Auge sich darbieten.

Bei *Hilpertsau* wird noch Wein gebaut, der aber selten zur gehörigen Reife kommen mag. Auch zeigt sich hie und da noch ein Kastanien-

baum. Das Thal verengt sich nun immer mehr, und wird weniger ergiebig für den Feldbau.

Eine halbe Stunde weiter kommt man in das ziemlich große Pfarrdorf *Weissenbach*. Eine hölzerne Brücke führt in den jenseits gelegenen *Weiler Aue*. Der Kirchhof von *Weissenbach* liegt ebenfalls am linken Murgufer, auf einem mit Reben bepflanzten Hügel, worauf die Spitze der kleinen Kapelle aus Bäumen und Gesträuchen hervorragt. Nie sah ich eine freundlichere Ruhestätte für die, welche von den Mühen des Lebens ausrasten. Man sollte dies überall nachahmen, und die düstern Vorstellungen vom Tode durch freundliche Bilder erheitern, und sie so wieder an das Leben anknüpfen. Schon die Ausdrücke in unserer Sprache — Friedhof, Gottesacker — deuten darauf hin. Ein Grab von blühendem Gesträuche beschattet, wird zur geweihten Schlummerstätte, und das ewig rege und immer wiederkehrende Leben der Natur verdrängt die finstern Gedanken der Verwesung.

Von *Weissenbach* erhebt sich der Weg, der hier oft durch Felsen durchgeführt werden

mußte, und windet sich nach den Krümmungen der Berge. Ueber zweihundert Fuß tief rauscht die Murg unten in ihrem steinernen Bette, und bricht sich oft an den vorlpringenden Felsen. In mannichfachen Krümmungen erscheint sie und verschwindet wieder, und bietet mit ihren kühnen Umgebungen dem Auge ein nie ermüdendes Schauspiel dar.

Nach einer zurück gelegten Stunde kommt man in das Dorf *Langenbrand*, welches zwar etwas unfreundlich aussieht, aber einer herrlichen Lage sich erfreut.

Gegen über erhebt sich ein Haufe übereinander geworfener Granitblöcke, Trümmer einer Felspyramide, welche die Hand der Natur gebaut und zerstöhrt hat.

Von *Langenbrand* ist es eine kleine Stunde bis *Gausbach*. Die Straße ist hier am höchsten, links von hohen Bergen begrenzt, rechts tönt aus dem Abgrunde das Tosen der Murg. Eine Menge Felsstücke, die sich von den benachbarten Gebürgen losgerissen haben, heben ihr Haupt aus dem Flusse, dessen Wellen sich schäumend an ihnen brechen. In der Ferne

ragt auf einem Berge das Dorf *Bermersbach* hervor. Die Gebürge sind zu beiden Seiten, abwechselnd, mit Laub und Nadelholz bedeckt, und selbst aus den Ritzen der unfruchtbaren Klippen hängen Fichten herab, und grünt der melancholische Wachholder. Nur zweien dieser Felsenberge zur Linken sind ganz unfruchtbar, wahrscheinlich weil sie zu steil sind, als daß sich nach und nach einige Erdlagen darauf ansetzen könnten. In den schmalen Bergschluchten zu beiden Seiten sieht man eine Menge kleiner hölzernen Scheunen, worinn das Heu aufbewahrt wird, welches die Landleute in diesen grünen Zwischenräumen der Berge erbeuten. Bei allem dem ist die Viehzucht in diesem Thale nicht unbedeutend, und macht einen Hauptnahrungszweig der fleissigen und genügsamen Bewohner aus.

Von *Gausbach* aus hat man noch eine Viertelstunde nach *Forbach*. Eine schöne Brücke, die aus einem künstlichen Hängewerk besteht, führt hier über den Fluß in das beträchtliche Pfarrdorf, welches einen starken Heiligen Fonds besitzt. Dies ist das letzte Baadische Dorf im Murgthale. Man findet hier eine ziemlich gute

Bewirthung in einigen Wirthshäusern. — Die Gegend ist reich an Wildpret und Forellen. Vor dem Dorfe ist eine Wasserstube auf der Murg, und eine Weidendreherei zum Behuf der Flöße.

Anderthalb Stunden von *Forbach* stürzt rechts die *Raumünzach* über zertrümmerte Felsen aus einem düstern Fichtenthale herab in die Murg. Zu beiden Seiten dieses Waldstroms thürmen sich die höchsten Berge, und in der Tiefe bricht der Ungestümme seinen Weg sich zwischen zahllosen Granitfelsen durch. Ohngefähr eine Stunde von da im wüsten und unwegsamen Gebürge, ist die *Raumünzacher Schwelung* angebracht, die 1,500,000 Kubik-Schuh Wassers enthält, und mittelst welcher ungeheure Holzmassen aus dem innern Gebürg auf einem kleinen Waldbach in die Murg gebracht werden. Die Loslassung einer solchen Schwelung zu sehen, ist eines der interessantesten Schauspiele.

Man hat nun noch eine Stunde bis zur *Schwarzenberger Glashütte*. Mehrere kleine Waldbäche fallen nach und nach in die Murg,
von

von denen einer, der *Frohndbrunnen*, die Grenze zwischen Baden und Württemberg macht.

Noch disseits der Glashütte befindet sich eine der Calwer Floss-Compagnie gehörige *Wasserstube*. Mühsam bricht sich hier die Murg ihren Weg, überall stellen sich ihr Felsentrümmer entgegen, darum sind an verschiedenen Orten solche Wasserstuben angelegt, wodurch das Wasser hoch genug gespannt wird, um dem Holz einen Weg über die Häupter der Felsen hin zu bahnen.

Von der *Schwarzenberger Glashütte* sind nur noch die Gebäude und Oefen vorhanden. Mangel an Holz — der durch schlechte Bewirthschaftung der Waldungen entsand, nöthigte die Eigenthümer, dieses Werk weiter ins Gebürg zu verlegen.

Dicht hinter der Glashütte rauscht ein wilder Gebürgstrom, die *Schönmünzach*, über Felsentrümmer in die Murg herab. Ihr rechtes Ufer ist steil, und die Oesterreicher benutzten im letzten Kriege die vortheilhafte Lage zur Anlegung einer befestigten Brücke, die, da die *Schönmünzach* oft sehr stark anschwillt, hundert

und achtzig Schuh lang gemacht werden mußte, aber nicht ganz vollendet wurde.

Die Strafe entfernt sich hier etwas von der Murg, und führt über eine Höhe hin. Nach einer halben Stunde kommt man an das am rechten Ufer liegende Dörfchen *Schwarzenberg*, das aus abgefonderten Höfen besteht, und im Schutze einer Felsmasse ruht; die Häuser haben schon ganz die Schwarzwälder Bauart, und man findet bei den Einwohnern auch schon die Einfalt der Sitten, und die gutmüthige Geradheit, wodurch die Bewohner des Schwarzwalds sich größtentheils auszeichnen.

Von *Schwarzenberg* aus wird das Thal noch einsiedlerischer, kühner und romantischer. Dicht an der Strafe erhebt sich ein ungeheurer Fels, von Raubvögeln bewohnt. Rechts und links streben Granitwände empor, die dem Fluß seinen Lauf wehren zu wollen scheinen, und nur noch Raums genug für die Strafe übrig lassen.

In der Nähe findet man auf einer Felsenspitze die Ruinen von *Königswart*, einem alten Jagdschlosse, welches Graf Rudolph von Tübingen im Jahr 1209. erbaute.

Von *Schwarzenberg* ist es eine Viertelstunde bis *Huzenbach*. Die Berge erheben sich immer mehr, die Vegetation nimmt ab; öde, oft zertrümmert da liegende Felsenmassen, die immer düstrer werdende Farbe der Tannen, die Einsamkeit und das feierliche Schweigen geben der Gegend den Charakter des Schauerlichen und Erhabenen.

Huzenbach hat wieder eine freundlichere Lage. Zwanzig bis dreissig Höfe liegen zerstreut auf grasreichen Hügeln umher. Sehenswerth ist die hier befindliche Weidendreherei, wo junge Fichten wie Schnüre zusammen gedrillt werden. Der Weg zieht sich nun über eine Brücke auf das rechte Ufer der Murg. — Das Thal öffnet sich etwas, verengt sich aber wieder gegen die eine halbe Stunde von *Huzenbach* entfernten *Schönengründe*, wo Höfe und Tagelöhner-Hütten in einem freundlichen Wiefenthale sich erheben.

Eine halbe Stunde weiter liegt auf dem linken Murgufer das Dorf *Röth*, zu welchem eine Brücke hinüberführt. Der Weg zieht über den steilen Hang eines Gneisgebürgs. *Röth* besteht

aus siebzehn beträchtlichen und ergiebigen Lehnshöfen. Auch wissen die Einwohner sich ein Nahmhaftes mit Harz und Pech zu verdienen, welches hier und in *Hesselbach* in Menge gerissen und gefotten wird. Unter einer Reihe anderer Berge hebt sich der *Röther* majestätisch empor, und birgt sein Haupt in die Wolken. Vor seinem Gipfel bildet sich — bei heiterem Himmel — eine der interessantesten Aussichten.

Von *Röth* geht der Weg durch üppige Wiesen, und führt nach einer Viertelstunde zu sieben Erblehnshöfen, die den Nahmen *Hesselbach* tragen. Jeder Hof hat eine beträchtliche Gemarkung von Waldung, Ackerfeld und Wiesen. Hier wohnen biedere Menschen, wohlhabend und frugal, in hölzernen Wohnungen, treu den einfachen Sitten ihrer Väter, die sich in dieser Abgeschlossenheit noch lange bei ihnen erhalten werden. In dieser Gegend macht das Theerschweelen den Haupt-Erwerbszweig mehrerer genügsamen Familien aus.

Eine Viertelstunde von *Hesselbach* liegt *Reichenbach*, ein bedeutender Ort und ehemaliges Benedictiner - Priorat, welches zum Kloster *Hirschau* gehörte, und im Jahr 1083. von Benno

von Siegburg gestiftet wurde. Im Jahr 1595. wurde das Priorat mit dem Kloster aufgehoben.

Die Lage von *Reichenbach* ist nicht minder schön, als die der übrigen Orte des Murgthals, und der Reisende findet hier eine gute Bewirthung.

Bei dem dreiviertel Stunden von *Reichenbach* entlegenen Dorfe *Baiersbronn*, fließen die Weismurg und Rothmurg vom linken Ufer herab in den Forbach, und hier nimmt die Murg ihren Anfang, und hat ohngefahr die Breite von 50 Schuh. Beide Ufer hängen durch eine hölzerne Brücke zusammen.

Das Thal um *Baiersbronn* ist rings von Felsen und Bergen eingeschlossen; und seine Lage wahrhaft romantisch.

Von da ist es noch fünfviertel Stunden bis *Freudenstadt*. Dieses Städtchen, auf den Höhen des Schwarzwalds, wurde im Jahr 1599. von Herzog *Friedrich* von Württemberg, zur Aufnahme protestantischer Flüchtlinge aus Oestreich, erbaut, und zählt zwischen zwei bis drittehalb tausend Einwohner. —

Das wäre denn nun die flüchtige Skizze eines Thals, das in Rücksicht seiner mahlerischen Schönheiten sowohl, als der Betriebsamkeit seiner Bewohner, den Besuch eines jeden empfänglichen Reisenden verdient, den Absicht oder Zufall in unsere Gegenden führen.

Blos im Baadischen Antheile leben hier, auf einer schmalen und oft unwirthbaren Strecke von neun Stunden, gegen vierzehntausend Menschen, die einen Viehstand von wenigstens neuntausend Stück an Pferden, Rindern, Schaafen, Ziegen und Schweinen besitzen. Die Murg setzt in ihrem Laufe von 14 Stunden drei und zwanzig Mahl- und Gerbgänge, ein und dreissig Sägegänge, sechs Oehlmühlen, eine Lohmühle, drei Hammerwerker, sechs Hanfreiben, vier Schleifen, eine Walke, zwei Tobakmühlen, eine Gypsstampfe und drei Gerstenrollen in Bewegung.

Für den Naturforscher ist es noch bei weitem nicht genug untersucht, und er hätte hier die Aussicht auf eine reiche Erndte.

Wer den Weg nicht durch das Murgthal zurück machen will, der nehme seine Route von *Freudenstadt* über den *Kniebis*, die Op-

penauer Steige hinab, und über *Oberkirch*. Er wird auch hier immer neue und große Naturscenen finden, und auf einer Reise von zwei, höchstens drei Tagen, wenn er sie im Wagen macht, und von vier Tagen für Fußgänger, mehr Genuss haben, als ihm manche Reise auf hundert Meilen im übrigen Teutschlande nicht gewährt. —

Es lassen sich von Baaden noch mehrere interessante Excursionen machen, z. B. in das 4 Stunden von da entlegene *Huber-Bad*, in das 8 Stunden entfernte *Wildbad*, nach dem nahen *Rastatt*, nach *Carlsruhe*, *Straßburg*, u. s. w.

Zur bequemen Uebersicht hänge ich für Fremde die Entfernung dieser, so wie der bedeutendsten in der Beschreibung vorkommenden Orte hier bei.

Entfernungen von Baaden.

Amalienberg	—	—	2 Stunden.	
Balg	—	—	1	—
Carlsruhe	—	—	7	—
Eberstein bei Gernsbach	—	—	$2\frac{1}{2}$	—
Ebersteinburg	—	—	1	—
Favorite	—	—	$1\frac{1}{2}$	—

Forbach	—	—	—	5 Stunden.
Frauenalb	—	—	—	5 —
Fremersberg	—	—	—	1 —
Freudenstadt	—	—	—	11 —
Gaggenau	—	—	—	2 —
Gernsbach	—	—	—	2 —
Herrenalb	—	—	—	4 —
Herrenwiese	—	—	—	3 —
Huber - Bad	—	—	—	4 —
Jagdhaus	—	—	—	1 —
Lichtenthal	—	—	—	$\frac{1}{2}$ —
Rastatt	—	—	—	2 —
Schloß, altes	—	—	—	$\frac{3}{4}$ —
Straßburg	—	—	—	11 —
Umweger Kohlenwerk	—	—	—	2 —
Wildbad	—	—	—	8 —
Yberg	—	—	—	2 —

Die

B A E D E R.

Mehrere Schriftsteller haben über die Natur und Heilkräfte der Baadener warmen Quellen — theils in eigenen Abhandlungen, theils gelegentlich — geschrieben, und ich werde sie hier, so weit ich davon Kenntniß erhalten konnte, in chronologischer Uebersicht aufführen.

Die letzte Analyse rührt von dem verdienstvollen Stadtphysicus, Hofrath *Krapf* her, und erschien vor 12 Jahren. Indessen hat die Chemie seitdem nicht bloß in ihrer Nomenclatur, sondern auch im Wesentlichen ihrer Grundsätze und Verfahrungs-Arten solche Umänderungen erlitten, daß eine neue Untersuchung unsers Bades in jeder Hinsicht zu wünschen wäre. Dem Fremden, der seiner Gesundheit wegen hierher kommt, liegt freilich so viel nicht daran, zu wissen, ob von dieser oder jener Gasart ein Kubikzoll mehr oder weniger in dem Wasser enthalten sey, ihm genügt, die heilen-

de Kraft deffelben durch taufend erprobte Erfahrungen zu kennen, und nur wenige, in die Sprache und Grundsätze der Kunst Eingeweihte, würden den ausführlichen Prozeß bei einer neuen Prüfung mit Interesse lesen. Dieses Werk ist aber für das grössere Publikum bestimmt, und wir glauben daher für unsere Absicht vorläufig genug zu thun, wenn wir auch den physikalisch-medicinischen Theil — mit Hinsicht auf die darüber vorhandenen Schriften — nur *historisch* behandeln, und das Resultat der bisherigen Untersuchungen einfach und gemeinverständlich darstellen.

Schriftsteller.

1. *Sebastian Münster*: Cosmographie, oder Beschreibung der ganzen Welt. Zweite Ausgabe, Basel 1550. gr. Fol. — Wir haben die unsere Quellen, betreffende Stelle bereits oben eingerückt.

2. *Johannes Lang*: Epistolarum medicinalium opus miscellaneum. Der Verf. der 1565. zu Heidelberg starb, war einer der geschicktesten Aerzte seiner Zeit, und mit der klassischen Litteratur der Griechen und

Römer gleich vertraut. In seinen medicinischen Briefen, die ich aber nicht zu Gesicht bekommen konnte, handelt er auch von unsern Bädern, und wahrscheinlich sind seine Bemerkungen die gehaltreichsten und treffendsten, die in ältern Zeiten darüber gemacht wurden.

3. *Johann Jacob Hugell*: Von heilsamen Bädern des Teutschlandes. Basel 1589. 8vo. — S. 20. spricht er von den hiesigen Bädern, und giebt Schwefel, Salz und Alaun als deren Bestandtheile an. Ihre hauptsächlichlichen Heilkräfte äußern sie, seiner Meinung nach, in rheumatischen und venerischen Uebeln, und in allen Krankheiten, die von Nervenschwäche herrühren.
4. *Georg Pictorius*: Bäder-Büchlein, oder Bericht von mineralischen Bädern Teutschlands. Mühlhausen, 1560. — S. 28. kommen unsere Quellen vor. Der Verf. findet Schwefel, Salz und Salpeter darin, und rath sie an für asthmatische und epileptische Zufälle, in der Wassersucht, u. s. w.

5. *Johannes Günther* von Andernach: *Commentarius de balneis et aquis medicatis*. Straßburg, 1565. 8vo.

Seite 65. bestimmt er die Bestandtheile unseres Wassers, wie der oben angeführte *J. J. Hugell*. Nach ihm hebt es Stein und Gries, Harnbeschwerden, Unfruchtbarkeit aus Schwäche, u. s. w.

6. *Jacob Theodor* von Bergzabern: *Neuer Wassertschatz*. Frankfurt, 1584. 8vo.

Seite 553. macht er unsere Wasser zu Schwefelbädern.

7. *Mathaeus Hessius*: *de Thermis Marchio-Badensibus*. Speier, 1606. 8vo.

Der Verf. hält unsere Bäder für ein Heilmittel aller Uebel in der Welt.

8. *Johannes Küffer*: *Beschreibung des Marggräflichen warmen Bades*. Straßburg, 1625. 8vo.

Der Verf. ein ehemaliger Arzt in Straßburg, dessen Einwohner noch izt sehr zahlreich zu unsern Heilquellen pilgern, und welche Stadt auch das Recht hat, jährlich eine bestimmte Anzahl Kranker in das

Freibad hieher zu schicken, liefert eine sehr ausführliche Beschreibung unserer Bäder mit Hinsicht auf Topographie. Er glaubt sie mit Salz, Schwefel, Kalk und Alaun geschwängert, und läßt sich umständlich über ihre wohlthätigen Eigenschaften aus.

9. *Athanasius Kircher*: *Mundus subterraneus*. Antwerpen, 1678. gr. Fol.

Auch dieser excentrische Polygraph giebt unserm Wasser Schwefel, Salz und Alaun zu Bestandtheilen, und rühmt es als ein Mittel in allen Krankheiten aus Schwäche.

10. *Bernardus Dyhlin*: *Discursus de Thermis Badensibus*. Rastadii, 1728. 8vo.

Der Verf. ehemals Jesuit und Prof. der Physik in Baaden, gab seine Schrift bei Gelegenheit einer jährlichen Disputir-Uebung heraus. Ueber die Natur unserer Bäder ist er mit seinem Ordensbruder *Kircher* einverstanden. Sonst kommen noch in dem Werkchen einige angenehme Abschweifungen auf die Geschichte und Gegend der Stadt vor.

11. *Joh. Caspar Mezger*: Wohlgemeintes Bedenken über die vornehmsten Sauerbrunnen und warmen Bäder. Frankfurt, 1741. 8vo.

Der Verf. erwähnt S. 58. bloß der trefflichen Wirkungen, welche das hiesige Bad für ihn selbst gehabt hat.

12. Abhandlung von dem mineralischen Gehalt, und medicinischen Gebrauch des im Marggrafthum Baden Baden gelegenen warmen Bades. Straßburg, 1756. 8vo.

Vom Straßburgischen Arzt *Wiedmer*: Bei vielen Local-Irrthümern bleibt ihm doch das Verdienst, der erste eine Analyse unseres Wassers vorgenommen zu haben, die freilich noch sehr unvollständig ausfiel. Er widerlegt die Meinung derer, welche Schwefel und Alaun darin zu finden meinten, erklärt es für seifenartig, und legt ihm eine Univerfalkraft bei.

13. *Georg Martin Bellon*: Tentamen chemico-physico-medicum de Thermis Badensibus. Rastatt 1766. 8vo.

Bellon war seiner Zeit Physikus in Baden, und für das Historische ist er nicht ohne

ohne Verdienst. Die etwas marktschreierischen Anpreisungen des Bades für beinahe alle Fälle und Krankheiten zeigen freilich eine schwache Seite des Verfassers.

14. *Joh. Fr. Zückert*: Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Teutschlands. Königsberg, 1776. 8vo.

Seite 409. der zweiten Ausgabe, kommt Baden mit seinen Quellen vor. Der Verfasser zählt sie unter die muriatischen, und stützt sich hauptsächlich auf *Wiedmers* fehlerhafte Analyse.

15. *Joh. Franz Glykherr*: Observationes medicae de Thermis Badensibus. Straßburg, 1780. 4to.

Herr *Glyckherr*, izt Physikus in Bühl, schrieb seine Abhandlung als Inaugural-Dissertation. Er widerlegt die alte Meinung von Schwefel und Alaun, und erklärt sich mit Vorsicht über Gebrauch und Wirkung.

16. *Joh. Gottlieb Kühn*: Systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Teutschlands. Breslau, 1789. 8vo.

Auch dieser Schriftsteller schreibt —
S. 363. den alten *Wiedmer* mit allen fei-
nen Irrthümern ab.

17. Dr. *Carl Fr. Haug*: *Dissertatio inauguralis medica de Thermis Marchio-Badensibus.* Strasburg, 1790. 8vo.

18. Dr. *Franz Joseph Krapf*: *Beschreibung der warmen Bäder zu Baaden in der Marggrafschafft.* Tübingen, 1794. 8vo.

Die beiden letztgenannten — Herr Dr. *Haug*, izt Physikus und Garnisons-Arzt in Rastatt, und Herr Hofrath *Krapf*, Stadtphysikus dahier, haben die Untersuchung der Baadner Quellen mit Mühe und möglichster Sorgfalt vorgenommen, und über Nutzen und Gebrauch derselben die gründlichsten Bemerkungen und zweckmäfsigsten Vorschriften mitgetheilt, die um so mehr zu beherzigen sind, als sie in dem Werke des Herrn Hofrath *Krapf*, zu-

gleich das Resultat vieljähriger Erfahrung ausmachen.

Lage der Stadt.

Die Stadt Baden hat eine geographische Breite von 48 Graden und 52 Minuten, und eine Länge von beiläufig 26 Graden; sie ist fast ringsum von den Vorgebürgen des Schwarzwaldes umgeben, die ein langes, fruchtbares und an Naturschönheiten reiches Thal in der Richtung nach Südosten bilden, und sich an der württembergischen Gränze in die Hochgebürge verlieren.

Der Hügel, auf welchem die warmen Quellen Badens entspringen, scheint sich, so wie die dahinter aufstrebende Höhe, in einer alten Erdrevolution von dem nördlichen Bergrücken getrennt und niedergefenkt zu haben, und jener wurde vielleicht nur von der Felsenreihe aufgehalten, die sich — in beinahe gerader Richtung von dem alten Schlosse nordostwärts

hinzieht, und dem Berge noch izt zu natürlichen Strebepfeilern dient.

Es ist wohl als ausgemacht anzunehmen, daß die Unterlage der hiesigen Gebürge, und folglich das Bett der warmen Quellen, aus einem Steinkohlenflöz bestehe, die nächst der Stadt zu Tage kommen, und mit den — zwei Stunden entfernten — Umweger Kohlenwerken zusammenhängen. Auffallend bleibt es aber immer, daß die Bestandtheile der obern Berglage, die aus Porphyr mit Feldspath untermischt, bestehen, ein uranfängliches Gebürge verrathen, da doch die tiefer liegenden Steinkohlen, mit ihren Gewächsabdrücken, auf eine Anschwemmung und allmähliche Verwandlung hindeuten.

Die übrigen Berghänge um Baaden bestehen meist aus Sandstein, und die niedrigern aus Thon und Kalk, der in einigen Gegenden einen weichen, gelblichen Marmor ansetzt.

Unsere höheren Gebürge tragen Nadelhölzer, die niedrigern Eichen und mitunter Buchen. Die Vegetation ist frühzeitig, ohne üppig zu seyn.

Die Gegend um Baaden bringt alle in diesem Himmelsstriche einheimischen Feld - und Gartenfrüchte hervor, nur freilich der vielen Waldungen wegen, die aber ganz nahe an der Stadt immer mehr dem Anbaue weichen müssen, nicht in hinreichender Menge für die starke Konsumtion, und auf den feinem Gartenbau, wozu der Abgang der warmen Quellen trefflich benützt werden könnte, versteht man sich hier noch zu wenig.

Der Wein, der um Baaden gepflanzt wird, ist angenehm, leicht, und schon in dem ersten Jahre trinkbar, aber ihm fehlen Geist und Feuer, obgleich die Bestandtheile des Bodens dem Weinbaue sehr zuträglich zu seyn scheinen. An der Lage kann es nicht liegen, denn die Trauben erhalten gewöhnlich die gehörige Reife; vielleicht also an der Art von Reben?

Ueber den Mangel an kühlem Wasser hat schon der oben angeführte *Merian* geklagt. Die Ursache mag zum Theil daher kommen, daß die hölzernen Brunnenröhre, von den Quellen an, meist zu nahe an der Oberfläche des Bodens liegen, und folglich der Sonne zu sehr

ausgesetzt sind; zum Theil aber, daß diese Röhre, innerhalb der Stadt, zu nahe an den Leitungen des warmen Wassers hinlaufen. Doch sind hievon drei bis vier Brunnen vor der Stadt auszunehmen. Auch vermischen sich unsere Brunnquellen bei jedem stärkern Regen mit wildem Wasser, und werden trübe und schlammig. Diesem Uebelstande könnte und sollte möglichst abgeholfen werden.

Die Luft um Baden ist reiner, als man bei der starken und immerwährenden Ausdünstung des warmen Wassers vermuthen sollte, und ihre Wirkung zeigt sich bei Fremden gewöhnlich in einer verstärkten Eßlust. Nur bisweilen im Frühlinge, und häufiger im Herbste, wird unser Thal in Nebel gehüllt, während die höher liegenden Gegenden des Vorgebürgs und das flache Land sich des Sonnenscheins zu erfreuen haben.

Die Sterblichkeit ist gering, und man trifft hier zu allen Zeiten Menschen von sehr hohem Alter, besonders in der schwer arbeitenden Klasse. Auch die seit einigen Jahren häufiger eintretenden Frühlings- und Herbst-Epidemieen

nehmen hier selten einen böartigen Charakter an.

Das venerische Uebel, welches bei dem Zusammenflusse so vieler Fremden, und bei der sittlichen Verdorbenheit der dienenden Klasse hier ziemlich gemein seyn könnte, gehört nicht unter die gewöhnlichen Fälle unserer Aerzte, und man wird nicht irren, wenn man die Hauptursache dem öfteren Gebrauche unserer Bäder zuschreibt, deren sich auch die Nichtkranken, selbst aus dem gemeinsten Volke, häufig bedienen.

Man lebt in den hiesigen Gasthöfen gut, vielleicht nur zu gut für einen Kurort, und die Preise für Wohnung, Tafel, u. dgl. sind äußerst billig, zumahl wenn man sie mit den Preisen in andern vielbesuchten Bädern, z. B. Pyrmont, Schwalbach, u. s. w. vergleicht.

In Rücksicht der fremden Weine, besonders der französischen und spanischen, die hier häufig getrunken werden, möchte noch etwas mehr Vorsicht und Enthaltfamkeit anzuempfehlen seyn, als selbst bei den nicht immer diätetisch zubereiteten Schüsseln der reichbesezten

Wirthstafeln. Der Verbrauch derselben während der Kurzeit, ist hier sehr bedeutend, wenn man aber annimmt und annehmen muß, daß von allen fremden Weinen, die im heiligen teutschen Reiche getrunken werden, kaum ein Zehntheil rein und ächt ist, das übrige aber ein gemischtes, oft schädliches Fabrikat, so hält man sich klüger an unsere zwar weniger geistvolle, aber reinere und gesündere Landweine, wie sie auf den Höhen von Umweg, Altschweyer, Kappel, noch vorzüglicher aber auf den Hügeln von Oberkirch, Durbach, und der obern Marggraffschaft im Ueberflusse reifen.

An Gelegenheit zu angenehmer Bewegung und Zerstreuung fehlt es dem Kurgaste hier nicht, und wem es zu beschwerlich ist, die nahe gelegenen Gebürge zu besteigen, und die umliegende Gegend zu besuchen, welche so manches Interessante dem Auge und der Beobachtung darbieten, der findet leicht Miethpferde und Miethwagen, woran es seit einigen Jahren bei uns nicht mehr fehlt.

Warme Quellen.

Man zählt ihrer zwölf, die wir hier nach

ihren verschiedenen Benennungen und Wärme-graden anführen.

1. Der *Ursprung*, oder die Hauptquelle.

Sie sprudelt sehr reichlich aus einem gespaltenen Thonfelsen, beinahe in der Mitte der Stadt, und ist durch ein Gebäude gedeckt. Von dieser Quelle erhalten mehrere öffentliche und Privatbäder ihr Wasser im Ueberflusse. Auch was von Badwasser in die Nachbarschaft abgeholt wird, wird hier geschöpft.

Der Grad ihrer Wärme ist 54 Grad Reaumur.

2. Der *Brühbrunnen*. 53 Grad R.

An dieser in Form eines Bassins gefassten Quelle werden Schweine, Hühner, u. dgl. gebrüht, und sie hat davon ihren Namen.

3. Die *Judenquelle*. 54 Grad R.

Das Wasser dieser Quelle wird in den rothen Löwen geleitet, wo sonst die Juden größtentheils ihren Aufenthalt zu nehmen pflegten. Seit ein paar Jahren hält aber ein Jude den Sommer über eine besondere Tafel für seine orthodoxen Religionsgenossen, die ihre Wohnung nun meist in Bürgerhäusern wählen.

4. *Zum Ungemach.* 52 $\frac{3}{4}$ Gr. R.

Sie heist so von dem ehemaligen Gasthofs dieses Nahmens.

5. *Die Höllenquelle.* 48 $\frac{2}{3}$ Gr. R.

Vermuthlich erhielt sie ihren Nahmen von der dunkeln Höhle, aus welcher sie — in dem Garten eines Bürgers — entspringt. Uebrigens heist auch der Theil der Stadt, worin die meisten dieser Quellen zu Tage kommen, die Hölle, vielleicht von einem alten Völkswahn.

6. und 7. *Die Mohrquellen.* (im hiesigen Provinzial-Dialekt, *Muhrquellen.*)

In der Nähe des Frauenklosters. Die eine, welche aus einer dunkeln Höhle hervorkommt, hat 51 Gr. R. die andere, die in einem kleinern Behältnisse sich sammelt, 50 $\frac{1}{2}$ Gr. R.

8. und 9. *Zum kühlen Brunnen.*

Vom ehemahligen Gasthofs dieses Nahmens, der darüber aufgebaut war. Die eine hat 44 $\frac{3}{4}$ Gr. R., die andere, welche etwas entfernt von ihrem Ursprunge zu Tage kommt, 37 $\frac{1}{2}$ Gr. R. Vielleicht erhielten sie ihre Benennung von dem geringern Grad ihrer Wärme.

10. und 11. *Die Bittquellen.*

Sie kommen unter dem Schlachthause hervor, und sind die einzigen, welche nicht immer einen gleichen Wärmegrad haben. Die eine zählt gewöhnlich 45 Gr. R., die andere 38 Gr. R.

12. *Die Klosterquelle.* 51°.

Im Garten des Frauenklosters. Sie giebt einen Theil ihres Wassers zu einem warmen Brunnen im Hofe des Klosters. Aehnliche Brunnen finden sich im Spital und in den meisten Badhäusern.

Die Baadener Quellen sind also nicht siedheiß, wie viele glauben, fogar läßt sich das Wasser von seinem Ursprung weg trinken.

Bemerkenswerth ist aber die immer gleiche Wärme dieses Wassers zu jeder Jahreszeit und Witterung, und so weit die Nachrichten davon aus geschichtlichen Documenten reichen.

Wahrscheinlich ist es ursprünglich nur eine Quelle, die sich in verschiedenen Adern ausbreitet, und die Verschiedenheit der Wärmegrade mag von der mindern oder größern Entfernung der verschiedenen Ausflüsse von ihrem Entstehungspuncte, so wie von der Beschaffen-

heit des Bodens herrühren, durch welchen sie ihren Weg in entgegengesetzten Richtungen nehmen.

Bestandtheile.

Das Baadener mineralische Wasser scheint immer gleich rein und hell zu seyn, und besitzt einen schwachen, salzigen, ziemlich unangenehmen, Geschmack; sein specifisches Gewicht verhält sich zum reinen Wasser, wie 1030 zu 1000.

Genaue Analysen dieses Wassers, nach der neuesten physischen Chemie, fehlen einstweilen noch, sollen inzwischen in der Folge durch fachkundige Personen vorgenommen werden; denn dergleichen ganz genügende Untersuchungen gehören zu den schwersten physisch-chemischen Aufgaben. Nach einer ältern Prüfung, welche von Hrn. Hofrath D. *Krapf* veranstaltet wurde, enthält 1 Pfund, zu 16 Unzen, dieses Wassers folgende Bestandtheile:

- 1) Schwefelfaures Mineralalkali (Glaubersalz) — — — $5 \frac{2}{10}$ Gran.
- 2) Schwefelfaure Kalkerde, (Selenit oder Gips) — 6. 0 —

- | | | |
|------------------------------------|-------|----------------------------|
| 3) Salzfaures Mineralalkali (Koch- | — — — | 34 $\frac{2}{10}$ Gran. |
| salz) | | |
| 4) Salzfaure Bittererde | — | 0. $\frac{2}{10}$ — |
| 5) Salzfaure Kalkerde | — | 0. $\frac{5}{10}$ — |
| 6) Schwefelleberluft | — | 1 $\frac{1}{3}$ Kub. Zoll. |

Nach Hrn. Physicus D. *Haug's* Analyse aber findet man in 1 Pfund Wasser:

- | | |
|----------------------------------|-----------------------|
| 1) Schwefelfaures Mineralalkali | 4 0 Gran. |
| 2) Schwefelfaure Kalkerde | — 4 $\frac{6}{10}$ — |
| 3) Salzfaures Mineralalkali | — 6 $\frac{9}{10}$ — |
| 4) Salzfaure Bittererde | — 0. $\frac{7}{10}$ — |
| 5) Salzfaure Kalkerde | — 0. $\frac{4}{10}$ — |
| 6) Schwefelleberluft und kohlen- | |
| faure Luft | — — unbestimmt. |

Außerdem scheint das Wasser auch noch oxidiertes Eisen (Eisenkalk) zu enthalten.

Badproducte.

Von dem Baadener Badwasser setzen sich zwei Substanzen ab, die dem Arzt und Naturforscher nicht unwichtig sind, nämlich:

Der Badstein, Tophus, der sich hauptsächlich beim Ausflusse der Hauptquelle, aber auch nicht selten an den Ritzen der hölzernen Röh-

re, mittelst welcher das warme Wasser in die Bäder geleitet wird, und in den Sammelkästen der Badhäuser ansetzt.

Dieser Stein ist blätterich, von gemischter grau und gelblicher Farbe, bisweilen mit Salzkry stallen untermischt, und hat einen Geschmack von Thonerde. Er löset sich zum Theil in Wasser auf, braust mit Säuren auf, und wenn er einige Stunden im Feuer gelegen, zerfällt er an der Luft. Er besteht aus einem Gemeng verschiedener Erdarten, Salze mit etwas Ocker.

Der Badmohr.

Auf dem Boden des Wassers bildet sich noch überdem ein Niederschlag von fetter Erde, die den Geschmack des Badwassers hat, mit Säuren aufbraust, und ebenfalls aus einem Gemeng von Salz, Thon und Kalkerde besteht. In den hölzernen Badkästen vermengt sich dieser Schlamm mit dem von der Oberfläche abfaulenden Holze, und nimmt eine etwas veränderte Gestalt an.

Gebrauch und Heilkräfte.

Das Baadener Wasser wird auf drei verschiedene Arten gebraucht:

1. als inneres Heilmittel;
2. als gewöhnliches Bad;
3. als Tropfbad.

Als innerliches Heilmittel gewinnt es seit einigen Jahren immer größere Aufmerksamkeit, und wirkt vortrefflich bei Verschleimungen, Säuren und Verstopfungen des Unterleibes, den Ursachen der Hypochondrie.

Desgleichen gewährt es Frauenzimmern, im Falle der Unfruchtbarkeit aus Mangel an monatlicher Reinigung, oft gewünschten Erfolg.

Mannigfacher und oft bewundernswürdig sind die Wirkungen der warmen Quellen beim Gebrauch als gewöhnliche Bäder, und es giebt wenige rheumatische und arthritische Uebel, wie hartnäckig und eingewurzelt sie auch seyn mögen, die dem wiederholten Gebrauch dieses Wassers zu widerstehen vermöchten. Mancher Kranke, der sich bei seiner Ankunft ins Zimmer und Bad tragen lassen mußte, konnte nach vollbrachter Kur, ohne Beschwerde, unsere Berge besteigen; mancher, der sich mühsam auf einer Krücke schleppte, konnte nach eini-

gen Wochen seinen traurigen Stab am Altare der Hygiäa aufhängen.

Nicht minder wohlthätig, und oft alle Erwartung übersteigend, zeigt es sich bei allen Krämpfen, bei der Kräze, bei alten Wunden, und in chronischen Ausschlägen, so wie bei allen schlimmen Folgen, welche den Dienst der Venus Volgivaga zu begleiten pflegen.

Bei Zufällen, wo eine besondere Wirkung auf einzelne leidende Theile erfordert wird, als z. B. in Lähmungen, schwammichen und andern Auswüchsen, bei Gichtknoten, verharften Wunden, venerischen Knochen-Krankheiten, u. dgl. bedient man sich des sogenannten Tropfbads, oder der Dusche, wo das Wasser mittelst oben längs des Badkastens angebrachter Röhre, bald in einem stärkern, bald in einem schwächern Strahl, von einer angemessenen Höhe, auf den leidenden Theil herabfällt, und oft ein altes und jedem andern Heilmittel trotzendes Uebel, in kurzer Zeit hebt.

Hier und da findet es der Arzt auch wohl gerathen, bloße *Dampfbäder* anzuwenden, und auch hierzu ist unser Wasser wegen seiner verflüch-

flüchtigten und leicht in den Körper eindringenden Bestandtheile sehr zu empfehlen.

Auch der *Badstein* und der *Badschlamm* sind nicht nutzlos. Der erstere, zerstoßen, und in Flußwasser abgekocht, giebt noch immer ein heilfames Bad, und nicht selten nehmen abgehende Kurgäste einen Vorrath davon mit sich nach Hause, um sich dessen zu einer Nachkur zu bedienen.

Den *Badschlamm* oder *Badmohr* brauchen unsere Aerzte nicht ohne Erfolg zu Ueberschlägen bei Verrenkungen, Lähmungen und Auswüchsen.

Inzwischen kann es dem, der sich unserer Quellen seiner Gesundheit wegen bedienen will, nicht dringend genug empfohlen werden, sich ja vorher erst mit einem kundigen Arzte zu berathen. Nicht nur sind sie in manchen Fällen mehr schädlich als nützlich, sondern es kommt auch bei dem Gebrauche soviel auf das *Wie* an, daß ohne gehörige Vorschriften, der Kranke leicht sein Uebel verschlimmert. Die jedesmahlige Dauer eines Bades, welche gewöhnlich von Tag zu Tage gesteigert wird, der

einem jeden zuträgliche Grad von Wärme, die nöthige Diät, und noch manche andere Dinge, sind wesentliche Erfordernisse eines glücklichen Erfolgs.

Dafs übrigens das Baadener Bad, bei seinen anläugbaren Vorzügen und so mancherlei Local - Begünstigungen, jährlich an Besuchenden gewinnen müsse, ist leicht zu erachten. Noch immer kennt man es aber zu wenig in den entferntern Provinzen Teutschlands, und Fremde aus jenen Gegenden, welche der Zufall bisweilen hierher bringt, sind gewöhnlich ganz erstaunt, in einem ungekannten Fleck Teutschlands nicht nur eines der vorzüglichsten heilbringenden Bäder, sondern auch einen Reichtum von Naturschönheiten zu finden, der bezaubert und in Erstaunen setzt.

Dafs hier noch Verschiedenes für grössere Bequemlichkeit gethan werden könne, ist wahr; aber viel ist in den letzten Jahren bereits geschehen, und Einiges ist noch im Werden. So ist es z. B. ein sehr ernstlicher Gedanke, ein allgemeines Reservoir anzulegen, um auch vom abgekühlten Badwasser immer einen hinreichen-

den Vorrath zu haben. — Die Besitzer geräumiger Wohnungen beeifern sich, selbige zur Aufnahme von Fremden einzurichten, die in den Gasthäusern kein Unterkommen finden. Dies ist vornehmlich in den Monathen Julius und August der Fall, wo der Zusammenfluß der Kurgäste am zahlreichsten ist. Wer daher ein Bad nicht gerade feines bunten und lebhaften Gewühls wegen besucht, der wird besser thun, einen andern Monath zu seiner Kurzeit zu wählen.

Wir schliessen diesen Aufsatz mit einer Stelle aus *Neubecks* Gesundbrunnen, die hier in Baaden um so mehr die Beherzigung des Kurgastes verdient, je üppiger gewöhnlich die Wirthstafeln besetzt zu seyn pflegen.

Mäßigkeit, unterm Gefolg Hygieens die
lieblichste Huldin,
Sey Vorlegerin dir. Demeter besetze vor allen
Dir mit dem Marke der Aehre den Tisch, mit
Früchten Pomona,
Pales mit nährender Milch, und der Blüthe der
röthlichen Heerde,
Oder dem heurigen Spätling der Trift. Dir näh-
ret der Bergforst

Zartes Gewild, den Fasan, das Haselhuhn und
den Birkhan.

Dafs zu kosten dir nimmer gelüste von jenem
Gefieder,

Welches im Schilfmohr nistet der Wildnifs,
oder den Sumpfteich

Mit Schwimmfüßen durchrudert! Sein Fleisch
zwar nennet der Praffer

Schmackhaft; doch dich verleite fein Lob zum
verbotnen Genuß nicht!

Nur des Ackerers Hunger bezähmt die böotische
Nahrung,

Welche der Bataver preßt, und der Hirt in
den Thalen der Alpen.

Ceres Geschenk, zu festen, gequollenen Klum-
pen geründet,

Und in dem wallenden Kessel zum zähen Teige
verdichtet,

Sey nur dem Fröhnling und Drescher ein viel-
willkommnes Gerichte.

Nur die Kraft des Athleten verdaut die gefal-
zene Nahrung,

Durch den Rauch des Heerdes gehärtet im rusi-
gen Schornstein,

Feindlicher aber der Dauung und unheilbrin-
gender ist ihr

Keinerley Kost, als thierisches Fett und das Oel
der Gesäme,

Sammt dem schmeidigen Mark der dunkelgrü-
nen Olive.

Auch der Speisen Genuß, von Indiens feurig-
ster Würze

Duftend, verwehrt dem Siechen der Rath heil-
kundiger Männer.

Nie belaste den Tisch der gallischen Küche Ge-
mengsel!

Nie, wenn selbst dir ein König sie rühmte, die
scharfe Polenta!

Fürchte den Brauch, das Mahl zu beschließen
mit künstlichem Naschwerk,
Das den befriedigten Gaum anreizt zum lüster-
nen Hunger.

Traun! ein Feind Hygieens erfand den heillo-
sen Misch einst,
Allzugeschickt durch Aufsengestalt den Näscher
zu locken!

Dafs er begieriger ihn zu seinem Verderben
genieset.

Aber wie preist mein Lied den Freund einfa-
cher Gerichte?

Siehe, die Dörferin bringt in dämmernder Frühe

Zartes Geflügel ihm dar, und die Zucht blau-
halsiger Tauben;

Bringt im reinlichen Korb ihm der Eyer ge-
sammelten Vorrath,

Die sie dem Neste geraubt, bevor dem zer-
knickten Gehäuf

Unter der brütenden Mutter ent schlüpften die
piependen Kindlein;

Bringt ihm, träufelnd von Thau, vollsaftige
Gartengewächse,

Süße, balsamische Kräuter, und nahrunggeben-
de Wurzeln,

Liebliche Sommerfrüchte, geschirmt mit Laub,
und den Nektar,

Den aus weißlichem Klee, süß duftenden Lin-
den und Thymus

Aemsige Bienen gefaugt, und in wächsernen
Speichern bewahret.

Selber die Nymfen ernähren in ihrem krystal-
lenen Reiche

Ihm das behende Geschlecht der silberfloßigen
Fische,

Braungesprenkelte Schmerlen, und rothgefleck-
te Forellen,

Die vor allem Gewimmel der Wasserwelt die
Najaden

Sich zu Lieblingen kochen, wiewohl die glän-
zende Schleihe

Schönere Farben spielt, und mit goldenen
Schuppen bedeckt prangt,

Denen die Gütigen selbst mit eigenen Händen
die Atzung

Ueber den Perlegrund in den feuchten Be-
haufungen hinstreu'n,

Und sich am fröhlichen Spiele der launigen
Schwimmer ergoetzen.

Kiese für deinen Tisch vor allen Wasserbewoh-
nern

Auch den Salm und den Hecht und den silber-
schuppigen Börs noch.

Und aus salziger Flut des Meeres die zarte
Sardelle,

Bald zur Abendkost, und bald zum Gewürze
der Brühen!

Auch das Geschenk Neptuns, die gepriesene
Auster, vergönnet

Dir ein kundiger Arzt, wenn deinem Ge-
schmack sie genehm ist.

Doch zu bestimmen vermag selbst Päon der
Nahrungen Wahl nicht;

Jenem behagt ein Genuß der andern in Gift
sich verwandelt.

Jeglicher sey sein eigner Berather, oder erkunde,

Was ihm frommet, und was ein unergründlicher Abscheu

Ihn zu kosten verbeut, den noch kein Weiser enth räthfelt.

Zückert lehre dich endlich den Vorrath heilfamer Speisen,

Welche dem schwer Erkrankten und wieder Genefenden fruchten.

Rheinwein kröne das Mahl! Im goldenen Becher vermähl ihn

Mit dem lautern Krystall des bluterfrischenden Heilquells.

Während das flüssige Silber sich unter Geschäum und Gesprudel

Rasch mit dem blinkenden Traubengold im Pokale vereinbart,

Trinke den perlenden Trank, der alle Sinne begeistert.

N a c h t r a g.

An einem beweglichen Gemählde, wie die Beschreibung einer Stadt, giebt es immer etwas beizufügen, mitunter auch etwas zu ändern.

Während das Manuscript dieses Werkes in der Druckerei lag, wurden in der Antiquitäten-Halle noch drei antike — hier aufgefundenene Köpfe, deren Nahmen aber kaum zu errathen seyn möchten, in kleinen Nischen aufgestellt. Einer dieser Köpfe, von weißem Marmor, hat eine ächt-römische Bildung, und ist das Werk einer geübten Künstlerhand.

Zugleich wurde die gedachte Halle mit einer doppelten Innchrift versehen. Die auf dem Architrav heisst:

Museum Palaeo-technicum.

Museum der alten Kunst. — Die zwote an der Rückwand, über den eingemauerten Monumenten angebrachte, lautet:

Monumenta haec qualiacunque romanae dominationis cultusve Deo Mercurio habiti passim in terris Badensibus vicinisque regionibus detecta in memoriam gentis quondam late per orbem terrarum imperantis conquiri et in hoc Musaeo conlocari jussit Carolus Fridericus, S. R. J. Elector, Anno MDCCIV.

Teutsch:

„Diese verschiedenen Denkmahle der Römerherrschaft und der Verehrung des Merkur, welche nach und nach in und um Baaden und der benachbarten Gegend aufgefunden wurden, liess Churfürst *Carl Friedrich*, zum Andenken des einst weitherrschenden Volks, zusammen in diesem Musäo aufstellen.“

Wahrscheinlich hat der verdienstvolle Verfasser obiger Innchrift, unsere Halle mit ihren Monumenten nie selbst gesehen, denn sonst würde er sie schwerlich ein Museum der *alten Kunst* genannt haben. Als *Kunstwerke* betrachtet, hätten alle diese Reliefs, u. s. w. den einzigen Marmorkopf ausgenommen, nicht verdient, aus der Erde gegraben zu werden; ihren Werth haben sie einzig als *historische* Denkmahle und Belege für die Geschichte des Aufenthalts der Römer in unserer Gegend. — Der Fremde, der nun diese Innchrift liest, und die Monumente vor seinen Augen hat, dürfte leicht in Versuchung gerathen, unsern Kunstsinn in Anspruch zu nehmen. —

Anzuführen habe ich vergessen, ein Paar alte, römische Dampfbäder, deren Ueberreste sich in dem zur Dechaney gehörigen Garten befinden. Desgleichen einen langen unterirdischen Gang, der nächst den Bittquellen seinen Eingang hat, und bis zu dessen Ende sich noch niemand wagen wollte. —

Meine Zweifel über das hiesige Grab des Marggrafen *Eduard Fortunats* sind durch eine handschriftliche, aber leider, unvollständige Baadensche Geschichte wankend gemacht worden, die sich im hiesigen Stifts-Archiv befindet, und worauf mich Herr Professor Herr, welchem ich verschiedene Bemerkungen verdanke, zuerst aufmerksam machte. Es ist diese Geschichte ein Tagebuch über den Aufenthalt der Schweden in Baden beigefügt, und der Verfasser, wahrscheinlich ein damahliger Beamter in Baden — nimmt es als ausgemacht an, daß gedachter Marggraf hier beigesezt sey, was denn auch zur Zeit und unter den Augen des Verfassers geschehen seyn mußte. Auch erzählt er, die Schweden hätten sein Grab erbrechen, und den Leichnam herausnehmen lassen wollen, allein die Handwerksleute hätten sich geweigert, die Ruhestätte ihres toten Fürsten zu verletzen. — Ich folgte in meiner Angabe einer Stelle im Schöpflin, dessen Behauptung sich auf eine Stelle im Todtenbuche des Klosters Engelpfort stützt, halte aber — nach sorgfältigem Abwägen aller Gründe für und wider — auch izt noch die Sache nicht für ganz entschieden.

Mit der Einrichtung des *Armenbades* ist, zufolge einer Oberamts- und Physikats-Bekanntmachung vom 13. April d. J. eine wichtige Veränderung vorgegangen:

„Es sollen nämlich, wie jene Bekanntmachung sagt, für die Zukunft nur solche *Arme* zum Gebrauche des *Armenbades* zugelassen werden, welche sich legitimiren können, daß sie zu ihrer Verpflegung, während der Badekur, täglich 30, sage dreisig Kreuzer; zu verwenden im Stande sind.“

Es mögen allerdings, wie die Bekanntmachung als Ursache angiebt, bisher Misbräuche mit untergelaufen seyn, obgleich, nach der bestehenden Observanz, ein jeder fremde Dürftige, welcher sich des hiesigen Bades bedienen will, mit Zeugnissen von seiner Obrigkeit und seinem Physikate versehen seyn mußte, und das Erschleichen von dergleichen Zeugnissen so leicht nicht seyn durfte. Indessen sind unter fünfzig Armen und Gebrechlichen wohl gewöhnlich keine zehn, welche täglich 30 Kreuzer für ihren Aufwand im Bade aufzubringen

im Stande wären, und die meisten sind auch immer aus armen Dörfern, wo keine Gemeinde-Kasse existirt. Daher ist es sehr zu beklagen, daß nun hundert und wieder hundert Unglückliche die Schuld einiger Müßiggänger büßen, und für sie die Natur umsonst ihre heilenden Wasser soll hervorsprudeln lassen.

PLAN
von der Stadt **BADEN**
und
den umliegenden Ortschaften

Gezeichnet v. Ullensberger. Gest. v. F. Wolff.

100. 200. 300. 400. 500. 600. 700. 800. 900. 1000 Pruthen

Maassstab von 1000 Pruthen oder einer Stunde



H.V.

Schreiber

W

Q

Schreiber, Alois Wilhelm,

Baaden in der Marggraffschaft mit seinen Bädern und Umgebungen Mit einer
Charte und Kupfern

Carlsruhe 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1675

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254278-8